Landesbibliothek Coburg

C. I. 11.

1587

8

Des

Herrn Carl Goldoni

Sämmtliche

Lustspiele.

Mit Kupfern.

Vierter Theil.

Mit Churfürstl. Sächß. gnädigstem Privilegio.

Leipzig,
gedruckt und zu finden bey Zacharias Heinrich Eisfeld.
1769.

Coburger
Landes-
Bibliothek

Landes-
bibliothek
Coburg

Moliere.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Moliere, ein Komödienschreiber und französischer Schauspieler.

Bejart, eine Aktrice, die bey Molieren im Hause wohnt.

Isabelle, der Bejart Tochter, eine Aktrice, die in eben dem Hause wohnt.

Valer, ein Akteur und Molierens guter Freund.

Pirlone, ein Heuchler.

Leander, ein Bürger, Molierens Freund.

Der Graf Lasca.

Foresta, Molierens Aufwärterinn.

Lesbino, Molierens Bedienter.

Der Schauplatz ist in Paris, in Molierens Hause, im untersten Zimmer, das drey Thüren hat.

LB
Cob

Moliere

Moliere.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Moliere und Leander.

Leander.

Nun, mein lieber Moliere, hübsch munter! Ein Komödienschreiber, ein Mann, der so vielen Witz hat, der durch seinen Scherz die halbe Welt zu lachen macht, der wollte zu Hause, in Gesellschaft guter Freunde, nicht aufgeräumt seyn?

Mol. O, ich wollte, daß der Teufel alle meine Komödien mit samt den Komödianten holte!

Leand. Ey das wäre schön! Das wäre fürtreflich! Es scheinet fast, als wenn sie vor der angenehmen Beschäftigung, Komödien zu schreiben, einen Ekel bekommen hätten, ob sie ihnen gleich des Königs

Gnade und eine jährliche Pension von zwey tausend Thalern verschafft haben.

Mol. Wenn ich es dieses großen Monarchens wegen nicht thäte, so wollte ich den Augenblick lieber Soldate werden, oder mich auf den entlegensten Berg als Einsiedler begeben, als daß ich ein so elendes Leben auf dem Theater führen sollte.

Leand. Aber sagen sie mir nur, sagen sie mir nur, was ihnen fehlt?

Mol. Ach, lassen sie mich nicht davon sprechen — Schweigen sie stille, ich bitte sie. Das unbedachtsame Publikum ist niemals zufrieden. O, was für Verdruß, was für Kummer habe ich nicht schon ausgestanden! Oder glauben sie vielleicht, daß das, was meine erzürnten Feinde mir jetzt zugedacht haben, nur eine kleine Beleidigung für mich ist?

Leand. Ah, sie meynen wohl das Verbot, wegen Aufführung des scheinheiligen Betrügers?

Mol. Das meyne ich eben. Wir waren alle schon fertig; das Parter und die Logen waren ganz voll, als mir durch einen königlichen Befehl die Vorstellung des scheinheiligen Betrügers untersagt wurde.

Leand. Da es ihnen aber schon einmal verboten war, warum unterstunden sie sich, den Befehl zu überschreiten?

Mol. Der König las ihn hernach erst, billigte ihn, und gab mir die Erlaubniß, ihn öffentlich aufzuführen. Allein, zu meinem größten Unglück, gieng er gleich drauf nach Flandern, und ließ mir seine Genehmigung nur mündlich, aber nicht schriftlich zurück.

zurück. Ich schickte unverzüglich Jemanden an den König, und nun erwarte ich, jeden Augenblick, die schriftliche Erlaubniß. Dann sollen diejenigen vom Hofe, die mir nicht glauben wollten, schon erfahren, daß man Molieren Unrecht thut, wenn man ein Mistrauen in ihn setzet. Dann werden die nichtswürdigen Scheinheiligen vermuthlich auch aufhören, über mich zu frohlocken.

Leand. Die Wahrheit zu sagen, mein Freund, so haben sie den scheinheiligen Betrügern die Decke völlig abgezogen.

Mol. O, die Bösewichter sind es werth. Vor andern boshaften Leuten kann man sich noch in Acht nehmen, vor diesen heimtückischen Feinden aber nicht. Und glauben sie mir nur, mein Freund, es ist, in der That, ein löbliches Unternehmen, wenn man die geheimen Kunstgriffe dieser Boshaften entdecket und Jedermann bekannt machet.

Leand. Recht gut, ich gestehe ihnen alles zu; nur möchte ich sie nicht länger so traurig und niedergeschlagen, sondern munter und aufgeräumt, wie mich, sehen.

Mol. Ein Mann, der die beschwerliche Last, andern Vergnügen zu machen, über sich genommen hat, kann seine Tage nicht so freudig zubringen. Sie sinnen auf nichts anders, als wie sie sich ergötzen wollen; sie brauchen über weiter nichts nachzudenken.

Leand. Des Morgens beschäftige ich mich sonst mit nichts, als wie ich eine gute Wahl unter meinen Freunden treffen möge, mit denen ich den Tag, an diesem oder jenem Orte, vergnügt zubringen kann.

Mol. Mäßigen sie sich immer ein wenig; ich rathe es ihnen wohlbedächtig.

Leand. Ey, mein Leben soll freudig dahinstreichen. Ich bin kein Philosoph.

Mol. Sehr wohl; wer aber freudig zu leben wünscht, der muß sich zu mäßigen wissen.

Leand. Wenn man sie reden hört, mein lieber Moliere, so sollte man glauben, daß ich der größte Schwelger wäre.

Mol. Einem guten Freunde muß man die reine Wahrheit sagen: sie sind früh ganz anders, als des Abends.

Leand. Trinke ich denn?

Mol. Ja wohl; ein wenig zu viel.

Leand. Ey, der Wein macht lustig.

Mol. Bisweilen — —

Leand. Und ihre Milch macht sie nur hypochondrisch. Machen sie es, wie ich; trinken sie, und seyn sie munter. Milch! Nichts, als Milch! Lieber Champagner, Burgunder!

Mol. Nein, das werde ich ihnen gewiß nicht nachthun.

Leand. Und ich es ihnen auch nicht; nein, auf meine Ehre nicht.

Mol. Pfuy über ihr Betrinken!

Leand. Sagen sie mir einmal, mein Freund, wer geht vergnügter von uns zu Bette, sie oder ich?

Mol. Sie können gar nicht sagen, daß sie vergnügt zu Bette gehen; weil ein Betrunkener das Gute vom Bösen nicht zu unterscheiden weiß.

Leand. Ha, ha! Ihre Philosophie hat mir die Kehle ganz ausgetrocknet; sie machen, daß mich wirklich durstet.

Mol. Wollen sie Milchthee?

Leand. Nein, nein, den brauche ich nicht; lieber eine Bouteille Rheinwein oder Burgunder.

Mol. Und das jetzt?

Leand. Glauben sie denn, daß ich mich nach der Uhr richte, wenn ich trinke? Nein, ich trinke, wenn mich durstet. Wenn sie ein rechter guter Freund von mir wären, so ließen sie mir jetzt eine Bouteille geben.

Mol. Von Herzen gern. Sagen sie nur der Bejart, daß ich sie zu ihr schicke, und lassen sie sich von ihr Wein geben, welchen sie am liebsten trinken.

Leand. Ja, ja, die Bejart ist also ihre Aufseherinn.

Mol. Sie ist eine gute Aktrice, die alles Lob verdient. Wir leben schon viele Jahre mit einander, und sie besorgt mir meine Wirthschaft recht treulich.

Leand. Ach, hören sie doch; man erzählte mir einmal, daß sie eben dieser Bejart wegen Komödiante geworden wären.

Mol. Ey nicht doch, das sind lauter Mährchen.

Leand. Schweigen sie stille, Leichtfertiger, sie sind ein Liebhaber vom Frauenzimmer.

Mol. So, wie sie vom Weine.

Leand. O, der Wein kann mir nicht so viel Schaden zufügen, als das Frauenzimmer den Mannspersonen schon zugefügt hat.

Mol. Stille, da kömmt der Bejart Tochter auf uns zu.

Leand. Nun, mein Freund, werden sie sich diese Gelegenheit nicht zu Nutze machen? Ich thäte es, wenn ich an ihrer Stelle wäre.

Mol. Gehen sie, gehen sie, sie sind ein unverschämter Plauderer.

Leand. Ein komischer Dichter wird sich doch darüber nicht ärgern? Sagen sie, was sie wollen, die Leute glauben doch, daß sie zu Hause eben dieselben Rollen spielen, die sie auf dem Theater vorstellen.

Mol. Ein wenig vernünftig, wenn es möglich ist, ein wenig vernünftig, Plappermaul.

Leand. Sehen sie, daß ich vernünftig bin; ich will ihnen nicht hinderlich seyn. Leben sie wohl.

Mol. Wo wollen sie hin?

Leand. Eine Bouteille Wein trinken, und die Mutter unterhalten, so lange sie mit der Tochter hier allein sind. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Moliere, hernach Isabelle.

Mol. Der hat ein treffliches Temperament! Er würde noch weit glücklicher seyn, wenn er den Wein nicht so sehr liebte. Wie gut wäre ich ihm, wenn er den Trunk nicht so — — Doch da kömmt meine geliebte Isabelle, mein Vergnügen. Nur sie allein kann den Kummer aus meinem Herzen treiben; wenn ich sie ansehe, so tröstet mich ihr freundlicher Blick.

Isabel. Darf ich kommen?

Mol. Kommen sie nur.

Isabel. Alle Glieder zittern mir.

Mol. Warum?

Isabel. Weil mir meine Mutter überall nachgehet und auf mich Achtung giebt.

Mol.

Mol. Sollte sie es wohl merken, daß ich ihnen gut bin?

Isabel. An ihnen merket sie es nicht; aber an mir wohl.

Mol. Warum denn mehr an ihnen, als an mir?

Isabel. Weil ihre Neigung zu mir nicht so stark ist, als die meinige zu ihnen. Weil ich sie weit mehr liebe, als sie mich; und je weniger sie mich also lieben, desto leichter können sie sich verstellen.

Mol. O kleine Lose! das glaube ich ihnen wahrhaftig nicht.

Isabel. Ich gebe ihnen ja meine Liebe deutlich genung zu erkennen; das thun sie aber nicht. Sehen sie nur, eben deswegen, weil ich sie liebe, setze ich mich der Gefahr aus, von meiner Mutter gestraft zu werden. Wenn sie zu mir gekommen wären, so hätte ich nicht zu ihnen gehen dürfen.

Mol. Ach, wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich öfters zu ihnen kommen könnte, ohne ihre Mutter zu erzürnen.

Isabel. Wenn sie mich aber wirklich lieben, warum machen sie mir denn so viele Unruhe? Befreyen sie mich von diesem Verdruß und heirathen sie mich.

Mol. O, wenn ihre Mutter hinter ein solches Unternehmen kommen sollte, sie kehrte das ganze Haus um, sie brächte uns beyde ums Leben. Sie will gar nichts von — —

Isabel. Ja doch, ja; sie will nichts davon hören. Das ist mir lange bekannt.

Mol. Nun, was denken sie denn bey der Sache?

Isabel. Meine gute Mutter hat Ansprüche auf ihr Herz, und je mehr ich sie liebe, desto unglücklicher

bin

bin ich. Vielleicht werde ich bald gar verachtet und verlassen seyn.

Mol. Ihre Mutter kann ja ihre Meynung noch ändern. Ich müßte doch ein Narre seyn, wenn ich die Kuh fürs Kalb nähme.

Isabel. Die Kuh fürs Kalb? Meine Mutter ist ein Frauenzimmer.

Mol. Ha, ha, kleine Leichtfertige! Kleine Liebenswürdige! Ich habe sie von Kindheit an geliebt; ich sahe sie, da sie auf die Welt kamen, und ich bin ein Augenzeuge von ihrer zunehmenden Schönheit.

Isabel. Sie sahen mich, wie ich auf die Welt kam? O Himmel, wenn dieß nur unserer ehelichen Verbindung keine Hinderniß in Weg legt!

Mol. Sie machen, daß ich lachen muß.

Isabel. Dergleichen Lachen gefällt mir nicht.

Mol. Nun, geben sie sich zufrieden; sie müssen meine Braut werden.

Isabel. O weh! Da kömmt meine Mutter.

Mol. Wir müssen geschwind eine List aussinnen. Haben sie keine Rolle bey sich?

Isabel. Ja, die von der Mariane — — (Isabelle ziehet die Rolle aus der Tasche.)

Mol. Ach ja, die, aus dem scheinheiligen Betrüger. Nun frisch! Zweyter Akt. Der Vater und die Tochter. (Moliere holt die Komödie vom scheinheiligen Betrüger heraus.

Isabel. Mariane.

Mein Vater. (Indem sie liest.)

Mol. Komm her, ich habe etwas mit dir zu reden. Komm näher, ich muß in Geheim mit dir sprechen.

Dritter

Dritter Auftritt.

Bejart und die Vorigen.

Bejart. (Sie hört vom Weiten zu.)

Mol. Ich weis, Mariane, daß du ein gutes Herz hast, deswegen bin ich dir auch jederzeit mehr, als allen andern, gewogen gewesen.

Isabel. Ich danke ihnen recht sehr, mein Vater, für diese Gewogenheit.

Mol. (Sie hört uns zu.) (sachte zu Isabellen.)

Isabel. (Ich sage es ihnen ja, sie hat uns in Verdacht.) (sachte zu Molieren.)

Bejart. (Sie kömmt immer näher.)

Mol. Was wollt ihr hier? Das läßt sehr neugierig, die Leute so zu behorchen — —

Bejart. Was haben sie denn Heimliches unter einander, daß ich es nicht auch hören darf? (zu Molieren.)

Mol. Vergeben sie, ich habe sie nicht gesehen. Wir probiren die Rolle zwischen Marianen und Orgon. Da ist sie: Das läßt sehr neugierig; Orgon sagt es.

Bejart. Warum wiederholen sie aber eine Rolle aus einer Komödie, die verboten ist?

Mol. Lassen sie nur erst unsern guten Freund Valeren zurückkommen, dann sollen sie schon sehen, ob sie verboten ist. Ich habe diesen fürtreflichen Akteur, diesen artigen jungen Menschen, zum Könige geschickt, damit er sich zu seinen Füßen werfe.

Bejart. Wer hat dir aber die Erlaubniß gegeben, hieher zu kommen, und dich von Molieren überhören zu lassen? (zur Isabelle.)

Mol. Lassen sie sie zufrieden; ihre Tochter ist ein ehrliches Mädchen.

Isabel. Ja, meine Mutter, er kann es nicht anders sagen.

Bejart. Geh fort, Unverschämte!

Isabel. (Nun, nu, sie mag immer murren.) (für sich.) Ich weis schon, wie sich mein Unglück enden wird. (Sie liest.)

Bejart. Was sagst du da?

Isabel. Ich las meine Rolle.

Mol. (Das kleine lose Ding weis sich in alles zu finden.) (für sich.)

Bejart. Hernach werde ich deine Rolle auch mit dir durchgehen.

Isabel. Was mich Moliere lehrt, das kann ich von ihnen nicht lernen. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Moliere und Bejart.

Bejart. Hörten sie die Unverschämte?

Mol. Vergeben sie ihr. Warum gönnen sie mir aber die Ehre nicht, ihr Lehrmeister zu seyn?

Bejart. Ey mein guter, lieber Freund, sie ist nicht so einfältig, wie sie sich stellt. Ich kenne euch Beyde.

Mol. Was wollen sie aber damit sagen? Ich verstehe sie nicht — —

Bejart. Ich muß nur deutlich mit ihnen sprechen. Sie scheinen mir gar zu viel Zuneigung zu meiner Tochter zu haben.

Mol. Ich habe sie von ihrer Kindheit an geliebt.

Bejart.

Bejart. Das ist ganz gut; man muß aber zwischen dem ehemaligen und dem jetzigen Umgange einen Unterschied machen.

Mol. Vor diesem küßte ich sie, und konnte es ungescheuet thun; jetzt aber ist es mir nicht mehr erlaubt: und das ist der ganze Unterschied.

Bejart. Nun, nur heraus damit; wenn sie sie lieben, so entdecken sie es mir, als ihrer Mutter.

Mol. (Ich getraue mich nicht, es ihr zu entdecken.) Ich liebe sie, wie ein Vater.

Bejart. Wenn sie also eine väterliche Liebe zu meiner Tochter haben, so lassen sie sich es doch angelegen seyn, sie glücklich zu machen.

Mol. Wollen sie sie verheirathen?

Bejart. Sie ist noch zu jung.

Mol. O sie ist alt genung darzu. Was soll ich aber sonst für sie thun?

Bejart. Wollen sie ihr Vater wirklich gern seyn?

Mol. Das ist mein einziger Wunsch.

Bejart. Gut! So heirathen sie ihre Mutter.

Mol. Sie?

Bejart. Ja, mich. Halten sie mich vielleicht nicht für würdig genung, ihre Frau zu werden?

Mol. Ey — Madam — in der That — sie verdienen es mehr, als zu sehr —

Bejart. Haben sie an meiner Aufführung etwas auszusetzen?

Mol. Ich bin jederzeit damit zufrieden gewesen, und bin es auch noch.

Bejart. Was mein Alter anbetrift, so glaube ich doch nicht — —

Mol. Ey, davon wollen wir nicht sprechen.

Bejart. Auf dem Theater bin ich auch gut zu gebrauchen.

Mol. Das ist wahr; dieß Zeugniß muß ich ihnen selbst geben.

Bejart. Das ist die größte Aussteuer, die eine Aktrice mitbringen kann.

Mol. Sie besitzen mehr, als ich verlange.

Bejart. Was haben sie also weiter einzuwenden?

Mol. Ach, Madam, ich fürchte mich ein wenig vor dem Heirathen.

Bejart. Wie so?

Mol. Weil ich ganz gewaltig eifersüchtig bin.

Bejart. Dergleichen Thorheit traue ich ihnen nicht zu. Gesetzt aber, sie wären von dieser närrischen Leidenschaft eingenommen, so haben sie bey einer Frau von meinen Jahren nicht so viel zu besorgen, als wenn sie ein junges Mädchen heiratheten.

Mol. Das bitte ich mir aus; je länger man lebt, je mehr lernt man die Welt kennen: ein Frauenzimmer wird mit zunehmenden Jahren nicht tugendhafter, sondern nur verschmitzter.

Bejart. Moliere, so müssen sie mir nicht reden.

Mol. Lassen sie mich immer ein wenig scherzen; ich muß so mein Leben mühselig genug zubringen. Ich liebe scherzhaften Witz, der nicht beleidiget, und amusire mich gern mit vernünftigem Lachen.

Bejart. Ich freue mich allemal, wenn ich sie aufgeräumt und munter sehe.

Fünfter Auftritt.

Valer und die Vorigen, hernach Lesbino.

Mol. O Valer, mein bester Valer, lassen sie sich umarmen. Was bringen sie mir Neues mit?

Valer. Hier habe ich einen Befehl vom Könige, der das gegebene Verbot wieder aufhebt.

Mol. O wie glücklich bin ich! Geschwind, ist Niemand da?

Lesbino. Mein Herr!

Mol. Laßt die Zettel anschlagen, uud kündiget die Vorstellung vom scheinheiligen Betrüger auf diesen Abend an. Gehet geschwind.

Lesbino. Nun, das freuet mich recht! Die Heuchler werden diesen Abend ihre Noth schon kriegen. (geht ab.)

Mol. Gehen sie gleich, Madam, und sehen sie ihre Rolle noch einmal durch. Wiederholen sie sie auch mit ihrer Tochter. (zur Bejart.)

Bejart. (Ah, ich muß sehen, wie ich mein Glück mit diesem gelehrten und liebenswürdigen Manne machen kann.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Moliere und Valer.

Mol. Nun so erzählen sie mir doch, mein Freund, wie es mit der Sache abgelaufen ist.

Valer. Der König nahm die Bittschrift sehr gnädig auf und ließ den Befehl ausfertigen; dann sagte er selbst zu mir, daß er nichts so sehr hassete, als die Heucheley und die scheinheiligen Betrüger.

Sie mögen sich immer an ihren eigenen Irrthümern spiegeln; die klügere Welt soll ihren Betrug einsehen und dem geschickten Verfasser sein geziemendes Lob ertheilen.

Mol. Ah, mein Freund, dieser Befehl erfreuet mich unendlich. Nun werden meine Feinde mit ihren Spöttereyen wohl aufhören müssen. Eine wunderliche Sache! Ich beleidige Niemand, und man verfolgt mich doch; das Publikum beschimpft mich, und ich gebe mir alle Mühe, ihm zu gefallen. Das alte Theater bestand, wie sie wissen, aus lauter Leuten, die hinter dem Pfluge hätten her gehen sollen. Man sahe auf demselben nichts, als Gaukelpossen und Komödien aus dem Stegreife, worüber Niemand, als der niedrigste Pöbel, lachte; die gesittetern Einwohner und der vernünftigere Theil der Zuschauer verderbten ihre kostbarste Zeit mit dergleichen läppischem Zeuge. Die abgeschmacktesten Hanswürste kamen aus entlegenen Ländern hierher, lachten uns aus und brachten uns um unser Geld. Ein gewisser Stocknarre, der sich Scarramuz nannte, verdiente sich hier, wie Jedermann bekannt ist, ein Kapital, das ihm jährlich zwölf Tausend Livres Einkünfte brachte. Dergleichen Narrenpossen bezahlten damals unsere Landesleute mit schwerem Gelde und hatten wenig Vergnügen davon. Von meiner angebohrnen Neigung und der Begierde nach Ehre hingerissen, widmete ich mich ganz und gar dem komischen Theater. Ich bemühete mich, den verderbten Geschmack zu bessern und ahmete sorgfältig den Plautus und Terenz nach. Sie wissen noch,

was

was meine ersten Stücke für Beyfall erhielten; man zog den **Unbesonnenen** allen andern vor; der verliebte **Verdruß** und die **lächerlichen Kostbarkeiten** erwarben mir Ehre, Ruhm und Unterhalt. Mit lautem Beyfall rufte man mir zu: **Recht so, Moliere, recht so, das ist die wahre Komödie!**

Valer. Vor allen Dingen aber sollten sie sich am meisten darüber freuen, daß sie ihr juristisches Studium mit dem Theater vertauscht haben. Recht so, Moliere, recht so, rufe ich selbst mit aus.

Mol. Ja, ja, recht so. Ich freue mich nur, daß das Publikum nunmehr erkenntlich und bescheiden ist. (Er sagt es spottweise.) Eben dieser Scarramuz, von dem ich vorhin sprach, hatte sich mit seinem ansehnlichen Vermögen nach Florenz begeben. Dort begegneten ihm seine Kinder sehr übel und seine Frau prügelte ihn gar. Um ruhig zu leben, ließ er seinen ganzen Reichthum im Stiche, kam wieder nach Paris und betrat das Theater aufs neue. Gleich lief alles zu; Logen und Parterr waren wie vollgestopft. Eben dasselbe Publikum, das ich an einen bessern Geschmack gewöhnt zu seyn glaubte, kehrte auf einmal wieder zum Verdorbenen zurück, und lief, welches mich am meisten ärgert, hin zum Scarramuz und verließ mich.

Valer. Wie kann aber so was einen Mann, wie sie sind, verdrießen? Sehen sie denn nicht, daß es nur so eine verflogene Hitze ist? Ist es nicht genug zu ihrer Beruhigung, daß sich die Vernünftigen und die Gelehrten für sie erklären, und ihnen

getreu bleiben? Diese einzige Ehre sollte sie alles Verdrusses überheben.

Mol. Ich ärgere mich nur über die Unbeständigkeit des Publikums.

Valer. Sie wissen aber, daß das Publikum aus einer großen Menge Menschen bestehet, von denen ein jedes einzelne Glied niemals vollkommen ist, noch seyn kann.

Mol. Nun kommen sie nur, und lassen sie uns hören, was die beredten Betrüger für einen Lärm, wegen des angeschlagenen Zettels, machen werden.

Valer. Jedermann hat das größte Verlangen, diese Komödie zu sehen.

Mol. Ach, mein Freund, wie süß ist nicht die Rache! Ich meyne aber nur diejenige Rache, die den Rechtschaffenen nicht beleidiget, und die sowohl Privatpersonen, als dem ganzen Publico Nutzen schafft; denn nur auf so eine Art pflege ich mich zu rächen. Wahrheit und Ehre sind meine einzigen Waffen. (geht ab.)

Valer. Würdige Waffen für einen Mann, der, wie er, den Muth vom Himmel erhalten hat, Laster und eingeschlichene übele Gewohnheiten zu strafen; der das Nützliche mit dem Angenehmen so gut zu vermischen weis, daß sich Jedermann daran ergötzt und woraus zugleich auch die Tugend Nutzen schöpfen kann. (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pirlone, hernach Foresta.

Pirlone.

Ist Niemand da?.

Forest. Ihre Dienerin, Herr Pirlone. Wen suchen sie? Was belieben sie?

Pirl. Wo ist ihr Herr?

Forest. Er ist ausgegangen.

Pirl. Der arme unglückliche Mann!

Forest. Was ist ihm denn wiederfahren?

Pirl. Moliere ist völlig unglücklich.

Forest. O weh! Was für ein Unglück ist ihm begegnet?

Pirl. Ich habe einen Befehl gesehen, der ihm vielen Verdruß zuziehen wird. Liebe und Mitleiden treiben mich an, ihn von seinem bevorstehenden Unglücke zu benachrichtigen, und ihm zu rathen, demselben zuvor zu kommen.

Forest. Da aber seine Komödie blos auf die scheinheiligen Betrüger gehet, können denn dergleichen boshafte Leute auch ihre Vertheidiger haben?

Pirl. Ach, meine liebe Foresta, meine liebe Foresta, sie versteht die Sache nicht. Das sind lauter Kunstgriffe von dem gottlosen Manne, die ein junges Mädchen, wie sie, nicht einsieht. Er giebt vor, als wenn er sein ganzes Absehen nur auf die Scheinheiligkeit gerichtet hätte, da doch seine

wahre Absicht blos dahin gehet, rechtschaffene Leute in übeln Ruf zu bringen. Alle Handlungen redlicher Männer macht er verdächtig; und wenn einer auch das keuscheste, das unschuldigste Leben führt, so verschonet ihn Moliere doch nicht. Wenn ein tugendhafter Mann einem jungen unschuldigen Mädchen Unterricht giebt, so sagt der Bösewicht, er unterwiese sie in der Liebe. Wenn man von Haus zu Hause geht, andern Leuten guten Rath zu ertheilen, so heißt es gleich, man schleicht den Weibern nach, man verführt die Kinder. Steht man den Armen bey und leihet sein Geld aus, so muß gleich alles aus Wucher, aus Geitz geschehen seyn. Er macht keinen Unterschied zwischen ehrlichen und boshaften Leuten; er schmälert einen Jeden seinen guten Namen, das unwissende Volk hört ihm zu und glaubt ihm alles. Kurz, ich mag weiter nichts mehr sagen, der Eifer fürs allgemeine Beste hat mich so reden geheißen. Er mag ja vernünftig werden; der Himmel helfe ihm darzu.

Forest. Was für ein Unglück meynen sie aber, das diesem Manne begegnen kann, wenn er sich nicht warnen läßt?

Pirl. Er rühmt sich einer Erlaubniß, sein Stück vorstellen zu dürfen, die vielleicht wahr, vielleicht aber auch falsch seyn kann, und diese übertriebene Frechheit wird ihm das Leben kosten. Ich bedaure nur die unschuldigen Leute, die es mit ihm halten; auch diese werden für ihre Verbrechen nachdrücklich bestraft werden.

Forest. Ich sollte bestraft werden? Ich bin ein armes Dienstmädchen; ich bin unschuldig.

Pirl.

Pirl. Wer bey einem Verbrecher dient, der ist allemal in großer Gefahr.

Forest. Sie setzen mich in keine geringe Furcht. Es thut mir nur leid, daß ich so einen guten Lohn von meinem Herrn bekomme.

Pirl. Lasse sie es nur gut seyn, der Himmel sorgt immer für rechtschaffene Leute. Wenn sie nicht mehr bey ihm bleiben will, so will ich ihr schon einen andern Herrn verschaffen.

Forest. Er giebt mir des Monats sechs Thaler.

Pirl. Nun gut; sie soll auch sechs Thaler haben.

Forest. Er beschenkt mich noch überdieß.

Pirl. Das ist billig; es soll auch geschehen.

Forest. Aber wer ist denn mein neuer Herr? Ich möchte ihn gern kennen.

Pirl. Höre sie nur; aber im Vertrauen: ich bin ihr neuer Herr. Ich bin ganz allein; ich wohne allein im Hause; Niemand giebt auf mich Acht; mit der Zeit wird sie mehr Frau, als Magd seyn. Sie soll die Schlüssel zur Speisekammer, zum Keller und zum Gelde haben, und mit weit mehr Ehre und Bequemlichkeit bey mir leben. Wie unanständig ist es nicht für sie, bey Leuten vom Theater zu dienen, bey Leuten, die nichts thun und in dem größten Elend leben! Bey mir kann sie doch sagen: Ich diene bey einem angesehenen, braven und reichen Manne.

Forest. (Das Letzte gefällt mir am meisten.)

Pirl. Nun, wozu will sie sich also entschließen?

Forest. Mein Entschluß ist schon gefaßt; wenn sie mich haben wollen, so will ich zu ihnen ziehen. Ich mag nicht länger bey einem Paar verdrüßli-

chen Frauenzimmern dienen, die, so bald sie nur aufgestanden sind, zu schmälen anfangen, und bey einem Herrn, der gleich über nichts böse wird, vor dem sich alles fürchten muß, so bald ihm der Kopf nicht recht steht.

Pirl. Da haben wir den braven Mann, der klüger, als andere Leute seyn will, und der sich nicht einmal im Zorne mäßigen kann. Aber höre sie doch! Sage sie mir einmal im Vertrauen: Auf was für einen Fuß lebt denn Moliere mit diesen beyden Weibspersonen?

Forest. Er spielt den Liebhaber bey allen Beyden.

Pirl. O der gottlose Komödiante! Hat er nicht auch bey ihr, mein Töchterchen, mannichmal was gesucht?

Forest. Bisweilen hat er so mit mir gespaßt.

Pirl. Geschwind, geschwind fliehe sie. Komme sie zu mir in mein Haus, ihre Ehre zu retten. Aber sage sie mir doch, könnte ich nicht ein Paar Worte mit diesen unglücklichen Frauenspersonen, blos zu ihrem eigenen Besten, sprechen?

Forest. Die Mutter fragt Niemand, als ihren Spiegel, um Rath, und thut sich was auf ihn zu gute.

Pirl. Die eitle Frau! Ich werde mit der Tochter reden.

Forest. Ich will sie ihnen gleich herschicken. Morgen bin ich bey ihnen.

Pirl. Wir wollen, mit Hülfe des Himmels, recht friedlich mit einander leben.

Forest. (Einen einzigen Menschen, einen reichen, einen alten Mann zu bedienen? Ah! da will ich mein Glück bald machen.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Pirlone, hernach Isabella.

Pirl. Moliere spottet über uns, hält uns für Unsinnige, und wir sollten das so gelassen mit ansehen? Ihn nöthiget die Dürftigkeit, seine verdammte Stimme zu erheben; uns aber treibt die Ehre an, uns zu vertheidigen; ja, die Natur selbst verlanget, daß wir uns an ihm rächen sollen, weil wir eben so elend bey unserer unschuldigen Frömmigkeit leben, als dieser niederträchtige Mensch bey seiner Poesie. Zwietracht und Streit will ich zwischen diesen Frauenzimmern und ihm stiften und sie von ihm abwendig zu machen suchen. Ja, wenn das Glück meinen Absichten beystehet, so soll die verwünschte Komödie heute gewiß nicht gespielet werden.

Isabel. Wer sucht mich?

Pirl. Der Himmel segne sie, meine Tochter. Verzeihen sie mir meine Freyheit, meinen Eifer, mit dem ich zu ihnen komme, ihrer wahren Glückseligkeit wegen, mit ihnen zu sprechen. Ach wenn doch der gütige Himmel sie einmal erleuchten wollte!

Isabel. Sie erschrecken mich ganz, mein Herr. Was haben sie denn, in aller Welt, mit mir zu sprechen?

Pirl. Das sollen sie den Augenblick erfahren, ehe Pius Moliere in unserer Unterredung stöhrt. Sie sind schön, sie sind jung, meine Tochter, aber ausersehen, einer lüderlichen Handthierung nachzugehen. Jedermann beklagt es, daß sie mit aller ihrer Anmuth, mit allem ihrem Reitze, ihre Ehre auf einem öffentlichen Theater so beschimpfen.

Ach Schade, Schade, ewig Schade, daß sie ihr liebenswürdiges Gesicht dem Spotte, der Verachtung eines ganzen Volks aussetzen, daß ein Frauenzimmer, wie sie, die den vornehmsten Cavalier glücklich machen könnte, Molierens Theater betritt! Aber das allerärgste hierbey ist dieses, daß man unter der Hand sagt, daß es Mutter und Tochter mit ihm halten, und daß dieser schändliche, dieser lächerliche Schwätzer sie, armes Kind, in zwoen verschiedenen Professionen unterrichtet.

Isabel. Was, mein Herr? Ich bin ein ehrliches Mädchen, und Moliere ist ein braver Mann, der nie zum Bösen räth.

Pirl. Es ist nicht genung, meine Tochter, daß man sagt, ich befinde mich wohl dabey; man muß auch kein Aergerniß geben. Nun sagen sie mir einmal im Vertrauen, aber nehmen sie sich ja in Acht, daß sie mich nicht belügen; sie würden sich selbst Schaden thun, wenn sie mich zu hintergehen suchten; der Himmel selbst schickt mich zu ihnen, und läßt sie durch mich fragen; sagen sie mir also: Spüren sie keine Neigung zu Molieren bey sich?

Isabel. (Ich darf nicht lügen.) Ja, mein Herr, ich bin ihm sehr gut.

Pirl. Recht so, recht so, fahren sie nur fort. Auf was für eine Art sind sie ihm gut?

Isabel. Auf eine erlaubte Art. Denn er hat versprochen, mich zu heirathen.

Pirl. Ist ihre Mutter damit zufrieden?

Isabel. Meine Mutter weis nichts davon.

Pirl. Und sie glauben, daß sich eine solche Liebe für ein ehrbares Frauenzimmer schickt? Ein rechtschaffenes Mädchen muß sich mit Niemanden, ohne Einwilligung des Vaters oder der Mutter, einlassen. Warum haben sie ihr aber nichts davon gesagt?

Isabel. Warum nicht? — — Das weis ich wohl.

Pirl. Fürchten sie sich vor nichts, meine Tochter; sie kennen meine Redlichkeit.

Isabel. Weil meine Mutter ebenfalls — — O Je!

Pirl. Nu, nur raus damit.

Isabel. Molieren liebt.

Pirl. O Himmel! Sie erschrecken mich. Boshafter Moliere! Gewissenloser Mann! Und der Himmel straft dich nicht? Und der Himmel züchtiget dich nicht dafür? Fliehen sie, meine Tochter, fliehen sie ja einen solchen Menschen, ehe ihnen seine Unverschämtheit noch ein größeres Uebel zufüget.

Isabel. Wie kann ich aber Molieren verlassen? Ich bin ein armes Mädchen, das sich gern verheirathen möchte.

Pirl. Ich will schon einen Mann für sie ausuchen. Eine gute Aussteuer will ich ihnen auch verschaffen, und sie indeß zu frommen und tugendhaften Frauenzimmern bringen. Ich weis, daß ein gewisser Cavalier heimlich um sie wirbt, der aber nicht öffentlich um sie anhalten will, weil sie so eine abscheuliche Handthierung treiben. Wenn sie aber davon abstehen und es bereuen, so wird er weiter keinen Anstand nehmen. Wo sie aber heute das Theater wieder betreten, so versichere ich

sie,

sie, daß sie ein Glück verscherzen, dergleichen ihnen niemals wieder begegnen wird.

Isabel. Aber der arme Moliere?

Pirl. Unnütze Gedanken! Die Liebe fängt von sich selbst an.

Isabel. O weh!

Pirl. Nu, frisch nur. Ich versichere sie, meine Tochter, daß sie eine vornehme Frau eines recht hübschen jungen Mannes werden sollen. Agiren sie nur diesen Abend nicht mit; und wenn ich ihnen nicht die Wahrheit sage, so können sie hingehen und wieder mit agiren, so lange sie wollen.

Isabel. (Nein, daraus wird nichts. Molieren kann ich nicht hintergehen.) Ich verdiene es nicht, mein Herr, daß mich ein Cavalier heirathet. Ich bin eine Tochter einer Schauspielerin; ich habe auch sonst nichts, als diese Kunst gelernt, eine Kunst, die ich noch von Niemanden, als von ihnen, für niederträchtig habe schelten gehört.

Pirl. Ja, meine liebe Tochter, wenn sie den Schmeichlern glauben wollen, die allen Ausschweifungen den Namen der Tugend beyzulegen pflegen; nein, mir müssen sie Glauben beymessen, weil ich ihnen die Wahrheit sage und nicht schmeicheln kann. Ich sage ihnen, daß das Theater der Unschuld nachtheilig ist.

Isabel. O, da kömmt meine Mutter; sagen sie ihr ja nichts von meiner Neigung zu Molieren.

Pirl. Ey, ich kann viel wichtigere Geheimnisse verschweigen. (So viel ich verhindern kann, sollst du mir heute gewiß nicht mit agiren.)

Dritter Auftritt.

Bejart und die Vorigen.

Bejart. Du lebst nun immer so, mein Töchterchen, nach deinem eigenen Gutdünken; du bleibest gar nicht bey mir im Zimmer.

Isabel. Aber, Mamma — —

Pirl. Verzeihen sie, Madam, ich bin Schuld daran. Bey mir kann sie immer seyn; sie wissen, wer ich bin.

Bejart. Ja, wenn ich sie auch mit Jemand andern, als mit ihnen, angetroffen hätte, so würde ich es nicht so hingehen lassen. Die Unverschämte! Ich habe ihr heute früh noch die Wahrheit gesagt. Gleich geh mir, und sieh die Rolle von Marianen durch.

Isabel. (Ach, ums Himmels Willen, mein Herr, verrathen sie mich ja nicht.) (sachte zu Pirlonen, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pirlone und Bejart.

Bejart. Was hat ihnen denn das dumme Ding für einfältiges Zeug vorgeschwatzt?

Pirl. Ihnen beyderseits zum Besten habe ich sie eben ausgeforscht, und bin hinter Dinge gekommen, die ihnen vielleicht noch nicht bewußt sind. Indessen, Madam, machen sie sich nur auf eine gute Aussteuer, für ihre Tochter, gefaßt.

Bejart. Was? Sie will einen Mann nehmen?

Pirl. Ja, das will sie; und sie hat auch schon einen gefunden.

Bejart. Und wer wäre denn der?
Pirl. Moliere.
Bejart. Moliere? Ah, der boshafte Mann!
Pirl. O, das Ding ist noch weit ärger.
Bejart. Ich zittere.
Pirl. Noch diesen Abend will er sie heirathen.
Bejart. Ist das möglich!
Pirl. Er will sie ihnen gleich vom Theater weg entführen. Gleich nach der Komödie, an der ihm eben so viel liegt, soll eine Kutsche auf sie warten, und dann wollen sie mit einander davon gehen.
Bejart. Ach, der Verräther!
Pirl. Ich erfuhr es noch zu rechter Zeit. Ich hielt es Isabellen vor und habe der Sache beynahe abgeholfen. Doch wollte ich ihnen nicht rathen, daß sie sie heute aufs Theater gehen ließen; er könnte sie vielleicht doch noch bereden, daß sie mit ihm fortgienge. Bleiben sie fein mit ihr zu Hause und halten sie sie immer ein wenig im Zaume. Moliere mag alleine hintreten und den Stocknarren machen.
Bejart. Ja, ja, mich und meine Tochter soll Moliere diesen Abend gewiß nicht auf dem Theater sehen. Dem Himmel und ihnen sey es Dank, daß ich hinter die Sache gekommen bin. Ah, der Nichtswürdige hat mich verrathen und verkauft!
Pirl. Nun muß ich wieder gehen; denn wenn Moliere dazu käme, so würde er gleich sagen, daß das gute Werk, das ich gestiftet habe, lauter Heucheley sey. Wenn er erfahren sollte, daß ich das Geheimniß entdeckt habe, so werden sie hören, wie er auf mich schmähen wird. Und ich will den Himmel

mel zum Zeugen anrufen, daß mich nichts, als Liebe und Eifer für ihr Bestes, in dieses Haus geführt haben. Es gehe mir und meinem guten Namen, wie der Himmel will. Ich muß meinem Nächsten beystehen, und sollte mir es auch das Leben kosten! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Bejart, hernach Foresta.

Bejart. Ach, treuloser Moliere! Lügenhafte, lasterhafte Tochter! Foresta.

Foresta. Madam!

Bejart. Ruf mir Isabellen. (Foresta geht ab.) Ich habe es lange gemerkt, daß ihr der Nichtswürdige gut ist; aber daß die Sache so weit gehen sollte, das habe ich mir nicht einbilden können. Wenn er mit mir allein ist, so thut er eifersüchtig, und dann scherzt er wieder mit mir, verstellt sich, und schmeichelt mir. O der betrügerische Komödiante!

Sechster Auftritt.

Bejart, Isabella und Foresta.

Bejart. Immer näher, mein artiges Töchterchen, ich habe etwas mit dir zu sprechen. So folgest du mir? So gehorchest du meinen Befehlen? Warte, Nichtswürdige, Unverschämte! Weist du, wer ich bin?

Isabel. (O, der Verräther!) Ach, Mamma, ich bitte sie tausendmal um Verzeihung. (Sie kniet nieder.)

Bejart. Steh auf!

Isabel. So lange sie noch zornig sind, stehe ich nicht auf.

Foresta.

Foresta. (Wer weis, was Isabella für wunderliches Zeug gemacht hat.)

Bejart. Steh auf, sage ich dir.

Isabel. Ah, Mamma — — (Sie steht auf.)

Bejart. Lüderliches Mädchen! Ich weis nicht, was mich noch abhält, daß ich dir nicht eins aufs Maul gebe.

Foresta. Was hat sie denn gemacht, Madam?

Bejart. Sie hat sich in Molieren verliebt.

Foresta. Das ist ja was Gewöhnliches bey den Mädchen.

Bejart. Das boshafte Ding! Sie hat ihn gar heirathen wollen.

Foresta. Sie ist ja in einem Alter, da sich ein Mädchen zu fühlen anfängt.

Bejart. Und du, Närrin, du willst ihr auch noch Recht geben?

Foresta. Ich habe diese Krankheit manchmal auch — — Stille, stille, der Herr kömmt.

Siebenter Auftritt.

Moliere und die Vorigen.

Mol. Meine Feinde mögen immer wüten und toben und noch erzürnter auf mich werden. Auf dem Theater, auf dem Theater will ich sie diesen Abend erwarten. Ihnen Beyden empfehle ich mich; auf ihnen beruhet meine ganze Ehre, nachdem sie gut oder schlecht agiren. (zu den beyden Frauenzimmern.)

Bejart. Guerrina hat Kopfschmerzen, auf die rechnen sie nicht. Und du, geh du hin und leg dich nieder. (zu Isabellen.)

Mol. O weh! Sie bringen mich um. (zur Bejart.) Ach, ums Himmels willen, meine beste Tochter — (zu Isabellen.)

Bejart. Ich sage es ihnen, sie wird nicht agiren. Nun, wirst du bald gehen, Unverschämte? (zu Isabellen.)

Isabel. (Ich unglückseliges Mädchen, daß ich mich auf einen Bösewicht verlassen habe! O ja, der Lasterhafte hat mir ein schönes Exempel gegeben!) (geht ab.)

Achter Auftritt.

Moliere, Bejart und Foresta.

Mol. O, was sind dieß, in aller Welt, für wunderliche Begebenheiten? Was fehlt denn der guten Isabelle? Wenn sie nicht aufs Theater kömmt, so bin ich völlig ruinirt. Man wird sagen: Nun ist der scheinheilige Betrüger zum zweytenmale untersagt; das aufgehobene Verbot war falsch und Moliere ist ein Lügner. Haben sie denn nicht eben so viel Antheil daran, als ich? (zur Bejart.)

Bejart. Isabella soll durchaus nicht mit agiren, und ich will auch nicht.

Mol. Was! So reden sie? Haben sie ihre Pflicht und Schuldigkeit ganz vergessen? O, sie sind verrückt.

Bejart. Und sie ein Nichtswürdiger. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Moliere und Foresta.

Mol. Ach, Foresta, wer hat sie doch so wider mich aufgebracht?

Foresta. Mein Herr, ich wollte sie um meinen Abschied gebeten haben.

Mol. Was sagst du?

Foresta. Meinen Abschied verlange ich von ihnen; ich mag nicht länger bey ihnen bleiben.

Mol. Und du willst ohne Ursache von mir ziehen? Gleich gestehe mir die Wahrheit, eher lasse ich dich nicht weg.

Foresta. Ich mag nicht ewig unverheirathet bleiben. Ich muß einen Mann haben, denn so halte ich es nicht länger aus. Dienen mag ich auch nicht mehr. Leben sie wohl, mein Herr. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Moliere allein.

O Himmel! Drey Frauenzimmer auf einmal wider mich aufgebracht? Aber was muß doch nur die Ursache davon seyn? Wollen sie mich vielleicht gar närrisch machen? Und Isabella, die mich liebt, oder sich wenigstens so stellt, hält es mit ihrer grausamen Mutter, mich völlig unglücklich zu machen? Ach! die harte Bestrafung wegen der Bejart verachteten Liebe bringt mich beynahe um alle meine Ehre. Verwünscht sey doch der Tag, da ich mich zum erstenmale mit theatralischen Beschäftigungen abgab! Wie viel besser hätte ich nicht gethan, wenn ich bey meinem Vater ein Tapezier geworden wäre. Mein Onkel war auch Schuld daran, daß er mich, der Komödie wegen, vom Studieren abhielt, und meine Aeltern dadurch unter die Erde, mich aber ins Unglück brachte. Ich legte mich wirklich auf die

Rechts-

Rechtsgelahrheit; aber was half mir mein unglückliches Studium, da mich die Heftigkeit meines natürlichen Triebes allemal, nachdem ich ein Paar Tage vor Gerichte erschienen war, zu meiner verwünschten Lieblingsbeschäftigung zurück zog? Nun empfinde ich das Vergnügen für die Belohnung meiner vielen Mühe. Ich stehe in Gefahr, alle meine Ehre, ein Paar Frauenzimmer wegen, auf einmal wieder zu verlieren. Alle meine Mühe, die ich auf dergleichen Beschäftigung gewandt; mein Bestreben, das königliche Decret zu erhalten; das große Aufsehen, das es in der ganzen Stadt gemacht; alles dieses wird durch zwo unbesonnene Närrinnen vereitelt: Und ich sollte so ein Thor seyn, einer Sache weiter nachzuhängen, bey der man so viel wagt und so wenig gewinnt?

Eilfter Auftritt.

Valer und der Vorige.

Valer. Nun, mein lieber Moliere, die Logen sind alle besetzt; das Parterre ist gedruckt voll. Man ist voller Verlangen, den scheinheiligen Betrüger aufführen zu sehen. Die Zuschauer können es kaum erwarten.

Mol. Ich wollte, daß das ganze Theater mit samt den Decorationen verbrannt wäre, und daß alle Akteurs und Aktricen zum Henker giengen.

Valer. Ich bin ihnen sehr verbunden, mein Herr. Und wo schicken sie denn den Autor hin?

Mol. Zum Pluto, ihn und sein Gefolge zu belustigen.

Valer. So spricht nur ein Mensch, der in Verzweifelung ist.

Mol. Wie ich und meines Gleichen.

Valer. O! So sagen sie mir doch, was ihnen begegnet ist?

Mol. Bejart ist, ich weis nicht, aus was für Ursache, wider mich aufgebracht, und will, nebst ihrer Tochter, ihre Schuldigkeit nicht mehr beobachten. Sie hat mir ins Gesicht gesagt, daß sie das Theater nicht mehr betreten will; und wenn ich nach der Ursache frage, so schimpft sie auf mich und flieht vor mir. Sie kennen den verhaßten Stolz dergleichen Weiber schon, und mir ist es unmöglich, mich lange mit ihnen abzugeben.

Valer. Was? Und solche Närrinnen wollten die Gewalt haben, die ganze Gesellschaft ins Unglück zu bringen? Unsere Feinde haben uns unsere Tage so schon sauer genug gemacht, und uns den Gewinnst entzogen. Die guten Dinger sollen es schon empfinden; ich will mit meinen Kameraden sprechen, die diesen empfindlichen Verlust gewiß auch nicht mit gleichgültigen Augen ansehen werden. Beruhigen sie sich nur, mein lieber Moliere, sie sollen und müssen aufs Theater kommen. Ich will den unbescheidenen Aktricen meine Meynung schon sagen.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Moliere allein.

Ich hoffe doch, daß Valer diese erzürnte Weibspersonen wieder auf den rechten Weg bringen wird. Aber wie können sich nur Mutter und Tochter so geschwind ändern? Ja, auch sogar die Magd? Es muß ihnen ein boshafter Mensch diese Einschläge gegeben haben. Ein heimtückischer Verführer muß sie von mir abtrünnig zu machen suchen; wenn ich ihn aber entdecke, so soll er gewiß Zeitlebens an mich denken. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Moliere und Valer.

Moliere.

Da kömmt Valer. Er sieht ganz vergnügt aus. Vielleicht bringt er mir eine gute Nachricht. Nun, wie giengs mit der Sache?

Valer. Lassen sie es gut seyn, es hat nichts zu bedeuten. Die Mutter ist zwar böse, und die Tochter niedergeschlagen; sie werden aber beyde aufs Theater kommen; sie werden ihre Rollen spielen, damit dieser Privatstreitigkeit wegen das ganze Werk nicht unterbleibt. Die Bejart will blos die Versicherung haben, daß ihrer Tochter nichts Leides wiederfahre.

Mol. Und wer sollte sich denn unterstehen, ihr übel zu begegnen?

Valer. Sie sagt, sie wollten sie ihr entführen.

Mol. Sie träumen, mein Freund.

Valer. Jedermann trauet es ihnen zu; die Magd hat mir mehr, als zu viel, davon gesagt. Hernach ist auch der treulose Pirlone, in ihrer Abwesenheit, hier gewesen; denn dieser lügenhafte Heuchler geht überall hin.

Mol. Ja, ja, dieser Anführer von allen Scheinheiligen, das Original von meiner Komödie. Sagen sie mir doch, was hat denn der hier gemacht?

Valer. Er hat es so fein anzustellen gewußt, daß ihm Isabella ihr Liebesverständniß mit ihnen entdecket hat. Drauf hat er es ihrer Mutter gesagt, und ihr den einfältigen Rath gegeben, daß sie sie ja nicht aufs Theater sollte gehen lassen, wenn sie die Gefahr vermeiden wollte. Dann —

Mol. Dann glaubte dieser ruchlose Betrüger, die Komödie zu hintertreiben, die ihn so am Herze nagt.

Valer. Hierauf hat er Foresten auch verführet, daß sie zu ihm ziehen soll; da aber das gute Mädchen die Sache besser überlegte und durch mein Zureden hinter die Wahrheit kam, bedauerte sie es und läßt sie bitten, daß sie sie bey sich behalten möchten.

Mol. Ah, ich werde immer begieriger, meinen Tartüff aufzuführen; man soll den leibhaften Pirlone auf der Schaubühne sehen. Nur eine einzige Sache fehlt mir noch — — O, wenn ich die bekommen könnte — — Wenn Foresta wollte, die könnte mir den Gefallen thun. Sie ist verschlagen genung darzu.

Valer. Nun, was fällt ihnen denn wieder ein?

Mol. Wenn ich nur Pirlonens Mantel und Hut, ingleichen eine solche Perucke und Stutzbart, wie er trägt, kriegen könnte, so wollte ich den ganzen Kerl, wie er leibt und lebt, vorstellen.

Valer. Wie wollen sie aber seinen Mantel vom Buckel herunter kriegen? Wie können sie denn glauben, daß er seinen Hut hergeben wird?

Mol. Es fällt mir gleich ein närrischer Einfall bey; aber Foresta muß mir, mit aller ihrer List, beystehen.

stehen. Ich will ihr schon gute Worte geben und ihr sagen, wie sie es machen soll. Pirlone muß wieder in mein Haus kommen. Der boshafte Heuchler hat es durch seine Kunstgriffe doch so weit gebracht, daß er meine Neigung zu Isabellen, die ich so heilig in meinem Herzen verborgen gehalten habe, endlich entdecket hat; und ohne ihren Beystand, mein bester Valer, wäre alle meine Ehre und unser ganzer Erwerb zu Grunde gegangen. Ausgeklatscht und ausgepfiffen soll Pirlone werden! Als komischer Dichter will ich mich an ihm rächen! (geht ab).

Zweyter Auftritt.

Valer, hernach Lesbino.

Valer. Also ist Moliere auch verliebt und hält es mit unsern Frauenzimmern vom Theater? Wider die Macht der Liebe hilft doch keine Philosophie; und die Gelehrten sind auch nicht von Stein. Isabella ist eine Aktrice, die es verdient, daß derjenige sie liebt, der das Theater wieder in Aufnahme gebracht hat.

Lesbino. Mein Herr, der Graf Lasca fragt nach dem Herrn Moliere.

Valer. Er wird gleich kommen; indeß bin ich ja hier. Ich will zu ihm gehen, wenn er es befiehlt, oder will hier auf ihn warten, wenn es ihm beliebt. (Lesbino geht ab).

Dritter Auftritt.

Valer, hernach der Graf Lasca.

Valer. Der Graf ist ein wortreicher Ignorante. Er weis nichts, er hat nichts gelernt, er hat keinen Geschmack, und will doch über alles kritisiren, und will alles beurtheilen.

Der Graf. Wo ist Moliere?

Valer. Er wird bald hier seyn, mein Herr.

Der Graf. Um einen Platz zu bekommen, muß ich zum Principal selbst gehen. Die Logen sind schon alle besetzt, das Parterre ist auch voll. Ich möchte also diesen Abend gern aufs Theater gehen.

Valer. Es wird eine Ehre für uns seyn, einen so artigen Cavalier zu bedienen.

Der Graf. Das ist doch wahr, Valer, sie sind ein recht hübscher, manierlicher Mensch. Sie spielen ihre Rollen fürtreflich und haben keine solche Grillen im Kopfe, wie Moliere.

Valer. Es ist auch ein großer Unterschied zwischen uns beyden; ich bin ein sehr mittelmäßiger Akteur, Moliere aber ist ein gelehrter Mann und ein geschickter Autor.

Der Graf. Moliere ein gelehrter Mann? Moliere ein geschickter Autor? Mein guter Valer, da sagten sie was recht Einfältiges. Er schildert ja sonst nichts, als übertriebene Charaktere; in seinen ganzen Werken ist nicht ein Bischen Natur.

Valer. Er hat sein Augenmerk allemal auf einen gewissen Charakter gerichtet. Man muß nur überlegen, daß kleine Züge auf dem Theater keinen Eindruck machen.

Der Graf. Was Teufel ist das nicht für ein dummer Inhalt, für ein einfältiger und unbescheidener Titel: Der eingebildete Hahnrey!

Valer. Die es nur in der Einbildung sind, die können immer damit zufrieden seyn. Wahrhafte giebt es genug, und die Erdachten sind sehr rar.

Der Graf. Und in der Weiberschule, da ist nun vollends gar kein Bischen Witz.

Valer. Es ist wahr, sie hat keinen sonderlichen Beyfall gehabt; aber das hat auch nicht viel zu bedeuten.

Der Graf. Kann man wohl was närrischers sagen, als eine Milchtorte?

Valer. Das sind also die Fehler alle?

Der Graf. Bewahr uns der Himmel! Eine Milchtorte!

Valer. Ein gemeiner Ausdruck verdirbt keine Komödie.

Der Graf. Eine Milchtorte! Was das für ein Narr ist! Was für ein einfältiger Mensch!

Valer. Haben sie die Komödie ganz gehört, mein Herr?

Der Graf. Ich müßte närrisch seyn, wenn ich einen ganzen Abend damit verderben wollte. Ich höre etliche Auftritte mit an; hernach gehe ich weg, und komme wieder. Ich lege meine Besuche in den Logen ab, und gehe im Parterre herum. Ich spreche mit guten Freunden und tändele mit Frauenzimmern. Eine Komödie ist es gar nicht werth, daß man drey Stunden stille schweigt.

Valer. Und hernach urtheilen sie davon, ohne ein Wort recht gehört zu haben?

Der Graf. Für einen gescheiden Mann ist ein einziger Auftritt schon hinlänglich.

Valer. Es ist schon bekannt, warum die Weiberschule nicht gefällt. Das schöne Geschlecht will sich nicht gern kritisiren lassen. Das Frauenzimmer kündigte dem Autor, seiner Anstichelungen wegen, den Krieg an; gleich verwarfen ihre Liebhaber die ganze Komödie.

Der Graf. Sie werden in kurzen sehen, wie Moliere fallen wird. Scaramuz ist an seinem kleinen Finger gescheiter, als er am ganzen Leibe.

Valer. Ah! So eine niederträchtige Vergleichung, die sie zwischen einem Autor und einem Gaukler machen, kann ich unmöglich mit anhören.

Der Graf. Könnte wohl was Schlechteres seyn, als Don Garzia von Navarra?

Valer. Aber an der Männerschule haben sie doch nichts auszusetzen?

Der Graf. Er hat sie gestohlen, das ist ja bekannt. Wissen sie nicht, daß es die *Adolphi* aus dem Terenz sind?

Valer. Sie wollen vielleicht sagen, die *Adelphi?*

Der Graf. Adolphi oder Adelphi; ich rede, wie mir es gefällt. Ein unwissender Komödiant braucht mich nicht zu unterrichten.

Valer. Ich habe den Terenz gelesen, und kann ihnen vieles von seinen Werken und ihren Titeln sagen.

Der Graf. Sie sind ein Narre.

Valer. Mein Herr, ehrlichen Leuten begegnet man nicht so; ich spiele den lächerlichen auf dem Theater, sie aber machen ihn in der ganzen Stadt.

Der Graf. Ich werde mich meines Stockes bedienen.
Valer. Unterstehen sie sichs nur.
Der Graf. Frecher Mensch.
Valer. Das sind sie.

Vierter Auftritt.

Leander und die Vorigen.

Leand. Was Teufel giebt es da?
Der Graf. Er setzet den Respekt gegen mich aus den Augen.
Valer. Er heißt mich einen Narren.
Der Graf. Er vertheidiget seinen Moliere.
Valer. Ich vertheidige was vernünftig ist.
Der Graf. Leander, sie sind ein redlicher und gescheider Mann, sagen sie mir einmal, ob man es in Molierens Komödien aushalten kann?
Leand. Sunt bona mixta malis, sunt mala mixta bonis.
Der Graf. Das Schlechte ist gar zu handgreiflich; von dem Guten aber, das sie in sich enthalten, redde rationis.
Valer. Rationis im Genetivo! Das klingt schön.
Der Graf. Was wissen sie davon, Unwissender.
Valer. Ich weis so viel — —
Leand. Stille! (zu Valern.)
Der Graf. Lassen sie ihn nur reden.
Leand. Seyn sie ruhig. (zum Grafen.)
Der Graf. Er hat mich beleidiget.
Leand. Ich will sie wieder mit einander vereinigen. Wollen sie wohl beyderseits mit meinem Ausspruche zufrieden seyn?
Valer. Ich habe nichts darwider.

Der

Der Graf. Ich bin es zufrieden; aber ohne Beleidigung meiner Ehre.

Leand. Kommen sie mit mir. Hier neben an ist ein Wirthshaus; da wollen wir allen Zank und Streit in Wein vergraben.

Valer. Mein Herr — —

Leand. Machen sie mir keinen Einwand.

Der Graf. Aber ich — —

Leand. Kein Wort mehr. Ich bin recht darzu gemacht, Streitende zu vergleichen. Kommen sie, Graf, kommen sie, den Verdrießlichkeiten ein Ende zu machen. Hernach wollen wir zusammen in die Komödie gehen. Ich will sie mit in meine Loge nehmen.

Der Graf. Gut, ich gehe mit. Ich werde aber kein großes Vergnügen haben, Molierens gewöhnliche Narrenpossen mit anzusehen.

Leand. Sie gehen doch auch mit? (zu Valeren.)

Valer. Ich bitte um Vergebung, mein Herr. Sie wissen ja, daß ich heute auf dem Theater zu thun habe.

Leand. Nun, so bleiben sie da. Sie können es mir so im Trinken nicht nachthun. Aber dem Grafen will ich eins zusetzen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Valer allein.

Das sind also die Leute, die guten Schriftstellern ihre Ehre zu schmälern suchen: Lächerliche, Unwissende, Boshafte und Betrüger. Verderbenden Insekten gleich, besudeln sie alles, worauf sie fallen, mit Gift. Die Meynungen des Publikums sind gemeiniglich

meiniglich getheilt; aber es hält es mehrentheils mit denen, die Uebels von einer Sache sprechen. Wer nicht geschickt genug ist, selbst etwas zu schreiben, der sucht sich ein gelehrtes Ansehen durchs Kritisiren zu erwerben. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Pirlone und Foresta.

Foresta. Hier, hier ist Niemand. Kommen sie, Herr Pirlone, der Madam Bejart und der Mamsell Isabella ihr Zimmer ist weit von diesem.

Pirl. Wo ist denn Moliere?

Foresta. Er ist vor Gericht gefodert worden, und ich glaube, daß es des scheinheiligen Betrügers wegen seyn wird.

Pirl. Es geschieht ihm schon recht, auf die Galeren, an Galgen sollte man ihn bringen; er muß doch einmal von ehrlichen Leuten Gutes sprechen lernen.

Foresta. Findet denn die brüderliche Liebe bey ihnen gar nicht Statt?

Pirl. Ein Bösewicht, ein Verbrecher verdient unser Mitleiden nicht. Aber was will sie denn von mir, mein Töchterchen? Man hat mir gesagt, daß sie mich gesucht hätte.

Foresta. Ach, mein lieber Herr Pirlone, ich wollte ihnen gern hinterbringen, daß ich meinen Abschied bekommen habe, und daß ich es kaum erwarten kann, zu ihnen zu ziehen.

Pirl. Recht so, meine gute Foresta; aber ach! ich erschrecke — — (Er sieht nach der Thür.)

Foresta.

Foresta. Stille, stille, warten sie nur. (Sie schließt die Thür ab.) Sehen sie, nun ist die Thür zu. Nunmehr können sie sprechen, wie sie wollen.

Pirl. Ach meine liebe Tochter — —

Foresta. Setzen sie sich doch ein wenig, weil wir alleine sind. (Sie giebt ihm einen Stuhl.)

Pirl. Nun, der Himmel segne sie. Setze sie sich doch auch ein Bischen.

Foresta. Ey! das schickt sich nicht für mich.

Pirl. Thue sie es immer, weil ich es ihr heiße.

Foresta. Wenn das ist — — (Sie setzet sich.)

Pirl. Immer ein wenig näher.

Foresta. Wenn sie es befehlen. (Sie rückt mit dem Stuhle näher zu ihm.)

Pirl. O, wie das heiß ist! (Er wischt sich die Stirn ab.)

Foresta. Nehmen sie doch ihren Hut ab. (Sie nimmt ihm den Hut ab, und hängt ihn auf die Lehne des Stuhls.)

Pirl. Wie sie will.

Foresta. So sehen sie viel hübscher aus.

Pirl. Ha! Nun, was meynt sie? Bin ich nicht noch ein rechter munterer Mann?

Foresta. Gesund und stark.

Pirl. Ja, mit Beystand des Himmels. Sage sie mir doch, haben sich Mutter und Tochter nicht mit einander gezankt?

Foresta. Es ist den ganzen Tag im Hause Lärm gewesen.

Pirl. Werden sie heute agiren?

Foresta. Bey Leibe nicht; sie sind voller Wuth.

(Pirlone giebt seine Freude darüber zu erkennen.)

Nun? Ist ihnen das nicht lieb?

Pirl. Ach, das geht mich ja gar nichts an.
Foresta. Ah, mein Herr — wenn mir nur nicht etwan die Mutter oder die Tochter — die Gewogenheit — meines lieben Herrn Pirlone — entziehet — —
Pirl. Ach!
Foresta. Was fehlt ihnen?
Pirl. Ich fühle — wieder — eine neue Hitze —
Foresta. Geschwind, kommen sie her, lassen sie sich den Mantel abnehmen. (Foresta steht auf, ihm den Mantel abzunehmen, welches er aber nicht zugeben will; sie nimmt ihn ihm aber mit Gewalt ab.)
Pirl. Nicht doch, nicht doch.
Foresta. Ja doch, ja doch, ich will es so.
Pirl. Ih nicht doch, sage ich ihr.
Foresta. Ja doch, ja doch, sage ich ihnen. So ist es ja besser. (Sie legt den Mantel und den Hut in einen Kasten, der unter einer Bank ist.)
Pirl. (O weh! Nun bin ich völlig in Velegenheit!)
Foresta. Wie leicht sie nun sind! Wie wohlgestalt!
Pirl. Wer nicht ausschweift, der wird auch nicht ungestaltet. Ach, mein liebes Töchterchen — —
(Er nähert sich Foresten.)
Foresta. Ich habe so eine Freude über sie — —
(Es wird stark an der Thür geklopft.)
Pirl. O weh! Es pocht Jemand.
Foresta. Ach, ums Himmels willen! Das ist

Pirl. Ich Unglücklicher! (Er steht auf.)
Foresta. Kommen sie, ich will sie hierein verstecken.
Pirl. Wohin?
Foresta. In ein Kämmerchen.

Pirl. Ach, verrathe sie mich ja nicht.
Foresta. Geschwind, geschwind. (Sie macht das Kämmerchen auf, und es wird wieder an der Thür gepocht.)
Pirl. Nun, da bin ich; gebe sie mir nur meinen Mantel.
Foresta. Geschwind, es ist keine Zeit mehr.
Pirl. Meinen Mantel, meinen Hut — —
Foresta. Sie sind in Kasten geschlossen; ich will schon dafür sorgen. Gehen sie nur hinein, gehen sie nur hinein.
Pirl. Ich sterbe für Furcht und Schrecken. (Foresta stößt ihn mit Gewalt ins Kämmerchen, und geht hernach auch hinein.)

Siebenter Auftritt.

Valer, hernach Foresta.

Valer. Ich habe in meinem Leben keinen komischern Auftritt gesehen. Ich hätte nicht geglaubt, daß Foresta so witzig wäre.
Foresta. Da stecke du drinne, ins Henkers Namen, alter listiger Betrüger. Du hast andern eine Grube graben wollen, und bist selber hineingefallen.
Valer. Wo hat sie ihn denn hingesteckt?
Foresta. An einen guten und sichern Ort. Er steckt unter der Treppe, und vor die Thür habe ich ein Schloß gelegt. (Sie nimmt den Mantel und den Hut aus dem Kasten unter der Bank.) Wo muß denn der Herr seyn?
Valer. Er wartet auf sie mit ihrer gemachten Beute.
Foresta. Da habe ich sie. Ich gäbe sie nicht wieder aus den Händen, und wenn der Teufel mit samt seiner Großmutter käme. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Valer allein.

Moliere läßt nichts unversucht, seine Stücke, durch die er sich unsterblich macht, zu heben. Als ein Meister vom Theater weis und siehet er alles; er ist um alles besorgt, vom Größten bis zum Kleinsten. O beglücktes Gallien, das einen so würdigen Schriftsteller hat! Bey dir hat Moliere das Reich der komischen Kunst gestiftet. Weder ein Scaramuz, noch ein Stocknarre, oder eine Fiametta können ihm die Ehre rauben, die ihm ganz allein zukömmt.

Neunter Auftritt.

Moliere, mit Pirlonens Mantel und Hute, ingleichen einem Stutzbarte und Perucke, wie Pirlone trägt, als Tartüf gekleidet, und der Vorige.

Mol. Nu? Was meynen sie? Ist es so recht?

Valer. Eine fürtrefliche Figur! Sie hätten das Portrait nicht ähnlicher machen können. Sie sind Pirlone selbst.

Mol. Der Narre mag indeß immer hier verschlossen bleiben, bis ich seine Lumpen auf dem Theater nicht mehr brauche. Gehen sie nun und sehen sie zu, ob die beyden Frauenzimmer so gütig seyn wollen, zu mir zu kommen, und ob sie sich schon gehörig angekleidet haben.

Valer. Da kommen sie ja schon Beyde, Mutter und Tochter.

Mol. Der einem sieht der Zorn aus den Augen und der andern die Liebe.

Zehn=

Zehnter Auftritt.

Bejart, Isabella, in theatralischer Kleidung, und die Vorigen.

Bejart. Moliere, ich will mit meiner Tochter aufs Theater gehen, unser gemeinschaftlicher Vortheil räth mir es und treibt mich dazu an. Wofern ich aber einen einzigen verliebten Blick unter euch beyden gewahr werde, so schwöre ich es ihnen zu, daß aus der Komödie eine Tragödie werden soll.

Mol. Ah, Madam, weil mich der Himmel für schuldig erklärt, wie ich es auch wirklich bin, so bitte ich sie dieses verliebten Streichs wegen um Verzeihung. Ich will meine Augen fest zudrücken, ihre Tochter nicht anzusehen. Sie sollen mich hassen und der Himmel strafen, wenn ich mein Versprechen nicht halte. (Er spricht im Tone des Heuchlers.)

Bejart. Wollen sie mich zum Narren haben? Spotten sie über mich, Boshafter?

Mol. Ach, Madam, maßigen sie ihren Zorn. (wie oben.)

Valer. (Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.)

Bejart. Ist das die väterliche Liebe, die sie, wie sie zu mir sagten, zu Isabellen haben?

Mol. Ah! Ich schäme mich fast zu Tode. (wie oben.)

Bejart. Da sie sich immer zu verstellen wissen, so wird ihnen die Rolle des scheinheiligen Betrügers sehr leicht werden.

Mol. Ich erdulde allen Spott und Hohn meiner Verbrechen wegen. (wie oben.)

Bejart. Verstelle dich nur nicht weiter, Bösewicht, denn ein Lügner bist du schon.

Mol. Der Himmel verzeihe es ihnen. (wie oben.)
Bejart. Und dich wird er strafen.
Mol. Erlauben sie mir, daß ich weggehe und mich ihnen empfehle. (wie oben und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Bejart, Isabella und Valer.

Valer. (O, wie er sie zum Besten hat!)
Bejart. Er will noch über mich spotten? O, Moliere kennet meinen Kummer noch nicht ganz. Deinetwegen, Unverschämte — — (zu Isabellen.)
Valer. Ey, Madam, mit was für einer Miene werden sie agiren, da sie so böse sind? Fassen sie sich doch, ich bitte sie.
Bejart. Verwünschtes Geschäfte! Wider seinen Willen muß man ein freundliches Gesicht annehmen! Und wenn man für Zorn bersten möchte; so muß man mit seinem Feinde auf dem Theater noch verliebt thun! Kommen sie nur — Doch ich habe meine Rolle auf dem Bretspiele liegen lassen. Foresta! He, Foresta! Sie hört nicht.
Valer. Ich will gleich nachsehen — —
Bejart. Und wenn sie sie nicht finden sollten, so ärgere ich mich wieder. Bleiben sie nur da bey meiner Tochter, ich will gleich wiederkommen. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Isabella, Valer, hernach Moliere.

Valer. Fürchten sie sich nur nicht vor ihrer strengen Mutter. Moliere liebt sie und wird sie dereinst noch glücklich machen.

Isabel. Ach, ich kann meine tägliche Marter nicht länger ausstehen. Die Härte meiner Mutter bringt mich noch in Verzweiflung. Sie läßt mir keinen Augenblick Ruhe. Sie drohet mir, sie schimpft mich, sie schlägt mich und schweigt niemals stille. Ich härme mich, ich gräme mich und weis nicht, was ich anfange. Ich begreife gar nicht, wie ich auf dem Theater Beyfall erhalten kann.

Mol. Beruhigen sie sich, meine Geliebteste. Ich habe schon auf Mittel und Wege gesonnen, sie ihrem Kummer zu entreissen.

Isabel. Ach, Moliere, ich kann es nicht länger aushalten.

Mol. Behalten sie mich nur lieb, meine schönste Isabelle. Lassen sie nur den Hof wieder zurückkommen, dann müssen sie die Meinige werden, ihre Mutter mag wollen oder nicht.

Isabel. Und wie lange soll ich denn noch warten?

Mol. Ohngefähr noch einen Monat.

Isabel. Noch einen Monat soll ich so aushalten? Ich glaube nicht, daß ich es im Stande seyn werde.

Valer. (Das arme Kind bezeigt ein großes Verlangen.)

Mol. Ja, meine Wertheste, bey dergleichen Sachen muß man sich nicht übereilen.

Dreyzehnter Auftritt.

Bejart und die Vorigen.

Bejart. (Moliere spricht mit Isabellen?) (Indem sie von weitem zuhorcht.)

Mol. (In einem pedantischen Tone, da er die Bejart siehet.) Ich bin ein rechtschaffener Mann. Sie müssen ihre Liebe unterdrücken, meine Tochter, und ihrer Mutter, die über sie zu gebieten hat, gehorchen. Folgen sie dem, was ich ihnen, aus väterlicher Zuneigung, sage. (Die Mutter ist da.) Der Himmel segne sie. (geht ab.)

Isabel. (Nun verstehe ich den geschwinden Abfall.)

Valer. (Es ist ein fürtreflicher Komödiante.)

Bejart. (Ich traue Molieren nicht. Ich werde ihn immer in Verdacht haben.) Komm. (zu Isabellen.)

Isabel. Da bin ich.

Bejart. Du bringest mich noch ums Leben.

Isabel. Verzeihen sie mir, Mamma — —

Bejart. Willst du stille schweigen? (Sie gehen ab.)

Valer. Ach, wenn sie doch einmal aufs Theater giengen und eine ruhigere und heitere Miene annähmen, damit die Vorstellung des scheinheiligen Betrügers Beyfall erhielt, und wir Vortheil und Moliere Ehre davon hätte.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Foresta und Lesbino mit Pirlonens Mantel und Hute.

Foresta.

Ist die Komödie aus?

Lesbino. Ja, sie ist aus.

Foresta. Und ist sie gut aufgenommen worden?

Lesbino. O, der Beyfall war allgemein. Der Adel und die Bürger, die vom Hofe und die Kaufleute, die Handwerker und das gemeine Volk, alles, alles klatschte in die Hände. Da Orgon den Beschluß von der Komödie hersagen wollte, hörte man von allen Seiten ein lautes Vivat schreyen. Jedermann erkannte sogleich an dem Anzuge und den Geberden unsers Herrn, den leibhaften Pirlone. Er wußte ihn so fürtreflich nachzuahmen und vorzustellen, daß die Zuschauer auf ihn erbittert waren, und zugleich auch über ihn lachen mußten. Ja, einige schrien sogar aus vollem Halse: Verwünschter Tartüf, verdammter Pirlone.

Foresta. Ich freue mich auch allemal, wenn der Herr vergnügt ist; denn, wenn seine Stücke keinen Beyfall erhalten, so ist er verdrießlich und mürrisch. Was soll ich nun mit den Kleidern da machen?

Lesbino. Der Herr will haben, daß Pirlone aus dem Hause geschafft werde, ehe er wieder heim kömmt.

Gebe sie ihm also seinen Mantel und seinen Hut, und lasse sie den Schurken zum Henker gehen.

Foresta. Der Herr braucht also seine Originalkleidung nicht mehr?

Lesbino. Er will morgen just solche machen lassen, wie diese sind.

Foresta. Nun, so gehe er nur; ich will den Bösewicht aus seinem Gefängnisse wieder herauslassen.

(Sie geht hinein.)

Lesbino. Ich will mich da hinter die Thür verstecken, um den Betrüger auch zu sehen. Wenn ich nur einen Spaß machen dürfte, ich wollte ihm gleich seinen Schnurrbart anbrennen. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Foresta und Pirlone.

Pirl. O weh mir! Nun kann ich nicht länger, ich bin ganz verwirrt. Mich vier Stunden lang in so ein Loch zu stecken!

Foresta. O, wenn sie wüßten, was ich ihrentwegen für Verdruß ausgestanden habe! Geschwind, geschwind, da haben sie ihren Mantel und Hut. Gehen sie gleich fort, ehe der Herr kömmt.

Pirl. Wie? Ist Moliere nicht ins Gefängniß gebracht worden?

Foresta. O nein, er ist eben jetzt mit der Vorstellung des scheinheiligen Betrügers fertig geworden.

Pirl. Wie? Was sagt sie da?

Foresta. Machen sie, daß sie fortkommen, mein Herr.

Pirl. Er wäre vorgestellet worden? — —

Foresta. Wenn er sie hier antrift, so bricht er ihnen Hals und Beine.

Pirl.

Pirl. Der scheinheilige Betrüger vorgestellt?
Foresta. Je, so gehen sie doch zum Henker! (Sie stößt ihn fort.)
Pirl. Ich gehe ja. (Diese verwünschten Leute haben den Scheinheiligen gespielt? Sie haben den Tartüff aufgeführt? O, das Herz schlägt mir.)
Foresta. Nun, zum Henker!
Pirl. Nun gehe ich, werde sie nur nicht böse auf mich. (Lügenhaftes Mädchen! O ihr gottloses Volk!) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Foresta, hernach Pirlone.

Foresta. Wenn man den Pirlone auf dem Theater so genau erkannt hat, so wird er gewiß der ganzen Stadt zu Schimpf und Spotte. Ich trauete ihm Anfangs auch und ließ mich von ihm hintergehen; aber Valer entdeckte mir seine Betrügereyen gar bald. Was! Er kömmt wieder zurück? Was ist denn das wieder für eine Neuigkeit? Nun, was wollen sie denn wieder hier?
Pirl. Ums Himmels willen, Foresta, verstecke sie mich wieder in mein voriges Loch. (O, der boshafte Pöbel! Ich vergehe für Verdruß.)
Foresta. Wovor fürchten sie sich denn, mein Herr?
Pirl. Ach, kaum sahe mich der muthwillige Pöbel, als er laut schrie: Pirlone, Pirlone!
Foresta. Was kann ich ihnen aber dabey helfen?
Pirl. Sie soll mich, bis es dunkel wird, wieder in das Kämmerchen kriechen lassen. Ja, ich möchte mich fast in eine unterirdische Gruft verbergen.

Foresta. Ey, ein redlicher Mann muß sich vor nichts fürchten.

Pirl. Da, Foresta, nehme sie diesen Beutel mit zehen Thalern; sie sollen ihre seyn, wenn sie mich verstecken will. Diese Nacht, wenn alles schläft, will ich mich schon fortschleichen.

Foresta. Sie dauern mich.

Pirl. Nun, nur geschwind, ich zittere und bebe.

Foresta. Gehen sie doch in dieses Zimmer.

Pirl. Da werde ich wenigstens ein Bischen beqvemer seyn. (Er geht in ein Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Foresta, hernach Bejart und Isabella.

Foresta. Vielleicht gehet er in sich; doch wer kein gut Gewissen hat, der fürchtet sich vor allem. Aber da kommen ja die beyden Nebenbuhlerinnen. (Sie schließt die Thür von Pirlonens Zimmer zu.)

Bejart. Denkest du etwan, naseweises Ding, daß ich deine Minen und deine Worte nicht alle verstehe? O, ich gebe auf alles Acht, was du sagest und wohin du schielst. (zu Isabellen.) Traurig wirfst du deine verliebten Blicke um dich herum (spöttisch.) und begleitest sie bisweilen mit einem stillen Seufzer. Du bemühest dich, deinen geliebten Gegenstand immer vor Augen zu haben; du machest, ihm zu Gefallen, eine Menge schlechter Verse, wovor mir fast ekelt. Nun, nu, fahre du nur so fort, ich will dir den Muthwillen schon vertreiben. Du sollst mich nicht hinters Licht führen; ich will schon ein wachsames Auge auf dich haben.

Isabel. Wollen sie mich nur ein einziges Wort reden lassen?

Bejart. Was hast du zu sagen, freches Mädchen?

Isabel. Bringen sie mich ins Kloster, damit ich mein Leben darinn vollends ende.

Bejart. Dich in ein Kloster bringen? Ey, das ist umsonst. Auf dem Theater sollst du bleiben und dein Brod daselbst verdienen. Und wenn du ja Lust hast, dich zu verheirathen, so nimm den Valer. Meynest du nicht selbst, daß es eine weit bessere Parthey für dich sey? Sage mir nur, ob ich mit ihm davon sprechen soll?

Isabel. Schieben sie es nur noch ein wenig auf. Wer noch niemals Braut gewesen ist, hat auch kein so großes Verlangen, es zu werden.

Bejart. Ah, Verwegene! Ah, Nichtswürdige! Wirfst du mir das vor?

Isabel. Ich weis gar nicht, was sie jetzt für Ursache haben, mich auszuschelten?

Bejart. Gleich gehe auf dein Zimmer. Zieh dich aus, und leg dich ins Bette. Foresta, geh mit ihr.

Isabel. (Ich zittere für Aergerniß. O, wenn mich Moliere heirathet, hernach sind wir einander gleich. Ich will ihr diese Pillen alle wieder zu verschlucken geben.) (Sie geht mit Foresten ab.)

Fünfter Auftritt.

Bejart, hernach Moliere.

Bejart. Ich muß mit dem treulosen Moliere ganz allein sprechen. Er soll mir sein Wort geben, daß er meine Tochter nicht mehr lieben will, oder ich

gehe mit Isabellen unter eine andere komische Gesellschaft. Dann wird Moliere schon sehen, wer ich bin, wenn er mich nicht mehr hat. Er mag so gute Komödien machen, als er will, so werden sie doch schlecht ausfallen. Was wird die ganze Truppe nutzen, wenn Bejart nicht dabey ist? Ich bin es, die alle seine Stücke gehoben hat, und jetzt begegnet mir der Undankbare mit Verachtung? Aber, ob er gleich unerkenntlich ist, so liebe ich ihn doch; ich bin ihm noch gut, und wenn er mich um Vergebung bittet, so will ich ihm verzeihen. Da kömmt er gleich.

Mol. O welches Vergnügen für einen glücklichen Autor! O gut belohnte Arbeit! Wohlangewandter Fleiß! Ach lassen sie mich ja einen Augenblick dieses ungewohnte Vergnügen genießen, das meine ganze Seele erfüllt. (zur Bejart.) Ich verzeihe allen, die mir Verdruß gemacht haben; weil meine Freude dadurch viel süßer, viel heiterer geworden ist. Alle sind um mich herum, Freunde und Feinde; sie wünschen mir allesamt Glück und prophezeihen mir viel Gutes. Auch diejenigen, die den Scheinheiligen Anfangs verachteten, schätzen ihn, des allgemeinen Beyfalls wegen, jetzt sehr hoch. Es bleibt wahr, daß sich das Volk allemal nach dem Ausgange richtet, wie das Getraide auf dem Felde sich nach dem Winde beuget.

Bejart. Moliere, ich nehme Theil an ihrem Vergnügen. Ihr Herz mag gegen mich beschaffen seyn, wie es will, so ist das Meinige gegen sie doch nicht grausam. Nur möchte ich jetzt ein Paar Worte allein mit ihnen sprechen, nicht aber

sie

sie in ihrer Freude zu stören, sondern nur mein Herz auszuschütten.

Mol. Ah! Gleich wollen sie mir meine Freude verderben. Gut, ich muß es leiden; ich muß sie anhören. Erinnern sie sich aber nur, daß wir nunmehr funfzehn Jahre freundschaftlich mit einander gelebt haben, und daß es ihnen niemals eingefallen ist, mich heirathen zu wollen. Und jetzt, da ich eine Neigung zu ihrer Tochter spüre, eben jetzt empfinden sie, ich weis selbst nicht, wie ich es nennen soll, ob Liebe oder Haß, gegen mich. Im Frühling ihrer Jahre entdeckten sie sich mir nicht, und jetzt im Herbst — —

Bejart. Sie denken mich arme bedrängte Frau dadurch in Zorn zu bringen.

Mol. (Aus dergleichen Tone läßt das Frauenzimmer niemals gern mit sich reden.)

Bejart. Nun, wozu entschließen sie sich?

Mol. Ich muß ihnen frey heraussagen, daß sie ihre Absicht ein wenig zu spät entdecken.

Bejart. Wenn es für mich zu spät ist, so ist es für Isabellen noch zu zeitig. Und wissen sie hiermit, daß ich bey ihrem Theater nicht bleibe.

Mol. Es fehlt uns nicht an Aktricen. Es thut mir zwar Leid, daß ich sie verliehren soll; weil es ihnen aber so beliebt, so muß ich mir es freylich gefallen lassen. Aber ihre Tochter müssen sie mir erst zur Frau geben.

Bejart. Ich wollte sie lieber umbringen, ehe ich sie ihnen gäbe.

Mol. Was? Sie umbringen? Was sind dieses für Drohungen? Was sind dieß für wunderliche

und

und freche Reden? Nun kann ich nicht mehr an mich halten. Was für Gewalt glauben sie über ihre Tochter zu haben? Wer heißt ihnen so tyrannisch mit ihr umgehen? Es ist wahr, sie haben ihr das Leben gegeben; aber so viel Macht und Gewalt haben sie dadurch nicht über sie erhalten. Eine Tochter muß den Befehlen einer vernünftigen Mutter gehorchen; aber eine Mutter darf deswegen nicht so grausam mit ihr umgehen. Dieses Recht haben alle Kinder vom Himmel erhalten, daß sich ein Jedes, das sich seinen eigenen Stand erwählt, auch selbst rathen darf. Mütter können ihre Töchter wohl vor Unglück warnen; aber an ihrem Glück, an ihrer Wohlfahrt dürfen sie ihnen nicht hinderlich seyn. Umbringen! Was dieß für Drohungen sind! Betrachten sie in ihr eine Bediente eines großen Monarchen, der die Schuldigen zu strafen weis. Sie mögen wollen, oder nicht wollen, das ist mir einerley; ihnen zum Trotz soll ihre Tochter meine Frau werden.

Bejart. Nein, durchaus nicht; ich wollte sie eher mit meinen eigenen Händen erwürgen. Ich bin Mutter, und ich will nach meinem Gefallen mit ihr machen, was ich will. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Moliere, hernach Valer.

Mol. Geh nur, rachgieriges und halsstarriges Weib. Ach! Wenn sie nur nicht in der Wuth ihren Zorn an der unschuldigen Isabella auslässt. Ich will

will ihr von weiten nachgehen. Der Abend kömmt nunmehr herbey, und ich will mich ein wenig hier um ihr Zimmer herum aufhalten.

(Er geht der Bejart nach.)

Valer. O, mein Herr, was der Scheinheilige für Beyfall erhalten hat!

Mol. Und was sagen denn die Widriggesinnten darzu?

Valer. Ein Jeder erhebt ihren Ruhm. Nun mag der Graf Lasca nur kommen und mir sagen: In Molierens Werken wäre keine Natur.

Mol. O, ich wollte doch nicht — — Ich muß ein wenig weggehen; ich komme aber gleich wieder. So glücklich dieser Tag für mich gewesen ist, so bin ich doch nicht glücklich. Foresta. (Indem er stark ruft.)

Siebenter Auftritt.

Foresta und die Vorigen.

Foresta. Hier bin ich schon.

Mol. Sage mir doch, was macht Isabella?

Foresta. Ihrer Mutter zu gehorchen, ist das arme Kind zu Bette gegangen.

Mol. Wirklich zu Bette?

Foresta. Ja, ich habe sie ja selbst ausgezogen und sie gesehen, wie sie ins Bette stieg.

Mol. Und da die Mutter zu ihr hinauf kam, schalt sie sie brav aus? Sagte sie ihr nichts?

Foresta. Das gute Kind schlief schon, oder stellte sich wenigstens so.

Mol. Was macht die Bejart jetzt?

Foresta. Sie will auch, aus Verdruß, ungegessen zu Bette gehen.

Mol. Das neidische Weib mag sich immer härmen und grämen. Schicke mir Licht und mache die Abendmahlzeit zurechte. (Foresta geht ab.)

Achter Auftritt.

Moliere, Valer, hernach Lesbino.

Mol. Nun bin ich schon vergnügter: Die Tochter hat sich niedergelegt, und ihre erzürnte Mutter stört sie nicht in ihrer Ruhe.

Valer. Wie ist es aber möglich, daß sich ein Mann, wie sie, bey dem die Vernunft herrscht, von so einer wilden Leidenschaft unterdrücken läßt?

Mol. Mein Freund, die Neigung, die wir zum andern Geschlechte haben, ist tief in uns von der Natur eingeprägt. So, wie die Natur bey Thieren und Pflanzen wirkt, ihr Geschlecht zu vervielfältigen, so wirkt sie auch bey einem verliebten Menschen. Wir lieben entweder das, was uns gefällt, oder das, was uns vortheilhaft ist, und ich weis, außer der Liebe zu uns selbst, von keiner andern. Das will ich beweisen: Dieser liebt seine gute Freundinn, oder seine Frau, entweder aus Eigennutz, oder aus keuschen Absichten. Wir lieben unsere Kinder, weil wir an ihnen unser Ebenbild und unsern eigenen Ruhm erblicken. Verwandte und gute Freunde lieben sich auch, weil einer den andern, durch seinen Beystand, glücklich machen kann. Also ist alle irdische Liebe nichts anders, als die Liebe zu uns selbst. Dieß lehrt uns

die

die Philosophie, mein Freund, und ich sage es aus der Erfahrung.

Lesbino. (Er bringt zween angezündete Lichter, setzt sie auf den Tisch, dann nähert er sich Molieren.) Der Herr Leander und der Graf Lasca sind Beyde mit einander da, und möchten sie gern sprechen.

Mol. Sie mögen immer hereinkommen.

(Lesbino geht ab.)

Valer. Sie werden kritisiren wollen.

Mol. Wer es thun will, der mag es immer thun. Mir ist es lieb, und es beleidiget mich auch nicht, wenn man mich ins Gesicht tadelt.

Neunter Auftritt.

Leander, der Graf Lasca und die Vorigen.

Leand. Es lebe Moliere, es lebe seine Muse, die uns unterrichtet und auch zugleich ergötzt. Ach! In meinem Leben habe ich kein größeres Vergnügen gehabt! Moliere, ich schwöre es ihnen, sie haben mich ganz bezaubert.

Mol. Ich danke ihnen, mein Freund — —

Der Graf. Welcher Stil! Was für edle Einfälle! Welche starke Leidenschaften! Was für ein natürlicher Affekt!

Mol. Sie sind allzugütig, mein Herr — —

Leander. Ich habe niemals einen Charakter so lebhaft abgeschildert gesehen. Es war Pirlone selbst.

Mol. Sie machen mich schamroth — —

Der Graf. Welcher Nachdruck! Was für Moral! Ich habe mein Lebtage kein witziger Stück gesehen.

Mol. Sie sind gar zu gefällig — —
Leand. Ein fürtreflicher Autor!
Der Graf. Ein Meister vom Theater und die Ehre von Frankreich!
Valer. (Ich) glaube nicht, daß alles, was sie sagen, von Herzen geht.)
Mol. (Die Ignoranten halten es immer mit einander.)
Leand. Moliere, hier neben ihnen ist ein Wirthshaus, wo sie einen Wein haben, dergleichen ich in meinem Leben nicht getrunken habe.
Mol. (Das ist sein gewöhnlicher Stil.)
Der Graf. Es ist ein gewaltig starker Wein.
Leand. Der Graf kann gar nichts vertragen.
Der Graf. Und sie übertreiben es allzusehr.
Leand. Er gieng mit mir in die Komödie und konnte den Weg nicht finden. Wir torkelten aber doch so fort, bis in meine Loge; als wir da waren, setzte sich der Graf hin und schlief, vom Weine betäubt, drey ganzer Stunden hinter einander.
Mol. Drey Stunden?
Valer. (Der hat recht zugehört. Der spricht aus Ueberzeugung.)
Leand. Ich that indeß, was ich immer zu thun pflege, wenn ich mich ein wenig abkühlen will. Ich schöpfte frische Luft und kam, da er noch schlief, gegen den letzten Akt wieder.
Valer. (Der weis also die ganze Komödie auswendig.)
Mol. Wie ich also höre, so hat der Eine die ganze Zeit über geschlafen und der Andere ist spatzieren gegangen. Und dennoch sind ihnen alle die schönen Sachen bekannt — —

Der Graf. O, wenn ich nur den Anfang weis.
Leand. Und ich das Ende.
Der Graf. Ich kann von einer Sache urtheilen, wenn ich sie auch nur so im Fluge gehört habe.
Leand. Das Publikum giebt ihnen Beyfall, und darüber freue ich mich.
Der Graf. Man hört ja auf der Straße alle witzige Einfälle wiederholen.
Leand. Ein gewisser Schneider hat sich alle moralische Stellen aufgezeichnet.
Valer. (Da haben wir den Beweis von der Stärke ihrer Beurtheilungskraft.)
Mol. (Das sind Leute, über die ich erschrecken und erstaunen muß.)
Leand. Da wir sie nun heute auf dem Theater bewundert haben, so wollen wir auch diesen Abend bey ihnen zu Tische bleiben.
Mol. Aber, da sie ihres gewöhnlichen Vergnügens wegen in die Komödie giengen, so wird der Eine ebenfalls beym Abendessen schlafen und der Andere spatzieren gehen.
Leand. Nun, nun, wir sind ihre guten Freunde, und ihrentwegen sind wir hier; ja, wenn sich Jemand unterstehen sollte, ihnen was Uebels nachzusagen, der soll es mit uns zu thun haben.
Der Graf. Ich mache mich anheischig, Molierens Ehre zu vertheidigen.
Leand. Was für ein besonderer Mann!
Der Graf. Was für ein vortreflicher Kopf!
Mol. (Ja, man muß dergleichen Leute zu Freunden haben.) Siewollen also diesen Abend mit mir essen? Nun, so darf ich ihnen nicht erst sagen,

daß ich ihnen wenig, aber mit guten Herzen, vorsetzen werde. Ich wünschte mir in der Welt nur deswegen viel zu haben, um viel geben zu können.

Leand. Graf, sie fodere ich zum Trinken heraus.

Der Graf. Ich nehme die Ausfoderung an.

Leand. Sie dürfen nicht nach Hause gehen.

Der Graf. Moliere wird uns schon ein Bette geben.

(Sie gehen ab.)

Valer. Mein lieber Moliere, wie können sie aber dergleichen Leute vertragen?

Mol. Sie sind noch jung; hören sie mich also an, und merken sie sichs. Wir müssen es mehr mit diesen, als mit den Vernünftigen, halten, damit sie uns nichts Böses nachreden, weil sie nichts Gutes zu sagen wissen. Sich aus niedrigen Absichten verstellen, ist eine schändliche Sache; aber auf eine vernünftige Art an sich halten, ist lobenswerth. (geht ab.)

Valer. Moliere ist ein kluger Mann, ein Mann, dergleichen Frankreich noch nie gehabt hat; und er könnte kein guter Schriftsteller fürs Theater seyn, wenn er nicht auch zu Hause ein großer Philosoph wäre. (geht ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Moliere allein.

Die ungenügsamen Thoren! Sie wissen ihr Leben nicht zu schätzen, weil einer den andern aufmuntert, es durch unmäßiges Trinken zu verkürzen. Wir unglückseligen Menschen! Haben wir nicht so schon Uebel genug, als daß wir uns noch mehrere durch die Schwelgerey zuziehen wollen? Der Chymist weis aus Balsam Gift zu machen, und diese bringen sich durch heilsamen Wein um ihre Gesundheit. Leander und der Graf mögen immer trinken, so lange sie wollen; ich vermeide sie, um ihre Zänkereyen und Unanständigkeiten nicht mit anzusehen. Denn, wenn sich der Wein sanft in die Fibern und in das Geblüte geschlichen hat, so steigt er hinauf zu den muntern Lebensgeistern, bedeckt sie mit einem Schleyer von dunkeln und verdickten Atomen, verrückt das Gehirn und nimmt die Sinne gefangen; daher bekommen alle äußere Gegenstände ein anderes Ansehen, nachdem das Licht des Verstandes durch die hitzigen Dünste verloschen ist. Auch die Liebe täuscht uns öfters auf eben diese Art und verursachet dem schmachtenden Liebhaber Verdruß und Kummer. Wenn sie aber vernünftig ist, so ist sie eine sehr angenehme Sache; so wie der Wein, wenn er mäßig genossen wird, ein sehr heilsames Getränke ist.

Zweyter Auftritt.

Isabella in Nachtkleidern, und der Vorige.

Mol. O! Meine geliebte Isabella — —

Isabel. Hier bin ich, zu ihren Füßen. (Sie kniet vor Molieren nieder.) Hier sehen sie eine Verzweifelnde vor ihnen knien.

Mol. Stehen sie auf, mein Kind. Ums Himmels willen, was ist ihnen wiederfahren?

Isabel. Meine Mutter — —

Mol. Ah, grausame Mutter! Du sollst es empfinden.

Isabel. Mein Kummer hatte mich fast unterdrückt —

Mol. Warten sie. (Er schließt die Thür zu.) Hieher soll sie nicht kommen. Nun, meine Geliebte, fahren sie fort.

Isabel. Mein Kummer hatte mich fast unterdrückt und ich konnte für Harm kein Auge zuthun, als meine Mutter, voller Verdruß in ihrem Gesichte, vor mein Bette trat. Gleich schrie sie mir zu: Damit du es weist, mit anbrechendem Tage mußt du aufstehen. Drauf gieng sie wieder fort, und nahm, ohne weiter ein Wort zu sagen, das Licht mit sich. Es war mir, als wenn ich aus einem schrecklichen Traume erwachte, und schrie: Ist das meine Mutter oder ein Gespenst? Ich weinete, ich zitterte und dachte dem nach, was sie mir gesagt hatte, worüber ich mir Tausend traurige Vorstellungen machte. Warum soll ich mit anbrechendem Tage aufstehen? Warum sagt sie mir dieses im Zorn und zu so einer ungewöhnlichen Zeit? Ach! Mein Unglück erwartet mich mit

Auf=

Aufgange der Sonne. Soll ich es aber, sagte ich zu mir selbst, in meinem Bette erwarten? Ach, ich verliehre dich, Moliere, dich, mein einziges Leben, wenn ich hier bleibe. Dann verließ ich das Bette, kleidete mich an, so gut ich konnte, öfnete die halbverschlossene Thür, hörte meine Mutter schnarchen, und schlich mich im Dunkeln, wie Furchtsame oder Diebe zu thun pflegen, mit dem einem Fuße voraus und dem andern aufgehoben, bis zur andern Thür, die ich, zu meinem Glück, offen fand. Drauf verdoppelte ich meine Schritte und kam zu dem Saale, den ich aufschloß und die Treppe hinunterstürzte. Nun bin ich hier in ihrem Zimmer und nehme meine Zuflucht zu ihnen. Fußfällig bitte ich sie, mir dießmal beyzustehen.

Mol. O, stehen sie doch auf. Aber, was machen sie in aller Welt, Isabella? Ach! Ihre und meine Ehre leidet darunter. Ein junges Frauenzimmer verläßt bey Nacht, unangekleidet, ohne Licht, indem die Mutter schläft, ihr Bette? Was wird man zu ihrem kühnen Unternehmen sagen?

Isabel. Man wird sagen, daß die Liebe die Braut zu ihrem Bräutigam geführet hat.

Mol. Wie kann man aber das sagen, da wir es noch nicht sind?

Isabel. Ich gehe gewiß nicht eher von hier weg, bis wir es sind. Zu diesem gefährlichen Schritte verleitete mich die Liebe für sie; die Furcht, sie zu verlieren, rieth mir es zu thun. Wenn sie die Ursache wissen, so wissen sie auch, wie weit ich strafbar bin. Sie können meine Ehre leicht ret-

ten. Geben sie mir ihre Hand und den Ring, so kann ich alsdann sagen: Was wollt ihr? Moliere ist mein Mann.

Mol. O, unvermutheter Zufall! Ach, geliebte Isabella, ich verspreche ihnen, so bald es Tag wird, der Sache abzuhelfen. Jetzt aber gehen sie wieder in ihr Schlafzimmer, und machen sie nicht, daß man über sie spottet.

Isabel. Ach, ich armes hintergangenes Kind! Grausamer, sie lieben mich nicht. Ja, ja, meine Mutter wird wohl mit ihren Gefälligkeiten, mit ihren Schmeicheleyen, ihre Liebe und die Verachtung gegen mich erkauft haben. Wofern sie mich, Barbar, den ich so sehr liebe, hintergehen, so kann ich ihnen, da sie mein Herz schon besitzen, auch mein Leben aufopfern. Ich darf und will nicht wieder zurückgehen; meine Ruhe und meine Ehre sind verlohren. Die ganze Welt soll es erfahren, wer an meinem Unglücke Schuld ist; ich will gehen, wohin mich meine Verzweifelung führen wird.

Mol. Ach! Isabella, mein Leben — —

Isabel. Grausamer Moliere, mein Tod.

Mol. Bleiben sie, Isabella, sie sind die Meinige.

Isabel. Da ich es nun bin, so überlasse ich ihnen meine Ehre zur Mitgabe. Der unwissende Pöbel mag sie mir immer zu verkleinern suchen, wenn er mein gegenwärtiges Vergehen erfahren wird. So viele Seufzer müssen nicht vergebens seyn —

Mol. Ah, es widerstehe, wer kann — — Hier haben sie meine Hand, schönste Isabella. Ich bin ganz der Ihrige, geliebte Braut.

Isabel. Nun bin ich vollkommen zufrieden. Meine Mutter mag toben und für Zorn bersten.

Mol. Morgen soll die Trauung vor sich gehen.

Isabel. Geben sie mir wenigstens heute noch den Ring drauf.

Mol. Da haben sie ihn. (Er ziehet einen von seinen Ringen vom Finger.)

Isabel. Ach, mein Geliebter! Wie schön ist er nicht! Stecken sie mir ihn selbst an Finger.

Mol. Ja, ich will ihn ihnen selbst anstecken. (Er nimmt den Ring wieder und steckt ihr ihn an den Finger.)

Isabel. Nun mag meine Mutter nur kommen und mich ausschelten wollen.

Mol. Aber, mein Kind, es schickt sich nicht, daß wir länger hier alleine beysammen bleiben.

Isabel. O, wie schön lässest du mir nicht! O, wie erfreuest du mich! (Sie spricht mit dem Ringe.)

Mol. Ich habe noch gute Freunde im Hause, die diesen Abend mit mir gespeist haben; und diesen möchte dieser Auftritt sehr lächerlich vorkommen. Gehen sie also in dieses Zimmer und bleiben sie ruhig darinne. (Er zeigt auf das Zimmer, worinne Pirlone ist.)

Isabel. Und ich sollte alleine darinne bleiben? Ich fürchtete mich zu Tode.

Mol. Die Nacht ist nicht lang mehr. Foresta soll bey ihnen bleiben. Sie müssen auch so sittsam seyn, Isabella, als sie tugendhaft sind. Da haben sie Licht. Ich will ihnen die Thür aufmachen. Gehen sie immer hinein, ich will vorangehen.

Isabel. Ich thue es nicht gern.

Mol. Ah, Verräther! Wen sehe ich da? (Nachdem er die Thür aufgemacht hat, erblickt er den Pirlone.)

Dritter Auftritt.

Pirlone aus dem Zimmer, und die Vorigen.

Pirl. Hier bin ich, zu ihren Füßen. Mein Schicksal hat es so gewollt. Beschimpfen sie mich nur, nehmen sie mir das Leben. Nicht aus verächtlicher Furcht werfe ich mich vor ihnen nieder; nein, die Reue, die Scham und mein Gewissen zwinget mich darzu. In diesem dunkeln Aufenthalte (*) erleuchtete mich der Himmel; mein nahes Verderben ließ mich an meine vorige Lebensart denken. Das Volk, das seinen Haß auf mich geworfen hat, überzeuget mich, daß ich anderer Leute Zutrauens unwürdig bin. Ich scheuete mich so sehr vor ihrer beißenden Satyre, wie sich ein Kranker vor bittern Arzeneyen zu scheuen pflegt. Ich gab mir alle Mühe, der Welt den Abriß eines Bösewichts zu verbergen, der mir so ähnlich war. Aus Reue über meine Fehler, verabscheue ich mein Vergehen, entsage allem Betruge, und meiner schimpflichen Lebensart. Ihnen, der ganzen Welt zeige ich jetzt, wer ich bin, und bitte sie und Jedermann, meiner Betrügereyen wegen, um Vergebung.

Mol. Auch ich bitte sie um Verzeihung, wenn ich sie durch den Gebrauch ihrer Kleider, bey Vorstellung der bewußten Person, beleidiget habe. O glück-

(*) Er zeigt auf das Kämmerchen, in dem er zuerst war.

glückliche Scenen für mich! Beglückter Betrug, durch den ein verirrter Mensch wieder auf den rechten Weg gebracht wird! Die Wahrheit muß siegen. Oft bedienet sich der Himmel dergleichen Mittel, das Herz der elenden Sterblichen zu bekehren.

Pirl. Nun lassen sie mich nur, so lange der Pöbel noch schläft, frey von Beschimpfung und Spott, weinend nach Hause gehen.

Mol. Mein Bedienter soll sie begleiten — — Wer pocht hier an der Thür? (Es wird an der Thür geklopft.)

Isabel. Ach! Meine Mutter wird meine Flucht erfahren haben. (Ich fürchte mich aber nun nicht mehr vor ihr, weil Moliere mein Bräutigam ist. Mit diesem Ringe am Finger will ich sie schon qvälen.) (Moliere macht die Thür auf.)

Vierter Auftritt.

Foresta und die Vorigen.

Mol. Bist du es?

Foresta. O, was für ein Lärm! Bejart kömmt gleich nach — — Und Isabella ist bey ihnen? Wohl bekomme es ihnen, Herr Moliere! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Bejart, nachläßig angekleidet, und die Vorigen.

Bejart. Nichtswürdige, in was für Absichten bist du zu Molieren gegangen? Ach, verrätherischer Molie-

Moliere! Du hast sie verführt. Gieb mir meine Tochter wieder, Bösewicht, gieb mir sie wieder.

Mol. Sie ist nicht mehr ihre.

Bejart. Ja, sie ist meine, Verwegener! Bey dergleichen Gewaltthätigkeiten rufe ich den Himmel und die weltliche Obrigkeit zu Hülfe. Komm mit mir, Isabella.

Isabel. Sehen sie doch den Ring an, Mamma.

Bejart. Mit samt dem Finger will ich dir ihn abreissen — —

Isabel. O nein, nein.

Bejart. Komm, Unverschämte.

Isabel. Brauchen sie Respekt, ich bin ein verheirathetes Frauenzimmer.

Mol. Mäßigen sie ihre Wuth, das wird am Besten für sie seyn. Ich bin Isabellens Bräutigam, und sie soll und muß die Meine bleiben. Niemand soll vermögend seyn, sie mir von meiner Seite zu reissen. Bis in Tod wollen wir mit einander in ehelicher Verbindung leben. Ihr Wüthen ist umsonst, es entstehe aus Liebe oder aus Zorn. Was der Himmel einmal mit einander verbunden hat, das kann auf der Welt Niemand trennen.

Bejart. Ach, ich sterbe. Verruchter Moliere! Diejenige, die dich ehedem liebte, verabscheuet, hasset dich jetzt. Bleib immer, treulose Tochter, bleib immer bey deinem Geliebten, und deine Ehe sey so beglückt für dich, wie ich es bin. Ich fliehe vor dem Anblicke eines undankbaren Mannes, der mich tödtet; gleich will ich, um mich an ihm zu rächen, unter Scaramuzens Bande gehen.

Isabel. (Ich wünsche ihr glückliche Reise.)

Mol. Ey, seyn sie doch nicht so böse.

Pirl. Madam, der Verdruß, der ihre Rache auffodert, wird dereinst die Reue nach sich ziehen, daß sie ihr eigenes Herz nicht recht gekannt haben.

Bejart. Ein Betrüger redt mir vergebens zu.

Sechster und letzter Auftritt.

Valer und die Vorigen.

Valer. Moliere, dieser Tag wird immer glücklicher für sie. Eben jetzt hinterbringe ich ihnen einen neuen Sieg. Der freche Scaramuz reimt ihnen den Vorzug ein; er will, mit allen seinen Leuten, die Stadt verlassen. Der glückliche Ausgang ihrer Komödie nöthiget ihn, sich wegzubegeben und allen seinen Possen zu entsagen.

Bejart. (O! Alles verschwört sich zusammen, mich unglücklich zu machen!)

Mol. Und doch will der Himmel nicht, daß meine Freude vollkommen sey. Wenn sie mich lieben, Isabella, so bitten sie ihre Mutter, daß sie mich, durch ihre Verzeihung, zum glücklichsten Menschen mache.

Isabel. (Der Geliebte befiehlt es, und mein eigen Herz räth es mir selbst.) Nun, meine Mutter, vergessen sie das Vergehen ihrer Tochter. Die Liebe verleitete mich darzu, und es thut mir leid, daß ich sie wider mich aufgebracht habe. Mit Thränen bereue ich meine Uebereilung. Zürnen sie nicht mehr! Ach! Und sie sagten noch: Deine Ehe sey so beglückt für dich, wie ich es bin. O, daß ich von einer unglücklichen Mutter noch gehasset werden soll!

Bejart. Ah — — Der Himmel segne dich! Komm, laß dich umarmen; ich verzeihe dir.

Mol. O, es lebe die vernünftige Mutter! Es lebe meine Geliebte! Sie, als Braut, umarme ich, und sie, als Schwiegermutter, werde ich ewig verehren. Wo ist Leander und der Graf? (zu Valeren.)

Valer. Der Wein hat über sie gesiegt. Moliere war ihr letztes Wort, dann schliefen sie ein. Sie lobten sie beständig und jedes Glas wurde auf ihre Gesundheit und auf die Vorzüge ihrer Verdienste ausgetrunken. Das heißt wohl recht, daß ein Mensch, so lange er glücklich ist, überall Freunde hat.

Mol. Ja, das kann ich auch einen glücklichen Tag für mich nennen, an dem ich nichts Widriges, nichts Trauriges mehr erblicke. Das Publikum gönnet mir seinen Beyfall, die Betrüger bessern sich; ich erwerbe mir immer mehr Freunde, und bin glücklich in der Liebe. Nun fehlt Molieren weiter nichts mehr, um das ganze Werk zu krönen, als daß seine Zuschauer mit ihm zufrieden sind, und freudig in die Hände klatschen.

Ende des Lustspiels.

Die

Die

Eigensinnigen

Weiber.

Ein Lustspiel.

Personen.

Donna Rosaura, Frau des

Florindo Aretusi, eines sicilianischen Kaufmanns.

Die Gräfin Beatrice.

Der Graf Onofrio, ihr Gemahl.

Die Gräfin Eleonora.

Die Gräfin Clarisse.

Der Graf Octavio.

Der Graf Lelio.

Pantalon de' Bisognosi, ein venetianischer Kaufmann.

Brighella, der Donna Rosaura Bedienter.

Harlekin, eben derselben Bedienter, als Mohr gekleidet.

Ein Bedienter der Gräfin Beatrice,
Ein Page der Gräfin Eleonora,
} die reden.

Drey Cavalier,
Zwo Damen,
Ein Tänzer,
Drey vermumte Kerl,
Bediente,
Musikanten,
} die nicht reden.

Der Schauplatz ist in Palermo.

Die

LB
Cob

Die eigensinnigen Weiber

Die Eigensinnigen Weiber.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in einem Gasthofe, von Florindo und Rosauren bewohnt.

Rosaura und Florindo.

Florindo.

Ich dächte, meine liebe Frau, daß wir nun wieder nach Hause reisen könnten; und wenn du dem gefolget hättest, was ich dir sagte, so wären wir nicht einmal hierher nach Palermo gegangen.

Ros. Was würden denn die Weiber von meinem Stande gesagt haben, wenn wir nicht, in dem

ersten Jahre nach unserer Heirath, einiges Aufsehen in der Hauptstadt gemacht hätten?

Flor. Was werden sie aber von uns sagen, wenn wir wieder nach Hause kommen, ohne daß uns eine einzige Dame aus dieser Stadt ihres Umganges gewürdiget hat?

Ros. Darüber schämte ich mich gewiß zu Todte.

Flor. Ich glaube, wir thäten besser, wenn wir, anstatt uns mit vornehmen Damen in Umgang einzulassen, lieber mit Kaufmannsweibern, die unseres Gleichen sind, abgäben.

Ros. Daraus wird nun nichts. Ich bin um etwas Bessern willen nach Palermo gekommen. Um mir ein Ansehen zu geben, wenn ich wieder in unser Städtchen Castell' a Mare komme, darf ich nur sagen, daß ich mit vornehmen Damen zu Palermo in Gesellschaft gewesen bin.

Flor. Wenn wir aber in dergleichen Gesellschaften nicht kommen können?

Ros. Der Graf Lelio hat mir Hoffnung gemacht, daß er es vielleicht noch so weit bringen will.

Flor. Der Graf Lelio und viele andere Cavalier, begegnen uns freundlich, sind uns gewogen und zeigen ein großes Verlangen, uns überall bekannt zu machen; aber ich weis, daß uns die Damen durchaus keinen Zutritt verstatten wollen.

Ros. Und ich habe doch einige besucht, und sie haben mich auch angenommen.

Flor. O ja, eine Jede ins besondere wird uns alle Höflichkeit erzeigen, aber öffentlich geht das nicht an.

Ros. Der Graf Lelio hat mir versprochen, daß die Gräfin Beatrice die Mühe über sich nehmen soll, mich in Gesellschaft zu führen.

Flor. Diese Dame kenne ich nicht. Ich habe kein Empfehlungsschreiben an sie gehabt.

Ros. Das Empfehlungsschreiben, das wir ihr zu überreichen haben, muß ein kleines Geschenk von hundert Dublonen seyn.

Flor. Von hundert Dublonen? Und worzu?

Ros. Der Mühe wegen, die wir ihr machen.

Flor. Und sie sollte so niederträchtig seyn, ihren Schutz für baar Geld zu verkaufen?

Ros. Der Graf Lelio nimmt die ganze Sache über sich; ich habe sie ihm versprochen, und ich glaube nicht, daß du mich deswegen zum Gelächter wirst werden lassen. Was liegt denn an hundert Dublonen, wenn wir nur unsere Absicht erreichen.

Flor. Wenn die Sache gut abläuft, so will ich sie, blos dir zu Gefallen, gern dran wenden.

Ros. Ich habe mir auch vorgenommen, dem Herrn Grafen Lelio, aus Dankbarkeit für seine uns geleisteten Dienste, eine goldene Uhr zu schenken.

Flor. Sollte er sie denn annehmen?

Ros. Ich wüßte nicht, warum er es nicht thun sollte?

Flor. So, wie ich sehe, verkauft man hier seine Gewogenheit, wie das Tuch oder andere seidene Waare.

Ros. Einmal sind wir hier, wir müssen es uns so gefallen lassen.

Flor. In den acht Tagen, die wir hier sind, haben wir schon dreyzehn hundert Thaler für nichts ausgegeben.

Ros. Ich mag nirgendswohin gehen, ohne von einer Dame begleitet zu werden.

Zweyter Auftritt.

Brighella und die Vorigen.

Brigh. Madam — —

Ros. Grober Kerl. (Verdrießlich zu Brighellen, indem sie ihm das Schnupftuch ins Gesicht schmeißt.)

Brigh. Gnädige Frau — —

Ros. Gieb das Schnupftuch her.

Brigh. Hier, gnädige Frau. Der gnädige Herr Pantalon ist da, der ihnen gern seine Aufwartung machen wollte.

Ros. Pantalon ist nicht gnädiger Herr.

Brigh. Verzeihen sie mir, Madam — —

Ros. Dummer Esel.

Brigh. Vergeben sie mir, Ihro Gnaden.

Flor. Sag ihm, daß er hereinkommen soll.

Brigh. Gleich, mein Herr — — Gleich, gnädiger Herr. (Ich kann mir das Ding nicht angewöhnen.) (geht ab.)

Ros. Ich mag das verdrießliche Geplaudere dieses Alten nicht mit anhören. Ich will in mein Zimmer gehen; wenn der Graf Lelio kommen sollte, so schicke ihn zu mir.

Flor. Wie du befiehlst.

Ros. Wenn es die Dame thun will, so müssen wir sie traktiren.

Flor. Wir sind Fremde, wahrscheinlicher Weise wird sie uns erst traktiren.

Ros. Schon gut; wenn sie nur drein williget, so muß man, ohne Rücksicht, etwas dran wenden. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Florindo, hernach Pantalon.

Flor. Ich habe es schön getroffen, daß ich diese Dame geheirathet habe! Sie hat mir zwar eine hübsche Aussteuer mitgebracht; aber ich glaube, daß wir, mit Ausgange des Jahres, auch damit fertig seyn werden.

Pant. Mein lieber Herr Florindo, ich bin dero gehorsamer Diener.

Flor. Ihr Diener, ihr Diener, mein werther Herr Pantalon.

Pant. Ich komme, ihnen meine Aufwartung zu machen, und ihnen zugleich zu sagen, daß ich den Avisobrief, wegen der Tausend Zechinen, laut des mir gestern präsentirten Wechsels, empfangen habe.

Flor. Sie hätten sich deswegen keine Mühe geben dürfen, da sie gestern schon, ehe der Avisobrief ankam, so gütig waren, den Wechsel zu acceptiren.

Pant. Ich habe so viel Achtung für ihre Person, und so viel Vertrauen auf ihr Wort, daß ich ihnen, auch ohne Wechselbrief, würde gedient haben, wenn sie es von mir verlanget hätten.

Flor. Ich danke ihnen vielmal für das gute Zutrauen, das sie zu mir haben.

Pant. Das wäre auch schöne! Herr Anselmo, ihr Onkel, und ich haben uns wie Brüder geliebt. Das war ein Mann! Der erwarb Geld! Mit Tausend Thalern, die ihm sein Vater gab, erwarb er, in weniger, als zehen Jahren, ein Kapital von funfzig Tausend Thalern.

Flor. Ich habe auch, in der That, meinem Onkel Anselmo alles zu danken.

Pant. Das glaube ich wohl, denn er hat ihnen ja alles, nach seinem Tode, hinterlassen; es war der braveste Mann im ganzen Lande, und sie, nehmen sie mir es nicht übel, können einer der besten Kaufleute von Sicilien werden, wenn sie ihre Handlung nach der guten Einrichtung ihres Onkels fortführen.

Flor. Ja, mein lieber Herr Pantalon, ich bin jetzt in den Umständen, da ich es nicht mehr nöthig habe, einen Kaufmann abzugeben. Ich habe so viel Capitalien, ich habe so viel ausstehende Schulden, ich habe so viel baares Geld in Casse, wovon ich recht beqvem leben kann, ohne die Handlung fortzutreiben.

Pant. Vergeben sie mir, wenn ich mich zu viel unterstehe. Wie viel liegende Gründe haben sie schon gekauft?

Flor. O, sehr wenige! Außer einem hübschen Landhause, mit drey bis vier Acker Feldes, die ich zu einem Garten habe machen lassen, habe ich sonst weder Ländereyen noch Häuser gekauft.

Pant. Hören sie, folgen sie einem alten Manne, der die Welt kennet und auf ihren Vortheil bedacht ist. Das Geld giebt sich aus, und wenn sie immer etwas aus einem Kasten holen, und nichts wieder hinein thun, so nimmt er endlich ab. Eine Handlung, die in den Händen eines Mannes ist, der nicht fortnegociren will, wirft nicht viel ab; ausstehende Schulden leiden auch ihren großen Abfall und lassen sich nicht allemal eintreiben, wenn

man will. Ich will nur sagen, daß sie, wenn sie forthandeln, ihr Geld und ihre Capitalien nicht allein erhalten, sondern auch vermehren können; wenn sie aber den Handel gar fahren lassen wollen, so kaufen sie sich wenigstens an, damit es ihnen endlich einmal nicht fehlt. Sie sind noch jung, nicht lange verheirathet, sie werden wahrscheinlicher Weise Kinder bekommen, für die sie, ob sie gleich noch nicht da sind, doch schon zu sorgen verbunden sind. Folgen sie also meinen Worten, und lassen sie sich sie von einem Manne gesagt seyn, der seinem Alter, seiner Liebe zu ihnen und seiner Pflicht nach, es als Vater mit ihnen meynt.

Flor. Ach, mein allerbester Herr Pantalon, sie haben sehr viel Güte für mich; ich danke ihnen für ihre guten Lehren und verspreche, ihnen zu folgen.

Pant. Wenn sie also überzeugt sind, daß ich recht habe, und auf dem Vorsatze beharren, ihre Handlung in guten Credit zu erhalten; so rathe ich ihnen, daß sie wieder nach Hause reisen, ihre Geschäfte abwarten, und die Kundschaften und Correspondenz ihres Onkels fortsetzen.

Flor. Ich habe meine Leute, die alles das für mich thun.

Pant. Das ist ganz gut, daß sie ihre Leute haben; aber wenn der Herr nicht selber mit darauf Achtung giebt, so geht es schlecht mit einer Sache. Ein Jeder sieht auf seinen eigenen Nutzen, und es giebt Wenige, die aus Eifer und Liebe für ihren Principal etwas thun.

Flor. Ich werde mit ehesten wieder nach Castell' a Mare gehen; da ich aber einmal hier in Palermo bin, so thäte ich unrecht, wenn ich meiner

Frau nicht die vornehmsten Sachen in der Stadt sehen ließ.

Pant. Wenn sie befehlen, so kann ich ihnen hierinne dienen.

Flor. Es wird eine gewisse Dame zu uns kommen, die die Mühe über sich nehmen will, meiner Frau Gesellschaft zu leisten.

Pant. Ich habe auch eine Nichte, die an einen der ansehnlichsten Kaufleute verheirathet ist. Sie hat Kutsch' und Pferde, Bediente, und die soll sie begleiten.

Flor. Sie wird uns aber doch nicht können in Gesellschaft führen?

Pant. Ich verspreche ihnen, daß sie sie in drey bis vier guten Gesellschaften bekannt machen soll, wo man ihr als einer Prinzeßinn begegnen wird.

Flor. Wenn das ist, so wollen wir uns ihr gütiges Anerbieten zu Nutze machen.

Pant. Ich will meiner Nichte gleich Nachricht davon geben.

Flor. Warten sie doch noch einen Augenblick, ich will es nur meiner Frau erst sagen. He! Rosaura! (Er ruft.)

Vierter Auftritt.

Rosaura in einem andern Zimmer, die hernach herauskömmt und die Vorigen; alsdann Brighella.

Ros. Was willst du? (von innen.)

Flor. Sey doch so gut, und komm ein wenig heraus; ich habe etwas mit dir zu sprechen.

Ros.

Ros. Ist denn Niemand da, der mir die Flügel von der Thür aufmacht? (wie oben.)
Flor. Nein, es ist Niemand da.
Pant. Hat sie sich vielleicht die Arme verrenkt? Ich will sie gleich bedienen. (Er macht die Flügel auf.)
Ros. (Sie kömmt heraus.) Ich danke ihnen, daß sie so gütig gewesen sind.
Flor. Herr Pantalon ist voller Gefälligkeit. Höre nur das freundschaftliche Anerbieten, das er uns thut. Er schlägt uns seine Nichte vor, die so gütig seyn wird, uns in ihrer Caroſſe in Gesellschaft zu führen.
Ros. Ist ihre Nichte von Adel? (zu Pant.)
Pant. Sie ist nicht von Adel, aber eine der vornehmsten Kaufmannsfrauen in der Stadt.
Ros. Sie besucht aber doch Damen von Stande?
Pant. Sie besucht nur ihres Gleichen; lauter ehrbare und artige Frauenspersonen, die zwar nicht von Adel sind, aber brav Geld haben.
Ros. Mein Herr Pantalon, ich bin ihre Dienerin. (Sie will abgehen.)
Pant. Nun? wollen sie nicht so gütig seyn, und sich von meiner Nichte bedienen lassen?
Ros. Ja, sie wird mir einen Gefallen thun. (verächtlich.)
Pant. Ich will gleich hingehen und ihr sagen, daß sie sich bereit halte, ihnen ihre Aufwartung zu machen.
Ros. Nein, nein, heute braucht sie sich keine Mühe zu geben. Der Kopf thut mir weh.
Pant. So soll sie morgen kommen.
Ros. Wenn ich mich besser befinde, so will ich es ihnen sagen lassen.

Pant. Was fehlt ihnen aber?

Ros. Der Kopf thut mir weh. Ich kann gar nicht reden hören.

Pant. Wenn das ist, so will ich ihnen auch nicht länger beschwerlich fallen.

Ros. Nehmen sie es nicht ungütig. Wenn ich Kopfschmerzen habe, so weis ich selbst nicht, was ich sage.

Pant. Es thut mir herzlich leid. Herr Florindo, sie müssen sehen, wie sie dem Dinge abhelfen; haben sie es nicht verstanden, daß ihrer Frau Liebsten der Kopf weh thut?

Flor. Ich höre es wohl. (Meiner Frau ihre Krankheit steckt im Kopfe, und es thut mir leid genug, daß kein Mittel dafür ist.)

Brigh. Gnädige Frau, der Herr Graf Lelio wollte ihnen gern aufwarten. (zu Ros)

Ros. Er mag immer kommen, wenn es ihm beliebt. (zu Brighellen, der abgeht.)

Pant. Da ihnen aber der Kopf weh thut, wie werden sie ihn denn können reden hören? (zu Ros.)

Ros. Die Ursache, warum er zu mir kömmt, betrift meine Angelegenheiten. Weist du was, mein lieber Florindo, geh du mit dem Herrn Pantalon in ein anderes Zimmer, und laß mich mit dem Herrn Grafen Lelio die Sache, die dir schon bewußt ist, allein abmachen.

Flor. Könnten wir uns aber nicht des Vorschlags des Herrn Pantalons bedienen, da er uns seine Nichte anbietet? — —

Ros. Ich verstehe gar nicht, was du willst. Du weist ja, wozu ich mich schon anheischig gemacht habe.

Flor.

Flor. Nun, Herr Pantalon, so kommen sie nur, wenn sie so gütig seyn wollen. (Indem er die Achseln zuckt.)

Pant. (Der arme Mann! Der läßt sich recht bey der Nase herumführen.)

Ros. (He! Laß dir es zur Nachricht dienen, damit du nicht etwan einen dummen Streich macheſt; hier habe ich die hundert Dublonen zu mir gesteckt.) (Sachte zu Florinden, indem sie ihm einen Beutel mit Gelde zeigt.)

Flor. (Wir könnten sie aber ersparen.) (Sachte zu Rosauren.)

Ros. Ich thue es nicht anders; ich will es so haben. (Erzürnt.)

Flor. Kommen sie, kommen sie, Herr Pantalon. (geht ab.)

Pant. (Das sind solche Kopfschmerzen für Weiber, die dergleichen einfältige Schöpse zu Männern haben.) (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Rosaura, hernach der Graf Lelio, und Brighella.

Ros. Pantalons Nichte? Ich würde eine trefliche Figur machen, wenn ich mit der gienge!

Lel. Madam Rosaura, ich mache ihnen mein gehorsamstes Compliment.

Ros. Ihre Dienerin, Herr Graf. He! Ist Niemand da? (Sie ruft.)

Brigh. Gnädige Frau.

Ros. Stühle!

Brigh.

Brigh. Gleich, Ihro Gnaden. (Er bringt Stühle.)
Lel. Ist er ein Ausländer, mein Freund? (zu Brigh.)
Brigh. Ja, mein Herr.
Ros. Sag' mir doch, ist der Mohr zu Hause?
(zu Brighellen.)
Brigh. Ja, Ihro Gnaden.
Lel. Er ist gewiß ein Lombarde? (zu Brigh.)
Brigh. Ja, mein Herr.
Ros. Geh fort. (zu Brigh.)
Brigh. Gleich, gnädige Frau.
Lel. Höre er doch, auf ein Wort. (zu Brigh.) Wollen sie mir erlauben, daß ich ihrem Bedienten etwas sagen darf? (zu Rosauren.)
Ros. Wie sie belieben.
Lel. (Ich will doch ein wenig hören, warum er sie Ihro Gnaden heißt, und mich nur, mein Herr.) Sag' er mir doch einmal, mein Freund, wornach richtet man sich denn in eurem Lande bey Austheilung der Titel? (zu Brighellen, beyseite.)
Brigh. Das muß ich ihnen sagen, mein Herr. In verschiedenen Ländern, wo ich gewesen bin, macht man es so: Wer sie verdient, der fragt nichts darnach, und wer sie nicht verdient, der läßt sich sie geben, damit er ausgelacht wird.
Lel. Recht so, das gefällt mir. Wenn ihm was vorfällt, so verlaß er sich auf mich.
Brigh. Ganz wohl, mein Herr.
Ros. Bring uns Schokolate.
Brigh. Gleich, Ihro Gnaden. (In einem Burlesken-Tone, und kömmt zu seiner Zeit wieder.)
Lel. (Der weis sich auf eine rechte gute Art über seine Herrschaft aufzuhalten.)

Ros.

Ros. Seyn sie doch so gütig und setzen sie sich.
Lel. Wenn sie so befehlen. (Er setzt sich.)
Ros. Nun, was bringen sie mir gutes Neues von unserer Angelegenheit?
Lel. Es ist alles richtig. Die Gräfin Beatrice wird in wenig Minuten hier seyn, sie zu besuchen; dann werden sie ihren Besuch wieder bey ihr ablegen, und sie wird es schon so einrichten, daß sie verschiedene Damen bey ihr antreffen werden. Sie wird sie mit ihnen bekannt machen und alsdann öffentlich in ihre Gesellschaft führen.
Ros. Ach, sie sind ein allerliebstes Gräfchen. Ich konnte mir es auch nicht anders von ihrer Klugheit und Gefälligkeit vermuthen.
Lel. Was die hundert Dublonen anbetrift, da müssen sie es ein Bischen fein machen.
Ros. Wenn ich ihr nun einen Ring gäbe, der eben so viel werth wäre?
Lel. Nein, ein Ring schickt sich nicht für sie.
Ros. Das Geld ist da. Machen sie damit, was ihnen beliebt.
Lel. Wir wollen es so machen: wir wollen zwischen ihnen und der Gräfin Beatrice eine Wette von hundert Dublonen anstellen; sie müssen die Wette verlieren und sie bekömmt das baare Geld.
Ros. Auf diese Art wird sie es nicht als ein Geschenk von mir ansehen, sondern als einen Gewinnst.
Lel. Wenn sie die Sache erst mit einander abgelegt haben, so wird sie es ihnen doch verdanken müssen.
Ros. Wenn sie es erst mit mir ablegen will, so kann sie ja die hundert Dublonen, ohne zu wetten, annehmen.

Lel. Nein, Madam; sie gedenkt dadurch ihrer Ehre nicht zu nahe zu treten.

Ros. Man wird ihr nichts vorwerfen können, weil Niemand, als sie und ich, etwas davon weis.

Lel. Sie will auch gegen sie ihr Ansehen nicht vergeben.

Ros. Ich muß aber doch von der Sache wissen.

Lel. Das thut ihm nichts; sie hat sich doch immer einen Vorwurf weniger zu machen, wenn gleich die Wette nur deswegen ausgesonnen ist, um sie zu beschenken; sie wird, dem ungeachtet, auch gegen sie noch, die Feinigkeit ihres Verstandes rühmen, weil sie über ihre Meynung gesiegt hat.

Ros. Und worüber sollen wir denn die Wette anstellen?

Lel. Sie dürfen nur wegen der Zeit wetten. Zum Exempel, sie müssen sagen: daß es neune geschlagen hat. Und sie wird sagen: Nein, es geht auf eilfe. Alsdann wetten sie; ich thue den Ausspruch, zum Besten der Gräfin, und sie geben ihr die hundert Dublonen.

Ros. Ganz recht; damit sie aber die Wette recht gründlich entscheiden können, so seyn sie so gütig, und nehmen diese Uhr von mir an. (Sie giebt ihm eine goldene Uhr.)

Lel. Ich glaube, daß meine schon hinlänglich seyn wird.

Ros. Ich will die Ihrige nicht verachten; aber dieß ist eine der besten Englischen. Nehmen sie sie nur, und glauben sie gewiß, daß sie sich mit ihr nicht irren werden.

Lel. Ich werde sie ihnen gleich nach der Wette wiedergeben.

Ros.

Ros. Sie werden mir doch dergleichen Schimpf nicht anthun?

Lel. Donna Rosaura, sie sind gar zu erkenntlich.

Ros. Ein Cavalier, der so viele Parteylichkeit gegen mich bezeigt, kann mir ja wohl auch erlauben, daß ich mir einige Vertraulichkeit bey ihm herausnehmen darf.

Lel. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so ist mein Eifer, ihr Verlangen zu erfüllen, nicht ohne Absichten; aber die Belohnung, die mein Herz wünschet, übertrift das Geschenk weit, das sie mir jetzt so großmüthig gereicht haben.

Ros. Und welches ist denn die Belohnung, die sie, ihren Verdiensten gemäß, von mir zu erhalten gedenken?

Lel. Ein kleiner Theil von ihrer Gewogenheit.

Ros. O, nicht doch, Herr Graf; ich sehe wohl, daß sie mit mir scherzen wollen.

Lel. Ich müßte Vorzüge wenig zu schätzen wissen, wenn ich mich nicht um die Ehre, von ihnen gern gesehen zu werden, bewerben wollte.

Ros. Sie werden gern gesehen, geachtet und verehrt.

Lel. Und sonst nichts mehr?

Ros. Was verlangen sie denn mehr?

Lel. Nicht ein wenig geliebt? Gar nicht?

Ros. Auf eine erlaubte Art kann ich sie auch lieben.

Lel. O ja! Auf eine erlaubte Art.

Ros. Sagen sie mir einmal aufrichtig, mein lieber Graf: Haben sie sich mit keiner Dame eingelassen?

Lel. Ich habe ihrer fünfe in einem Jahre bedient; und alle fünfe sind, aus weiblichen Eigensinn, bö-

se

se auf mich geworden. Die Erste, weil ich einen Bedienten, den sie abgedankt hatte, in einem andern Hause wieder unterbrachte. Die Andere, weil ich in ihrer Gegenwart sagte, daß mir die Augen einer gewissen Römerin sehr wohlgefielen. Die Dritte, weil ich sie beym Lomberspiel Codille machte. Die Vierte, weil ich sie unschuldiger Weise auf einer Unwahrheit ertappte; und die Fünfte, weil ich einmal eines Abends vergaß, sie aus der Gesellschaft zu holen. Endlich habe ich die Gräfin Beatrice zu bedienen angefangen, weil sie nicht so eigensinnig ist, wie die Andern.

Ros. Sie wird sie bald auch fortschicken.

Lel. Warum?

Ros. Vielleicht meinetwegen.

Lel. Einer so guten Ursache wegen wollte ich allen Damen in der Welt entsagen.

Ros. Sie scherzen mit mir.

Lel. Nein, ich sage es im Ernst.

Ros. Mein lieber Graf!

Lel. Allerliebste Madam!

Brigh. Ihro Gnaden. Die Frau Gräfin Beatrice hält mit ihrer Carosse an der Thür, und läßt sich erkundigen, ob Ihro Gnaden zu Hause wären, und ob es der gnädigen Frau gelegen sey, daß sie ihren Besuch ablegen dürfe.

Ros. Nach ihrem Belieben. (Sie steht auf.)

Brigh. (Nun vergißt sie ganz und gar, wer sie ist.) (geht ab.)

Ros. Diese Dame ist, in der That, sehr eilfertig.

Lel. Ich hoffe, daß sie ihnen gefallen wird.

Ros. Ist sie verheirathet?

Lel. Ja. Ihr Mann ist der Graf Onofrio. Es ist ein recht guter Mann. Er ißt, er trinkt und bekümmert sich um weiter nichts.

Ros. Und läßt seine Frau machen, was sie will?

Lel. Was sie will.

Ros. Das sind glückliche Weiber, die es so haben können.

Lel. Sie sollten ihr entgegen gehen.

Ros. Und wie weit?

Lel. Ich dächte, bis an die Treppe.

Ros. Nein, mein guter Graf, bis an die Stubenthür ist mehr, als zu weit.

Lel. Da es das Erstemal ist, daß sie sie besucht, so sollten sie immer etwas mehr thun.

Ros. Wenn ich es einmal thue, dann wollen sie es hernach immer so haben.

Lel. Es schadet nichts, wenn man gleich ein wenig zu höflich ist.

Ros. Wer sich zu sehr erniedriget, vergiebt seinen Respekt.

Lel. Sie ist aber doch, mit allem dem, eine Dame von Stande.

Ros. Und ich bin ihre Kammerjungfer nicht.

Lel. Nun, nur geschwind, gehen sie ihr entgegen. Sehen sie, da ist sie schon an der Thür.

Ros. Es ist genug, wenn sie sieht, daß ich willens gewesen bin, ihr entgegen zu gehen. (Sie thut einige Schritte nach der Thür zu.)

Sechster Auftritt.

Die Gräfin Beatrice und die Vorigen.

Beat. Ist Madam Rosaura da?

Ros. O, die einfältigen Kerl von Bedienten! Sie haben mir es nicht gemeldet, sonst wäre ich ihnen entgegen gekommen.

Beat. Es hat nichts zu sagen, es hat nichts zu sagen.

Ros. Unterthänige Dienerin, Frau Gräfin.

Beat. Ihre Dienerin Madam Rosaura. Ihre Dienerin, Herr Graf.

Lel. Ihr unterthäniger Diener. (Indem er sich tief verbeugt.)

Ros. Es thut mir leid, daß sich die Frau Gräfin so viel Mühe gegeben haben, zu mir zu kommen; ich wollte ihnen meine Aufwartung machen.

Beat. Da mir der Graf Lelio die Gelegenheit verschafft, eine Frau von so besondern Vorzügen kennen zu lernen, so konnte ich dieses Vergnügen nicht länger aufschieben.

Ros. Setzen sie sich doch. (Sie spricht sehr zurückhaltend.) (sachte zu Lel)

Lel. (Sie bedient sich der rechten Ausdrücke.) (sachte zu Ros.)

Ros. (Man wird alle Worte abwägen müssen.) Ich bitte recht sehr, setzen sie sich doch. (zu Beat.)

Beat. Sehen sie, nun sitze ich schon. (Sie setzen sich alle drey zusammen; Beatrice zur Rechten, Rosaura in die Mitten, und der Graf zur Linken.)

Lel. (So sitzen wir nicht recht. Die Gräfin hat ihren gehörigen Platz nicht.) (sachte zu Rosauren.)

Beat. Graf, haben sie dieses Zimmer für Madam Rosauren ausmöbliren lassen?

Lel. Ja, Madam, ich hatte diese Verrichtung über mich genommen.

Beat. Und die Bedienten haben sie ihr auch verschafft?

Lel.

Lel. Ja, ich habe einige für sie angenommen, die in der Stadt bekannt sind.

Beat. Nehmen sie mir es nicht übel; sie haben sie schlecht versorgt. Schlechte Möbeln, und noch weit schlechtere Bediente.

Lel. Wie so, meine Gräfin?

Beat. Sehen sie das nicht? Und sind doch ein Cavalier. Stühle von einerley Art schicken sich in ein Besuchzimmer gar nicht. Und die Bedienten verstehen sie auch nicht recht zu setzen.

Lel. (Habe ich es ihnen nicht gesagt? Die Gräfin hat ihren rechten Platz nicht; sie sollte auch einen besondern Stuhl haben.) (sachte zu Ros.) Warten sie, Madam, ich will wenigstens das Versehen des Bedienten wieder gut machen, da ich es mit der Ausmöblirung nicht ändern kann. (Er steht auf, schiebt seinen Stuhl von Rosauren weg, und macht, daß Beatrice ihr zur Rechten sitzen bleibt.)

Ros. (Das muß ich mir merken; in Castell' a Mare werde ich es auch so machen.)

Beat. Mein guter Graf, sie haben sich Mühe gemacht, die sie sich hätten ersparen können. Der Fehler lag nicht an ihrem, sondern an meinem Stuhle. Die Sonne scheinet mir zu sehr, durch dieß Fenster, ins Gesicht.

Lel. (Nun verstehe ich es.) Erlauben sie, daß ich dem Dinge abhelfe. (Er steht auf, läßt Beatricen auch aufstehen, und setzt ihren Stuhl, mit der Lehne gegen das Fenster, von Rosauren weg, dergestalt, daß sie, an der obern Stelle des Zimmers, Rosauren gerade gegen über sitzt.)

Beat. (Graf, wenn ich sie in Gesellschaft von Damen führen soll, so unterrichten sie sie erst.) (sachte zum Grafen, und setzt sich.)

Ros. (Das verstehe ich doch nicht.) (sachte zum Grafen.)

Lel. (Das ist der oberste Platz. In Visitenzimmern muß allemal die Person, die den Besuch ablegt, der Frau vom Hause und der Thür gegen über, oder wenigstens ihr zur Seite, sitzen.) (sachte zu Rosauren.)

Ros. (Auch das ist gut für Castell' a Mare.)

Lel. Nun, Mesdames, lassen sie uns einmal von etwas Lustigen sprechen. (Er schiebt seinen Stuhl nahe zu Rosauren, und rückt Rosauren ihren immer ein wenig herum, damit sie der Gräfin gerade gegenüber zu sitzen kömmt.)

Beat. Nun, Madam Rosaura, wie gefällt es ihnen hier in Palermo?

Ros. Ich kann noch nichts sagen, weil ich es noch nicht gesehen habe.

Beat. Wie lange sind sie schon hier?

Ros. Es werden nunmehr acht Tage seyn.

Beat. In acht Tagen werden sie doch wo gewesen seyn?

Ros. Ich bin nur ein einzigesmal aus dem Hause gekommen.

Beat. Warum denn nicht öfters?

Ros. Weil ich keine Dame gehabt habe, die mich begleitet hätte.

Beat. (Welche lächerliche Anfoderung!) Und sie wollen wieder von Palermo reisen, ohne es zu sehen?

Ros.

Ros. Ich hoffe, daß die Frau Gräfin so gütig seyn werden, mich mit ihrer Gesellschaft zu beehren.

Beat. Welche Zeit muß es wohl seyn, Graf?

Lel. Ich weis es, in der That, nicht; meine Uhr geht nicht richtig; sie sollten es besser wissen, als ich, weil sie von draussen hereinkommen. (zu Beat.)

Beat. Was meynten sie aber, um welche Zeit es seyn könnte?

Lel. Sagen sie ihre Meynung, Madam Rosaura.

Ros. Ich sage, daß es zehen Uhr ist.

Beat. Und ich sage, daß es um eilfe ist.

Ros. Weil sie es sagen, so muß es wohl so seyn.

Lel. (O, der Teufel! Und die Wette?) (sachte zu Ros.)

Ros. (Es ist wahr; ich habe nicht daran gedacht.) Wollen sie wetten, Frau Gräfin, daß es nicht weiter, als zehen Uhr ist?

Beat. Meinetwegen, um zehen oder um eilfe, mir gilt es gleichviel. Aber es ist Zeit, daß ich ihnen nicht länger beschwerlich falle. (stolz.)

Lel. (Sehen sie wohl? Sie hat es übel genommen.) (sachte zu Rosauren.)

Ros. (Sie ist sehr wunderlich.) (sachte zum Grafen.)

Lel. (Sie ist noch eine von den Gefälligsten, von den Umgänglichsten, die wir hier haben.) (sachte zu Rosauren.)

Beat. Zu Mittage muß ich zu Hause seyn, weil einige Damen zu mir kommen wollen.

Lel. Wie lange haben wir denn noch bis zum Mittage?

Beat. Noch eine Stunde.

Lel. (Sagen sie noch zwo.) (sachte zu Rosauren.)

Ros. Verzeihen sie mir, Frau Gräfin, sie irren sich; wir haben noch zwo Stunden bis dahin.

Beat. Sagen sie mir doch das nicht; wir haben nur noch eine Stunde bis zum Mittage.
Lel. (Nun ist es Zeit.) (sachte zu Rosauren.)
Ros. Ich wette, daß wir noch zwo Stunden haben.
Beat. Und ich wette, daß wir nur noch eine Stunde haben.
Lel. Nun frisch, was wollen sie wetten, Mesdames?
Beat. Ich wette alles, was Madam Rosaura will.
Ros. Ich wette hundert Dublonen.
Beat. Spanische Dublonen?
Ros. Nicht anders.
Beat. Gut. Ich gehe die Wette ein. Also hundert Dublonen, daß es Eilfe geschlagen hat.
Ros. Und ich sage, daß es zehne geschlagen hat.
Beat. Wer wird aber die Wette entscheiden?
Lel. Ich, Mesdames, wenn sie es zufrieden sind. Sehen sie, hier habe ich eine Uhr, die sehr richtig gehet, und nach derselben hat es Eilfe geschlagen. Da, sehen sie selbst nach, Madam Rosaura. Sie haben die Wette verloren.
Beat. Ich habe sie gewonnen, ich habe sie gewonnen. (freudig.)
Ros. Ganz gut; ich bin auch bereit, sie zu bezahlen. Hier, Frau Gräfin, ist ein Beutel mit hundert spanischen Dublonen. Zehlen sie sie, wenn sie mir nicht trauen.
Beat. Nicht doch! Ich traue ihnen schon.
Lel. (Das Ding gieng besser, als ich glaubte.)
Beat. Mit ihnen wollte ich allezeit wetten.
Ros. Sie sind zu brav, Frau Gräfin; mit ihnen wette ich nicht mehr. (Sie möchte mir gern noch hundert Dublonen abholen.)

Beat. Nun, wollen sie also mit mir kommen?
(zu Rosauren.)

Ros. Und wohin?

Beat. Zu mir, weil sie da vier bis fünf Damen antreffen werden, die ich blos ihrentwegen zu mir gebeten habe.

Ros. Ich nehme ihr gütiges Anerbieten an. Aber, wenn es ihnen beliebt, so wollen wir erst Schokolate trinken. He! (Sie ruft.)

Siebenter Auftritt.

Harlekin und die Vorigen, hernach Brighella.

Harl. Was befehl?

Ros. Bring die Schokolate her.

Harl. Kleik servir. (Im Begriff abzugehen.)

Beat. Was für ein artiger Mohr!

Harl. Ick seyn artik Mohr, und du seyn artik weiß Frau. (zu Beatricen.)

Beat. Wie nennest du dich?

Harl. Ick mick nenn mit der Maul.

Ros. Gleich geh fort, du grober Kerl.

Lel. Lassen sie ihn doch reden, die Gräfin hat ihr Vergnügen an ihm. Es ist der kostbarste Mohr von der Welt.

Harl. Für dick seyn kostbar.

Lel. Für mich bist du kostbar? Wie so?

Harl. Du keiner Gelder ahst, mick su kauf.

Beat. Recht so, mein lieber Mohr, recht so!

Harl. O, wie schön du seyn! Mir kut seyn! Ick kern was mak, wenn sick will, von die klen Dink, alb swars, alb weiß. (zu Beat.)

Ros. Willst du fort, du Schurke du. Gleich bring die Schokolate.

Harl. Vor dick un vor dick ick brink der Schokolat. (zu Rosauren und Beatricen.) Un vor dick en Brey von die Wasser. (zu Lelien und geht ab.)

Lel. Verwünscht sey der Kerl!

Beat. Wo haben sie ihn denn her bekommen?

Ros. Ich will es ihnen sagen: Dieser Mohr wurde, nachdem man ihn gefangen hatte, nach Venedig gebracht, wo er anfieng unsere Sprache zu lernen, die er aber sehr gebrochen spricht, wie sie selbst gehört haben. Drauf kam er mit einem Schiffe nach Sicilien, und da mir sein munterer Witz und sein Scherz sehr wohl gefiel, kaufte ich ihn von dem Schifskapitain.

Beat. Wie heißt er denn?

Ros. Weil er so spaßhaft ist, habe ich ihn Harlekin genannt.

Lel. Die Harlekine sind sonst sehr tölpisch, aber dieser ist fein, wie der Teufel.

Ros. Heute zu Tage sind die Harlekine mehr witzig, als plump.

Brigh. Der gnädige Herr Graf Onofrio möchte ihnen gern aufwarten. (zu Ros.)

Beat. Es ist mein Gemahl. (zu Ros.)

Ros. Er mag nur so gütig seyn, hereinzukommen. Aber, geschwind erst noch einen Stuhl. Da, da, neben die Frau Gräfin. (zu Brigh.)

Beat. Was soll ich aber mit meinem Manne an der Seite anfangen?

Ros. Warte. (zu Brigh.) (Wo soll ich ihn denn hinsetzen?) (sachte zu Lelien.)

Lel. (Neben ihnen.) (sachte zu Rosauren.)
Ros. (Oben oder unten an?) (wie oben.)
Lel. (O, entweder oben oder unten!)
Ros. Setze ihn hieher. (zu Brigh.)
Brigh. (Wenn meine Herrschaft lange hier bleibt, so wird sie zum Narren.) (Er setzt den Stuhl hin und geht ab.)
Beat. (Die gute Frau ist in einer großen Verwirrung.)

Achter Auftritt.

Der Graf Onofrio und die Vorigen.

Onof. Gehorsamster Diener von ihnen allerseits.
Lel. Mein Freund, ich bin ihr Diener.
Ros. Herr Graf, ich kann mich unter die glücklichsten Frauenspersonen rechnen, da sie so gütig sind, mein Zimmer mit ihrer Gegenwart zu beehren.
Onof. O, eine scharmante Frau! Wer ist die Dame? (zu Beat.)
Beat. Es ist Madam Rosaura, Frau des Herrn Florindo Aretusi von Castell' a Mare.
Onof. Er ist ein Kaufmann, nicht wahr? (zu Ros.)
Ros. Ja, er war es vor diesem.
Onof. Und was ist er denn jetzt?
Ros. Er lebt von dem Seinigen, mein Herr.
Onof. Hat er sich noch nicht adeln lassen?
Ros. Ja, er wird sich mit ehestem einen Adelsbrief kaufen.
Onof. Ich will ihn meinen verkaufen, wenn er ihn haben will. (Lachend.)

Beat. Immer kömmst du mit deinem wunderlichen Spaße. (zu Onof.)

Lel. Der Graf Onofrio ist immer bey guter Laune.

Onof. Gräfin, ich bin hergekommen, dir zu sagen, daß die Gräfin Eleonora, und die Gräfin Clarisse nebst dem Grafen Octavio bey uns sind und auf dich warten. (Sage mir, habt ihr schon Schokolate getrunken?) (sachte zu Beat.)

Beat. (Sie wird gleich kommen.) Sind sie schon lange da?

Onof. Ohngefähr eine halbe Stunde.

Beat. Madam Rosaura, diese beyden Damen habe ich ihrentwegen zu mir gebeten; wenn sie also mit mir kommen wollen, so sollen sie sie kennen lernen, und durch sie werden sie noch mehrere Bekanntschaft machen können.

Ros. Ja, Madam, wir wollen gleich gehen; wir wollen sie nicht länger auf uns warten lassen, damit wir keine Unhöflichkeit begehen.

Beat. Ich kann keine Unhöflichkeit begehen. (erzürnt.)

Ros. Ich meyne nur — — Es versteht sich ja. Wenn sie auf mich warten — —

Beat. Nein, nein, sie warten nicht auf sie.

Ros. Also darf ich auch wohl nicht mit hingehen?

Beat. Ja doch, sie sollen mit mir gehen.

Ros. (Ich kann mich gar nicht drein finden.)

Beat. (Das arme Ding! Sie kann sich nicht drein schicken, die Frau von Stande zu machen.)

Neunter Auftritt.

Harlekin, hernach Brighella und die Vorigen.

Harlekin mit einem Credenzteller, auf dem vier Tassen mit Schokolate stehen, ingleichen verschiedene Stückchen Biskuit.

Ros. Hier ist die Schokolate.

Beat. Es ist aber schon zu spät, und die Damen warten auf uns.

Onof. Sie mögen immer warten. Wenn wir die Schokolate getrunken haben, so wollen wir gehen.

Ros. Ich bitte recht sehr, seyn sie doch so gütig. (zu Beatricen, indem sie sie Schokolate zu trinken nöthiget.)

Beat. Sie könnten indeß immer ihren Fächer holen und sich fertig machen, in Wagen zu steigen. (zu Ros.)

Ros. Ist nicht so viel Zeit noch übrig, daß ich mir den Kopf ein wenig zurechte machen lassen könnte?

Beat. Ey, es ist ja schon alles recht gut.

Ros. Bedienen sie sich nur der Schokolate; ich komme gleich wieder. He! (Sie ruft.)

(Brighella kömmt.)

Ros. Mache mir die Thür auf. (zu Brigh. und geht in ein anderes Zimmer.)

Brigh. (Wenn das zu Castell' a Mare wäre, die Leute lachten sich zu Todte.) (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf Onofrio, die Gräfin Beatrice, der Graf Lelio.

Onof. Wir wollen uns niedersetzen; die Schokolate wird

wird kalt. (Er setzet sich, nimmt eine Tasse Schokolate und etwas Zwieback.)

Harl. Für solch Bauck nit Schokolate, sie muß Brey ahben.

Beat. Nu, mein lieber Mohr, ist die Schokolate gut? (Sie nimmt eine Tasse.)

Harl. Gut seyn, weil swars, wie Mohr, sieht. (Er bringt Lelien auch Schokolate.)

Lel. Ich mag keine; ich habe schon welche getrunken.

Beat. Trinken sie doch; sie ist sehr gut.

Lel. Nein, nein, sie macht mir zu viel Hitze.

Harl. Trinken, trinken, du kalt arm Teufl seyn. (zu Lel.)

Lel. Wenn ich es deiner Frau wegen nicht thäte, so prügelte ich dich recht derb ab.

Onof. He! (zu Harlekinen; er setzt die leere Tasse wieder nieder und nimmt eine eingeschenkte dafür, nebst Zwieback.)

Harl. Cavalier von gut Unker seyn.

Beat. Da, nimm hin. (Sie setzt ihre Tasse nieder.)

Harl. Nock mehr wollen? (zu Beat.)

Beat. Nein, ich mag keine mehr; trink du sie.

Harl. Mir nit schmeck; ick Supp eß.

Onof. He! (Er setzt seine leere Tasse nieder, und nimmt die dritte volleingeschenkte dafür, nebst Zwieback, und trinkt.)

Harl. Reckt so, Schmarutz!

Lel. (Der Graf Onofrio ist sehr ungenügsam.) (für sich.)

Beat. (Mein Mann wird niemals satt.) (für sich.)

Eilfter Auftritt.

Rosaura und Florindo, hernach Brighella und die Vorigen.

Ros. Frau Gräfin, mein Mann will die Ehre haben, ihnen seine unterthänige Aufwartung zu machen.

Flor. Ich danke ihnen recht sehr für die Gnade, die sie meiner Frau erzeigen, und ersuche sie zugleich, meine gnädige Gräfin, mich unter die Zahl ihrer Diener aufzunehmen.

Beat. Madam Rosaura, sie haben einen hübschen jungen Menschen zum Manne.

Flor. Und wer ist denn dieser Herr? (zu Lelien, indem er auf den Grafen Onofrio zeigt.)

Lel. Es ist der Herr Graf Onofrio, Gemahl der Frau Gräfin Beatrice.

Flor. Erlauben sie mir gleichfalls, daß ich ihnen —

Onof. Ihr Diener, ihr Diener, ohne Umstände. (Indem er ihm den Rücken zukehrt.)

Flor. (Dergleichen Begegnung gefällt mir nicht.)

Onof. Madam Rosaura, sie haben sehr gute Schokolate.

Ros. Ich habe etwas weniges für mich mitgebracht; wir wollen sie mit einander theilen, wenn es ihnen beliebt.

Onof. Sie thun mir einen Gefallen; ich werde ihnen dafür verbunden seyn.

Ros. He! (Sie ruft.)

Brigh. Gnädige Frau.

Ros. (Höre, bring geschwind zwanzig Pfund Schokolate zu der Frau Gräfin Beatrice.) (sachte zu Brighellen.)

Brigh. Den Augenblick. (geht ab.)
Beat. Nun lassen sie uns gehen. Graf Onofrio, gieb Madam Rosauren die Hand.
Onof. Von Herzen gern; da bin ich, mein Kind. (zu Rosauren.)
Ros. Florindo, bediene doch die Frau Gräfin.
Beat. Nicht doch, geben sie sich keine Mühe. Graf Lelio, seyn sie doch so gut. (Sie ruft Lelien.)
Lel. Aber wenn sich der gute Florindo anbietet — —
Beat. Kommen sie nur, kommen sie nur. (Sie nimmt Lelien bey der Hand.)
Ros. Mein Mann fährt doch mit uns? (zu Beat.)
Beat. Es ist nur für viere Platz in der Kutsche. Er mag zu Fuße nachkommen.
Ros. So, so — — Wir haben auch unsern eigenen Wagen.
Beat. So kann er ja damit hingefahren kommen. (Sie geht mit Lelien ab.)
Ros. Florindo, du mußt ein wenig Geduld haben.
Onof. He! Haben sie einen guten Koch?
Flor. Ja, mein Herr, er ist ziemlich gut.
Onof. Wir wollen ihn auf die Probe stellen. (Er geht mit Rosauren ab.)

Zwölfter Auftritt.

Florindo allein.

Und ich soll zu Fuße gehen, oder allein in meiner Kutsche hinfahren? Und der Herr Graf Onofrio begegnet mir so höflich? Und die Frau Gräfin Beatrice, die meine Frau bewirthen will, bezeigt so viel Achtung

tung für mich? Und, was das Aergste ist, meine Frau läßt es zu? O, ich bin ein einfältiger Mensch gewesen! Ja, ja, Herr Pantalon hat mir es wohl gesagt. Rosaura hat hundert Dublonen gegeben, und dadurch werden wir uns Tausend Verdruß, Aergerniß und Beschimpfungen erkaufen. Unter den Kaufleuten war ich ein Mann von Ansehen. Hier, unter dem Adel, sieht man mich kaum über die Achsel an. Ich werde in meinem Leben keinen solchen einfältigen Streich mehr begehen. Ich gehe nicht zur Gräfin Beatrice, und wenn meine Frau wieder nach Hause kömmt, so will ich mein Coffer einpacken, die Post gleich bestellen lassen und sie wieder nach Castell' a Mare bringen. (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Zimmer bey der Gräfin Beatrice.

Die Gräfin Eleonora, die Gräfin Clarisse, und der Graf Octavio.

Eleon. Ich gehe durchaus wieder fort.

Oct. Aber, Gräfin Eleonora, warum werden sie denn so ungeduldig?

Eleon. Die Gräfin Beatrice weis nicht zu leben. Sie läßt uns um zehen Uhr zu sich bitten, und jetzt ist es um eilfe.

Oct. Sie hat ihnen aber doch durch ihren Gemahl sagen lassen, daß sie ein wenig warten möchten, wenn sie ja nicht gleich nach Hause käme.

Clar. So begegnet man Mägden, und nicht Damen, die ihres Gleichen, oder auch wohl noch etwas

was mehr sind. Man siehet wohl, daß die Ausschweifungen ihres Mannes sie nicht allein um alles Vermögen gebracht haben, sondern daß sie auch die gute Lebensart dabey vergißt.

Oct. Und sie kommen auch in Eifer, Gräfin Clarisse?

Clar. Ich habe Ursache darzu, und wenn ich meine Carosse nicht wieder fortgeschicket hätte, so wollte ich den Augenblick wieder wegfahren.

Eleon. Kommen sie, fahren sie mit in meiner. Ich wohne ja nicht weit von hier. Ich will vor meiner Thür aussteigen und sie können vollends nach Hause fahren.

Clar. Nein, ich danke ihnen. Ich will noch ein wenig warten.

Oct. Hören sie, es kömmt eine Kutsche gefahren, es wird der Gräfin Beatrice ihre seyn.

Clar. Es wird meine seyn, es wird meine seyn.

Oct. Ich will es ihnen gleich sagen. (Er geht ab, um nachzusehen, und kömmt hernach wieder.)

Eleon. Aus was für Ursachen hat sie uns aber diesen Morgen zu sich kommen lassen?

Clar. Das weis ich eben auch nicht. Ihr Gemahl, der mich herbat, machte es sehr eilfertig.

Eleon. Also hat sie der Graf Onofrio eingeladen?

Clar. Er selbst in Person.

Eleon. Und zu mir ist der Kammerdiener gekommen; ich weis gar nicht, warum man dergleichen Unterschied macht.

Clar. Er hat mir diese Höflichkeit erzeigen wollen.

Eleon. Also bleiben sie auch da, und ich will wieder fortgehen. (im Begriff abzugehen.)

Oct.

Oct. Wo wollen sie hin, meine gnädige Gräfin?
(indem er ihr begegnet.)
Eleon. Wohin mir es gefällt.
Oct. So entschlossen?
Eleon. Nicht anders; und weil sie mich herbegleitet haben, so begleiten sie mich auch wieder nach Hause.
Clar. Ja, schon recht so, und ich soll alleine hier bleiben, wie eine Närrin.
Oct. Ich kann mich nicht theilen.
Clar. Nun, was war es denn für eine Kutsche?
(zu Octavien.)
Oct. Es war weder die Ihrige, noch der Gräfin Beatrice ihre.
Clar. Was war es denn sonst für eine?
Oct. Es war der Gräfin Flamminia ihre.
Eleon. Und warum ist sie nicht ausgestiegen?
Clar. Sie wird hergebeten worden seyn, wie wir; und weil sie die Frau vom Hause nicht angetroffen hat, wird sie wieder weggefahren seyn.
Eleon. Sie hat wohl daran gethan; wir wollen nur auch gehen.
Oct. Deswegen ist sie nicht wieder weggefahren.
Clar. Weswegen denn?
Oct. Da sie aussteigen wollte, sahe sie die Kutsche der Marquisin Hortensia gefahren kommen, und damit sie sie nicht grüßen durfte, befahl sie dem Kutscher, weiter zu fahren.
Eleon. Und wenn sie nun zusammengekommen wären, welche hätte denn die Andere zuerst grüßen müssen?
Clar. Die Marquisin, weil die Gräfin stille hielt, und sie vorbeyfuhr.

Eleon. Aber die Marquisin Hortensia ist etwas mehr, als die Gräfin Flamminia. Wir sind mit einander verwandt.

Clar. Der Geburt nach ist die Gräfin Flamminia nicht das Mindeste geringer; sie ist auch mit unserm Hause verwandt.

Oct. Hören sie, da kömmt wieder eine Kutsche.

Clar. Es wird meine seyn, es wird meine seyn.

Oct. Ich will die Bedienten fragen. (geht ab.)

Eleon. Wenn es die Gräfin Flamminia ist, so gehe ich gleich weg.

Clar. Sind sie keine guten Freunde?

Eleon. Wissen sie nicht, was sie mir gethan hat? Als wir, vor einigen Tagen, auf der Baronesse Lucretia Hochzeit waren, gieng sie zweymal vor mir vorbey, ohne mich zu grüßen.

Clar. Warum denn das?

Eleon. Sie ist böse auf mich, weil ich auf dem letzten Balle, den wir auf dem Landhause hatten, zwölf Menuetten getanzt habe, und sie nur achte.

Clar. Ach, diese Närrin zankt sich mit Jedermann. Einmal hat sie mich einen ganzen Monat lang nicht angesehen; weil ich an eben dem Tage, da sie sich ein neues Kleid hatte machen lassen, ein viel schöneres, als das Ihrige, anhatte. Da kömmt ja die Gräfin Beatrice.

Eleon. Ja, ja, da kömmt die Gräfin, die keine Lebensart hat.

Clar. Sie hat niemals welche gehabt, und wird auch keine kriegen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice, von dem Grafen Lelio bedient, Rosaura von dem Grafen Onofrio, der Graf Octavio, und die Vorigen.

Beat. Ich bitte sehr um Vergebung, daß ich sie habe warten lassen. (zu Eleon. und Clarissen.)

Eleon. Es hat nichts zu sagen, meine liebe Gräfin, es hat nichts zu sagen. (zu Beat.)

Beat. Ich habe sie wahrhaftig recht bedauert. (wie oben.)

Clar. Sie sind allzugütig; wir haben eben nicht lange gewartet. (zu Beat.)

Eleon. Wer ist denn die Dame? (zu Beatricen, indem sie auf Rosauren zeigt.)

Ros. Ihre unterthänige Dienerin. (indem sie sich gegen Eleonoren verbeugt.)

Beat. Ich wollte sie gleich mit ihnen, als den beyden artigsten Damen in unserer Gesellschaft, bekannt machen. (zu Eleon. und Clarissen.)

Eleon. Ich bin ihnen meinerseits sehr verbunden, daß sie mir diesen Vortheil verschaffen.

Clar. Ich bin sehr erfreuet über diese glückliche Gelegenheit.

Beat. Wir wollen uns setzen, wenn es ihnen gefällig ist. Ist Niemand da? Stühle! (die Bedienten bringen Stühle.)

Ros. (Ich weis nicht, was für einen Platz ich nehmen soll.)

Eleon. Gräfin Beatrice, thun sie mir den Gefallen, und lassen sie diese Dame zu uns setzen.

Clär. Hier ist ihr Platz. Mitten inne.
Beat. Madam Rosaura, seyn sie doch so gütig gegen diese beyden Damen.
Ros. Ihnen zu gehorchen, will ich es thun. (Sie geht hin und setzt sich zwischen diese beyden Damen.)
Eleon. (Haben sie es gehört? Sie hieß sie nur Madam Rosaura; sie hat keinen Charakter.) (sachte zu Clar.)
Clar. (Das thut ihm nichts, wenn sie nur von Adel ist.) (sachte zu Eleon.)
Beat. (Sagt mir doch, hat man keine Schokolate hergebracht?) (sachte zu einem Bedienten.)
Der Bediente. (Ja, Ihro Gnaden.)
Beat. (Laßt geschwind drey Tassen machen.)
Der Bediente. (Gleich; das Wasser kocht schon.) (geht ab.)
Beat. Graf Octavio, setzen sie sich doch, da neben die Gräfin Clarisse.
Oct. Zu dero Befehl. (Er will sich neben Clarissen setzen.)
Eleon. Dergleichen angenehmen Befehlen gehorcht man gar zu gern. (spöttisch zu Octavien.)
Oct. Die Befehle der Gräfin Beatrice werden von mir jederzeit hochgeschätzt.
Eleon. Hauptsächlich jetzt, da sie dadurch neben einer artigen Dame zu sitzen kommen. (Indem sie auf Clarissen zeigt.)
Clar. Ha, ha, nun verstehe ich sie erst. Graf Octavio, das ist ihr Platz nicht.
Oct. Welches ist er denn?
Clar. Suchen sie ihn selbst; genug, das ist er durchaus nicht.

Oct.

Oct. Ich glaubte nicht, daß ich verdiente, weggejagt zu werden. (Er steht auf und gehet weg von da.) Die Gräfin Eleonora wird vielleicht gefälliger gegen mich seyn. (Er setzt sich neben Eleonoren.)

Eleon. Ich mag keine Lückenbüßerin seyn. (Sie steht auf und kehrt ihm den Rücken zu.)

Oct. Bleiben sie doch sitzen.

Eleon. Setzen sie sich immer wieder hin, wo sie schon gesessen haben.

Oct. Gräfin Beatrice, in ihrem Hause müssen sie den Ausspruch thun.

Beat. Wenn Damen bey mir sind, so trete ich ihnen aus Pflicht und Achtung alle mein Ansehen ab, und habe nichts in meinem Hause zu befehlen.

Oct. Also kann ich immer wieder gehen.

Onof. (Graf Octavio, auf ein Wort: Indeß daß diese eigensinnigen Närrinnen sich unter einander zanken, kommen sie mit mir in die Küche, ein Paar Fleischklöserchen zu essen.) (sachte zu Octavien.)

Oct. (Ich danke ihnen, ich habe jetzt keinen Appetit.) (zu Onofrio.)

Eleon. Graf Lelio, kommen sie her.

Lel. Wenn es die Gräfin Beatrice befiehlt.

Beat. Ja, ja, setzen sie sich nur zu ihr; ich will mich auch hier neben sie setzen.

Oct. Kann ich die Ehre haben, neben ihnen zu sitzen? (zu Beat.)

Beat. Wie sie belieben; wenn es diesen Damen nicht zuwider ist?

Eleon. Wie gutherzig sie sind! Sie nehmen ihn an, wenn ihn die andern weggejagt haben!

Beat. Das Sprichwort sagt: Was ein anderer nicht will, schmeckt oft am Besten.

Eleon. Ja, ja, sie sind ein rechter fetter Bissen.

Oct. Und sie sind auch ein niedliches Bischen — (zu Eleon.)

Eleon. Schweigen sie stille! (Gebieterisch zu Oct.)

Oct. Aber wenn ein Paar Damen — —

Clar. Es ist schon genug, sagen sie nun nichts mehr. (In eben dem Tone.)

Oct. Gräfin Beatrice — —

Beat. Wenn man es ihnen sagt, so können sie nur schweigen.

Oct. (Da haben wir es. Die Weiber sind alle eigensinnig, und wir sollen es mit ansehen, ohne ein Wort zu sagen.)

Onof. Ich will mich zu ihnen setzen, wenn sie es erlauben. (zu Clarissen.)

Clar. Sie erzeigen mir eine Ehre.

Eleon. Gräfin Beatrice, seyn sie doch so gütig und sagen sie uns, wer diese Dame ist.

Beat. Es ist eine Frau von Castell' a Mare.

Eleon. (Indem sie Clarissen ansieht.) Ey! von Castell' a Mare!

Clar. (Indem sie Eleonoren ansieht.) Eine Castellanerinn!

Lel. (Sie fangen schon an die Nasen zu rümpfen.) (sachte zu Beat.)

Oct. (Gräfin, sie haben eine schlimme Sache über sich genommen.) (sachte zu Beat.)

Beat. Unsere Madam Rosaura hat viele Vorzüge. Außer ihrem großen Reichthum, hat sie viel Verstand und Geschicklichkeit.

Eleon. Sie ist reich? Das freuet mich. (Indem sie sie auslacht.)

Clar. Sie ist geschickt? Das ist gut. (Sie thut eben dasselbe.)

Ros. Ich bin weder reich noch geschickt; aber das Einzige, dessen ich mich rühmen kann, ist, daß ich ihre unterthänige Dienerin bin.

Eleon. Ich danke schön, ha, ha, ha. (Sie lacht und sieht Clarissen an.)

Clar. Ich bin ihnen dafür verbunden, ha, ha, ha. (Sie lacht und sieht Eleonoren an.)

Ros. (Was! Sie lachen mich aus? Und die Grafin Beatrice sagt kein Wort dazu?)

Lel. (Ich sehe es schon im Voraus, es wird ein dummer Auftritt werden.) (Sachte zu Beat.)

Oct. (Sie haben diese beyden Damen recht dazu ausgesucht.) (zu eben derselben.)

(Bediente, mit drey Tassen Schokolate.)

Beat. Hier ist Schokolate, wer noch keine getrunken hat. Wir haben schon welche gehabt.

(Die Bedienten bringen sie Eleonoren.)

Eleon. Ich mag keine.

(Die Bedienten bieten sie Clarissen an.)

Clar. Ich habe schon welche getrunken.

Onof. Wollen sie keine? So trinke ich sie. (Er nimmt eine Tasse.)

(Der Bediente geht zu Octavien.)

Oct. Ich danke. Ich bin schon dabey gewesen.

Beat. Diese gute Frau hat viele Hochachtung für die palermitanischen Damen; sie ist blos in der Absicht nach Palermo gekommen, einige von den Artigsten kennen zu lernen, damit sie in ihrem

Vaterlande erzählen kann, mit was für Höflichkeit, mit was für Gefälligkeit man bey uns, Personen von Verdiensten, wie sie ist, begegnet.

Ros. Die Frau Gräfin Beatrice erzeiget mir zu viel Ehre.

Lel. Wir Adelichen werden von Leuten von bürgerlichem Stande wirklich für stolz und übertrieben hochmüthig gehalten; es ist also nicht übel gethan, wenn wir diejenigen, die unrecht von uns denken, eines Bessern überführen. Wir müssen es deswegen Madam Rosauren Dank wissen, daß sie uns Gelegenheit verschafft, der Welt zu erkennen zu geben, daß wir die Verdienste eines jeden Standes, und eines jeden Charakters zu unterscheiden wissen.

Ros. Gesinnungen, die einem großmüthigen Cavalier eigen sind.

Oct. Ich glaube, Herr Florindo hat seine Handlung aufgegeben. (zu Rosauren.)

Ros. Ja, mein Herr; schon vor drey Monaten.

Onof. Und hernach hat eine hübsche Frau überall freyen Zutritt.

Clar. Mein Freund, sehe er doch zu, ob mein Wagen angekommen ist. (zu einem Bedienten, und stehet auf.)

Eleon. Gräfin, es wird Zeit; ich muß wieder gehen. (zu Beatricen, und alle stehen auf.)

Ros. (Ich verstehe es schon. Diese Damen wollen mich nicht unter sich leiden; aber die Gräfin Beatrice soll mir dießfalls schon Rechenschaft geben.)

Beat. (Sie tritt zu Clarissen und spricht sachte mit ihr.) (Meine beste Freundin, ich bitte sie, thun sie mir doch die Gefälligkeit, und verstellen sie sich ein

Wenig.

Wenig. Thun sie es mir zu Liebe. Wenn sie wüßten, in was für Verlegenheit ich mich befände, so würden sie mich bedauern.)

Clar. (Scheinet ihnen denn das eine Kleinigkeit zu seyn? Mich neben eine Kaufmannsfrau zu setzen?) (sachte zu Beat.)

Lel. (Meine gnädige Gräfin, machen sie doch der Beatrice den Verdruß nicht; thun sie ihr doch den Tort nicht an.) (sachte zu Eleonoren.)

Eleon. (Sie hat mir einen Tort angethan, daß sie mich in eine so hübsche Gesellschaft gebeten hat.) (sachte zu Lelien.)

Beat. (Es ist eine artige, manierliche junge Frau, die mir von einem Minister bey Hofe empfohlen geworden ist. Es nehmen sich große Leute ihrer an. Glauben sie mir, die Sache kann mich völlig unglücklich machen.) (sachte zu Clarissen.)

Clar. (Wenn ich alleine wäre, so hätte es nichts zu sagen; aber ich scheue mich nur vor der Gräfin Eleonora. Sie kennen sie; sie wissen, wie sie ist. Sie plaudert alles aus, und würde es überall erzählen. Machen sie nur, daß sie fortgehet, und dann will ich schon freundlich gegen sie seyn.) (sachte zu Beat.)

Lel. (Sie ist doch bey allen dem kein gemeines Weib; es ist eine reiche, ehrbare und brave Frau; und ich begreife gar nicht, wie sie sie so kränken können?) (sachte zu Eleon.)

Eleon. (Bey mir oder bey ihr würde ich gar keine Schwierigkeit daraus machen, mit ihr umzugehen; aber hier, in Gegenwart zwoer andern Damen, da behüte mich der Himmel.) (sachte zu Lel.)

Ein Bedienter. Ihro Gnaden, die Kutsche ist noch nicht da. (zu Clarissen.)

Clar. Es ist ein rechter Tölpel von einem Kutscher! Er wird niemals fertig. Gräfin Eleonora, wenn sie gehen wollen, so kehren sie sich an mich nicht; ich warte auf meine Carosse.

Eleon. Nun, so will ich immer gehen. Meine Freundin, vergeben sie mir, ich kann mich nicht länger aufhalten. (zu Beat.) Frau Rosaura, ihre Dienerin. (Etwas stolz.)

Ros. Dero Dienerin. (beschämt.)

Eleon. (Die arme Frau, sie dauert mich.) (zu Lel.)

Lel. (Wollen sie mit zu ihr gehen, sie wieder aufzumuntern?)

Eleon. (Wenn ich wüßte, daß es Niemand erführe, so thäte ich es wohl.)

Lel. (Wir wollen hernach davon sprechen.) (zu Eleonoren.)

Eleon. Graf Octavio, lassen sie uns auch gehen. (Sie giebt ihm die Hand.)

Oct. Ich bin zu dero Befehl. Sehen sie, ob sie nicht jetzt mit mir vorlieb nehmen müssen? (zu Eleonoren, indem er ihr die Hand giebt.)

Eleon. Nein, ich habe es eben nicht nöthig. Ich brauche sie gar nicht. (Sie geht ab und macht sich von Octavien wieder los.)

Oct. Was für ein verdammter Eigensinn! Man weis nicht, wie man es machen soll; man weis nicht, wie man reden soll. Sie nehmen alles übel; alles bringet sie auf. Es ist wohl mehr, als zu wahr, daß der Eigensinn der Weiber arme Männer zu Narren macht. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice, die Gräfin Clarisse, Rosaura, der Graf Onofrio, der Graf Lelio.

Ros. Da die Kutsche der Frau Gräfin Clarisse noch nicht gekommen ist, so will ich, wenn sie mir erlauben wollen, wieder nach Hause gehen, damit sie sich meines Umganges nicht länger schämen darf. (zu Beatricen.)

Clar. O, meine liebe Madam Rosaura, was sagen sie? Sie haben meine Worte sehr unrecht ausgelegt. Ich bin recht gern in ihrer Gesellschaft, und es thut mir nur leid, daß es schon so spät ist, sonst wollte ich sie bitten, daß sie so gütig wären, mit mir zu fahren; ich wollte gar keine Umstände machen, sie in ganz Palermo herum zu führen. (Das Reden kostet nichts.)

Ros. Ich wundere mich über ihren unerwarteten Antrag, der mit der Begegnung, die mir von ihnen und der Frau Gräfin Eleonora bisher wiederfahren ist, gar nicht übereinstimmet.

Clar. O, was diese Närrin, Eleonoren, anbetrift, so müssen sie darauf gar nicht achten. Sie macht es immer so. Ich habe mich vielmehr über ihre Grimassen aufgehalten, und sie haben geglaubt, daß es sie angienge. Es thut mir, in der That, recht leid.

Lel. (Wie listig die Weiber sind! Wie boshaftig!)

Clar. (Was meynen sie, Gräfin, gefällt das ihnen?) (sachte zu Beat.)

Beat. (Ich werde es ihnen unendlichen Dank wissen.) Ich kann sie gewiß versichern, Madam Rosaura, daß es die Gräfin Clarisse recht gut meynt, sie ist nicht stolz, sie ist nicht eigensinnig.

Clar. Nein, davor behüte mich der Himmel. Ich bin allen Menschen gut. Ich gehe mit Jedermann gern um, und begegne Niemanden unbescheiden. Und damit sie sehen, daß ich recht viel auf sie halte, so will ich sie heute noch besuchen. (zu Rosauren.)

Ros. Ich werde ihnen recht sehr für ihre Gütigkeit verbunden seyn.

Beat. (Ach, meine Freundin, wie sehr verdanke ich es ihnen!) (sachte zu Clarissen.)

Clar. (Ich thue es blos ihrentwegen.) (sachte zu Beatricen.)

Onof. Sagen sie mir doch, lassen sie kein Wildpret aus ihrem Lande hieher bringen? (zu Rosauren.)

Ros. O ja, mein Herr Graf; sehr oft. Es sind uns gestern Abend noch Rebhüner überschickt worden.

Onof. O, fürtreflich!

Ros. Zween Fasanen.

Onof. Allerliebst!

Ros. Ein Paar Haselhüner.

Onof. O, das ist schön!

Ros. Wenn es ihnen gefällig ist, so wollen wir sie diesen Abend zusammen essen.

Onof. Ja, ich komme, ich komme. Wo es Wildpret giebt, da lasse ich mich nicht zweymal bitten.

Ros. Wenn diese Damen auch so gütig seyn wollten, so würde ich mir eine Ehre daraus machen.

Beat. Ich wollte ihr gütiges Anerbieten nicht gern ausschlagen; ich weis aber nicht, ob die Gräfin Clarisse gern in ein Wirthshaus gehet.

Clar. Meine gute Gräfin Beatrice, daran ist gar nicht zu denken.

Onof. Wissen sie was. Schicken sie alles her zu uns, da wollen wir mit einander speisen. (zu Rosauren.)

Ros. Das wird ihnen zu viel Ungelegenheit verursachen.

Onof. Ganz und gar nicht. Wir sind hier viel bequemer und ungezwungener.

Ros. Und die Frau Gräfin Clarisse wird auch dabey seyn?

Beat. Bey mir wird sie es doch nicht ausschlagen.

Clar. Wenn man sich Niemands wegen Zwang anthun darf, so will ich wohl kommen.

Onof. Zu Tische darf Niemand mehr kommen; wir sind ihrer so schon genug.

Ein Bedienter. Gnädige Gräfin, ihr Wagen ist da. (zu Clarissen.)

Clar. Gräfin, auf glückliches Wiedersehen. (zu Beat.)

Beat. Vergessen sie nicht, daß wir auf sie warten.

Clar. Ich komme ganz gewiß.

Ros. Ich freue mich schon im voraus auf die Ehre, sie bey mir zu sehen. (zu Clar.)

Clar. Ich komme heute noch zu ihnen. (Ich werde gleich zu einer Zeit hingehen, da mich wahrscheinlicher Weise keine andere Dame sehen wird.)

(geht ab.)

Sechszehenter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice, Rosaura, der Graf Lelio und der Graf Onofrio.

Lel. Wenn sie es erlauben wollten, Frau Gräfin Beatrice, so könnten wir diesen Abend auch einen kleinen Ball anstellen.

Beat. Warum nicht? Was meynen sie dazu, Madam Rosaura?

Ros. Ich bin es ganz wohl zufrieden.

Onof. (Mein Freund, die Wachslichter kosten zu viel.) (Sachte zu Lel.)

Lel. (Madam Rosaura hat zwo kleine Kisten voll mitgebracht.)

Onof. Gut; nun so wollen wir Ball halten.

Lel. Frau Gräfin, sie könnten auch noch einige andere Damen zum Balle bitten. (zu Beat.)

Onof. Zum Balle wohl, aber zur Abendmahlzeit nicht.

Beat. Wenn mir nur nicht wieder eine Verdrießlichkeit begegnet.

Lel. In ihrem Hause können sie ja tanzen lassen, wen sie wollen.

Beat. Meiner lieben Rosauren zu Gefallen, will ich alles thun.

Ros. Ich bin ihnen sehr verbunden. Nunmehr erlauben sie mir, daß ich wieder nach Hause fahren darf. Mein Mann hat sich nicht sehen lassen; er wird auf mich warten.

Onof. Kommen sie, ich will sie begleiten.

Ros. Wenn der Herr Graf so gütig seyn wollen. Diesen Abend sehen wir uns wieder. (zu Beat.)

Onof.

Onof. Höre doch, mit der Mittagsmahlzeit darfst du nicht auf mich warten, ich komme nicht. (zu Beat.)

Beat. Zu wem gehest du denn?

Onof. Ich bleibe bey Madam Rosauren.

Ros. Ich kann ihnen aber nicht sagen, ob wir diesen Mittag Wildpret haben werden.

Onof. Das thut ihm nichts. Ich weis, daß sie einen braven Koch haben. Es wird doch eine gute Suppe da seyn. (Er geht mit Rosauren ab.)

Siebzehenter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice und der Graf Lelio.

Beat. Sie, Graf Lelio, können diesen Mittag bey mir zu Tische bleiben.

Lel. Wenn sie es gnädig erlauben wollen.

Beat. Es wird freylich nicht so gut seyn, wie bey Madam Rosauren.

Lel. Sie sind da, und das ist schon genug.

Beat. Aber was sagen sie von den beyden Damen?

Lel. Es ist mehr Schein, als Wirklichkeit.

Beat. Einmal habe ich die Sache über mich genommen, ich muß sie auch vollführen.

Lel. Und wenn es auch aus keiner andern Ursache wäre, so müßten sie es der hundert Dublonen wegen thun.

Beat. Sehen sie, das war schon ein Vorwurf wegen der hundert Dublonen.

Lel. Wir sind ja unter uns.

Beat. Sie sind sehr ungesittet. Damen muß man nicht so spöttisch begegnen.

Lel. Wenn es aber Niemand hört.
Beat. So höre ich es doch, und das ist schon genug.
Lel. Nun, verzeihen sie mir. Kommen sie zu Tische.
Beat. Gehen sie zum Henker. Ich esse nicht mit Leuten, die mit Damen nicht bescheiden umzugehen wissen. (geht ab.)
Lel. Ja, ja, das hat man bey Frauenzimmern davon. Lauter Eigensinn, lauter Eigensinn! So gut, so gefällig, so artig sie auch sind, so sind sie doch eigensinnig.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das vorige Zimmer im Wirthshause, mit Koffern und Kleidern auf den Tischen.

Florindo, Pantalon und Brighella.

Florindo.

Geschwind', Brighella, aber ja recht geschwind, ohne allen Zeitverlust, geh mir hin auf die Post, laß vier Pferde vor meinen Wagen spannen, und mache, daß der Postillon gleich herfährt.

Brigh. Wollen sie denn gleich abreisen? Ohne zu essen?

Flor. Ohne Wiederrede; thue das, was ich dir befehle, und bring mir gleich Antwort.

Brigh. Ich will gleich gehen. (Was das für Narren sind! Was das für Narren sind! Das allzuviele Geld verrückt ihnen bisweilen das Gehirn.) (geht ab.)

Pant. Also wollen sie abreisen?

Flor. Wenn meine artige Frau Gemahlin nach Hause kömmt, so soll sie den Wagen angespannet finden, und gleich mit mir wieder zurück nach Castell' a Mare reisen.

Pant. Warum haben sie aber so einen schleunigen Entschluß gefaßt?

Flor. Ich will mich keinen weitern Beschimpfungen aussetzen. Ich habe ihrer schon genug ertragen.

Pant. Aber, vergeben sie mir, eigensinnig seyn, ist den Weibern eigen; oder wollen sie es etwann auch werden?

Flor. Meine Empfindlichkeit kann man keinen Eigensinn nennen, weil der Eigensinn, wie sie mich es selbst gelehrt haben, nichts anders ist, als eine lächerliche, ungerechte oder ausschweifende Anfoderung. Ich aber habe mich über die Begegnungen, die mir hier wiederfahren, mehr, als zu sehr, zu beschweren, und ich will durchaus wegreisen.

Pant. Wenn sie so gütig gewesen wären, und mein Anerbieten angenommen hätten, so wären diese Verdrießlichkeiten alle nicht erfolgt.

Flor. Sie haben Recht; meine närrische Frau, mit ihrem Fanatismus von Adel im Kopfe, macht mich bey aller Welt zu Spott und Hohn.

Pant. Und sie sind so schwach, sich von einer Frau leiten zu lassen? Von einer Frau, die dergleichen Vorurtheile im Kopfe hat? Von einer Frau, die ihr ganzes Haus unglücklich zu machen sucht?

Flor. Ich bin ein gutherziger Mann. Ich liebe meine Frau, und suche ihr zu gefallen.

Pant. Seine Frau lieben, ist eine ganz gute Sache; man muß sie aber nicht auf Kosten seines eigenen Glücks lieben. Ein Mann, der seine Frau allzusehr liebt, und der, aus übertriebener Liebe, sich die Herrschaft nehmen läßt, der ist noch schlimmer daran, als ein junger Mensch, der sich von einem Mädchen verführen läßt. Wer in ein Mädchen

verliebt

verliebt ist, der kann sich doch wieder von ihr losmachen, wenn ihm der Verstand aufgehet; wenn man aber einer Frau gleich Anfangs nachgiebt, so muß er hernach alles mit Gewalt leiden: Ja, wenn eine Liebhaberin, um die Gewogenheit ihres Geliebten beyzubehalten, bisweilen nachgiebt, so befiehlt eine Frau, wenn sie weis, daß sie Herr über ihres Mannes Herz ist, sie will alles mit Gewalt, und der arme Mann ist verbunden, ihr alles dasjenige wider seinen Willen zuzugestehen, was er ihr sonst, aus Liebe, gar zu leicht zugestanden hat.

Flor. Hören sie nur, Herr Pantalon; es ist wahr, ich liebe meine Frau recht zärtlich, wie ich ihnen schon gesagt habe; wenn ich ihnen aber die Wahrheit gestehen soll, so ist nicht blos die Liebe daran Schuld, die ich zu ihr habe, daß ich mit ihr hieher nach Palermo gekommen bin.

Pant. Sind sie vielleicht ihrer Geschäfte wegen hieher gekommen? So konnte das ja auch ohne Frau geschehen.

Flor. Die Noth hat mich mehr dazu getrieben, als mein freyer Wille. Fast alle Kaufleute von meinem Range, die eine reiche Frau von gutem Herkommen, wie die Meinige ist, heirathen, haben eine Art von Verbindlichkeit auf sich, eine Reise mit ihr zu thun, sie in eine oder die andere Hauptstadt zu führen, um ihr ein Vergnügen zu machen, und dasjenige zu thun, was andere thun.

Pant. Das ist also der stärkste Grund von allen. Das zu thun, was andere thun; aus Gefälligkeit in sein Uuglück rennen, und aus Gewohnheit sich

auslachen zu lassen. Das ist der völlige Ruin eines Mannes, das ist der Untergang ganzer Familien. Um das zu thun, was andere thun, stürzt man sich ins Elend und bringt sich in übeln Ruf. Wozu helfen die Kostbarkeiten, was nützt ein großer Schatz, wozu dient ein todtes Capital, das man hätte nutzen können? Um das damit zu thun, was andere thun. Warum kömmt man ins Unglück? Warum macht man Bankerott? Um das zu thun, was andere thun. Und um das zu thun, was andere thun, müßte man auch Böses thun. Eine schlechte, eine kahle Entschuldigung, die den übeln Neigungen der Menschen einen Anstrich giebt. Wenn sie ja das thun wollen, was andere thun, warum ahmen sie nicht den Rechtschaffenen, den Vernünftigen, den Klugen nach? Warum thun sie das nicht, was diese thun, und nicht was jene thun? Herr Florindo, ich sage es ihnen aus Liebe und als Vater, der ich auch seyn könnte. Nehmen sie ein Beyspiel an den Guten, und folgen sie den Bösen nicht. Alle Unternehmungen der Bösen endigen sich allemal zu ihrer eigenen Beschämung; aber die Handlungen vernünftiger Leute erhalten Beyfall, erfreuen sie selbst und legen den Grund zu ihrer wahren Ruhe.

Flor. Sie reden ganz vernünftig, Herr Pantalon; wenn sie aber wüßten, was das hieße, eine Frau am Halse haben, die niemals nachgiebt, so würden sie vielleicht Mitleiden mit mir haben.

Pant. Ich habe mir, dem Himmel sey Dank, den Kopf niemals über dergleichen Dinge zerbrechen

dürfen,

dürfen, weil ich mich nicht habe verheirathen wollen; wenn ich es aber ja gethan hätte, so hätte alles müssen nach meinem Sinne gehen.

Flor. Wie würden sie es denn gemacht haben?

Pant. Auf eine rechte leichte Art, ohne mich zu ärgern.

Flor. Ey, ums Himmels willen, lehren sie mich doch das.

Pant. Ich würde sie haben lassen reden, ohne ihr zu antworten, und ohne mich weiter um sie zu bekümmern.

Flor. Und wenn sie ihnen nun den ganzen Tag auf dem Halse gelegen hätte, sie zu qvälen?

Pant. So hätte ich zugesehen, so wenig, als möglich, mit ihr umzugehen; ich wäre für mich geblieben und hätte meine Geschäfte abgewartet.

Flor. Und wenn sie nun bey Tische nichts anders gethan hätte, als mit ihnen zu zanken?

Pant. So hätte ich nur ein Paar Bissen gegessen, und gleich wieder fort.

Flor. Und wenn sie sie nun im Bette, für Murren und Brummen, nicht hätte schlafen lassen?

Pant. So hätte ich mich in ein anderes Zimmer gebettet.

Flor. Und wenn sie ihnen nun überall mit Schreyen und Lärmen nachgefolget wäre?

Pant. Dann hätte ich sie geprügelt. (Hitzig.)

Flor. Eine angesehene Frau prügeln?

Pant. Ja, und das in einem verschlossenen Zimmer, damit Niemand etwas davon erfahren hätte, um den Wohlstand zu beobachten; aber immer drauf losgeprügelt.

Flor. Und hernach?

Pant. Und hernach würde sie so zahm, so zahm geworden seyn, wie ein Lämmchen.

Flor. Also rathen sie mir, meine Frau zu schlagen?

Pant. Das sage ich eben nicht. Ich bin nicht vermögend, ihnen dergleichen Rath zu geben. Aber eines muß ich ihnen nur noch beybringen, hernach will ich gehen. Die Weiber sind wie Teig, entweder zu weich, oder zu hart, oder geschmeidig. Wenn er zu weich, so muß man behutsam damit verfahren, etwas Mehl darunter knäten, bis er brauchbar wird. Wenn er biegsam und geschmeidig ist, so kann ein Jeder daraus machen, was er will; aber wenn er zu dichte oder zu hart ist, da muß man ihn durchknäten, da gehören Arme dazu, ihn brav zu durchwirken. Herr Florindo, leben sie wohl. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Florindo, hernach Harlekin.

Flor. Wahrhaftig, Pantalon hat Recht. Ich bin Mann, ich bin Herr im Hause; ich muß zu befehlen haben. Meine Frau soll heute noch anfangen, es nach meinem Kopfe zu machen. Ich will mir schon Gehorsam verschaffen; ich will mir schon ein Ansehen zu geben wissen. Ich will sie eben nicht prügeln, weil sich das Blättchen vielleicht umkehren könnte; ich werde aber schon Mittel und Wege finden, sie ohne Lärm und ohne Gewaltthätigkeiten zurechte zu bringen. He! Mohr, wo bist du?

Harl. Was befehl, Patron?
Flor. Hast du meine Kleider ausgekehrt? Können sie nun wieder eingepackt werden?
Harl. Ick all kemackt ahben.
Flor. Gleich packe mir alles in diese Koffer; wir wollen den Augenblick abreisen.
Harl. Was! Reis, ohn su eß?
Flor. Wir wollen unterwegens essen.
Harl. Ah Patron, wenn ick reis, ohn su eß, ick fall tod in auf der Mitt der Straß.
Flor. Nun, nu, du sollst noch etwas zu essen kriegen, ehe wir abreisen. Mache nur, daß du mit den Koffern fertig wirst.
Harl. Wo seyn verfluckt Brighella?
Flor. Ich habe ihn weggeschickt.
Harl. Un ick alles macken? Aber wenn ick mick strappasir wie Esel, ick ock muß eß wie Swein, Patron. (er holt ein Mannskleid.)
Flor. O, wie meine Entschließung meiner Frau fremd vorkommen wird!
Harl. Patron, ick Caross öhren; Frau kommen. (Mit dem Kleide.)
Flor. Geschwind, Geschwind, packe die Koffer ein; und wenn sie dir was anders befehlen sollte, so fahr du nur immer fort mit deiner Arbeit. Sag ihr, daß ich es dir geheißen habe, daß du mir gehorchen müssest, und nimm dich ja in Acht, daß ich dich nicht abprügele, wenn du meinen Befehlen nicht gehorchest.
Harl. Seyn von dick kroß Kenad, vor mick nit verdien ahb.
Flor. Ich will mich vollends anziehen, um völlig reisefertig zu seyn. (geht ab.)

Harl. (Er legt das Kleid in Koffer, nimmt ein Frauenzimmerkleid, und indem er es auch hineinlegen will, begegnen ihm nachfolgende:)

Dritter Auftritt.

Rosaura, der Graf Onofrio und der Vorige.

Ros. Was machest du da? (zu Harl.)
Harl. Ick sussamimpack.
Ros. Warum das?
Harl. Ehr Patron befehl.
Ros. Hängen denn die Kleider nicht gut in der Garderobe?
Harl. Nit fut seyn die Kleid in Palermo, wenn Patron will reis davon.
Ros. Was, der Herr will verreisen?
Harl. Kleick will reis nack Castell' a Mar, ohn su eß.
Onof. (O, das fehlte noch!)
Ros. Und wenn er auch wegreisen wollte, was braucht er denn meine Kleider mitzunehmen?
Harl. Verreis Ehr Patron, verreis Frau Patron, verreis arm Mohr, ohn su eß.
Onof. (Desto schlimmer.)
Ros. Ist mein Mann ein Narr geworden?
Harl. Ick nit weis; ick einpack.
Ros. Gleich nimm das Kleid, und trag es wieder hin, wo es erst war.
Harl. Ick nit kann.
Ros. Trag es hin, sag' ich dir, es ist mein Kleid.
Harl. Ne, warracktick, ick nit thu.
Ros. Wo du es nicht hinträgest, so kriegst du mit mir zu thun.

Harl.

Harl. Wenn nit mehr einpack, ick mit Frau Patron su thun ahb will.

Ros. Entweder trag es hin, oder ich will dir es mit diesem Stocke hintragen helfen. (Sie nimmt dem Grafen den Stock aus der Hand.)

Vierter Auftritt.

Florindo mit einem Stocke, und die Vorigen.

Flor. Entweder packe das Kleid ein, oder ich schmeiße dir Arm und Beine entzwey. (zu Harl.)

Harl. (Schön gehen, reckt schön gehen!)

Ros. Was bist du denn Willens, mein Männchen?

Flor. Gleich nach Hause zu reisen.

Onof. Ohne diesen Mittag zu essen?

Ros. So? Warum denn?

Flor. Gleich wird der Postillon mit dem angespannten Wagen da seyn.

Ros. Das hätte ich doch auch wissen sollen. Trag mein Kleid wieder weg. (drohend zu Harlekinen)

Flor. Laß es da. (drohend zu eben demselben.)

Ros. Weswegen nimmst du aber solch einfältiges Zeug vor?

Flor. Weil man mich hier allzusehr beleidiget hat.

Ros. Und sonst weiter nichts? Trag du das Kleid in die Garderobe. (zu Harlekinen, wie oben.)

Flor. Packe es in Koffer. (zu eben demselben, wie oben.)

Harl. (Nu, Courage, Courage!) (furchtsam für sich.)

Onof. Mein Freund, dergleichen geschwinde Entschließungen sind gemeiniglich unüberlegt. Uebereilen sie sich nicht. Wissen sie was: Essen sie erst, und indessen haben sie Zeit nachzusinnen. (zu Flor.)

Flor. Ich habe die Sache schon genung überlegt. Und sie, Herr Graf Onofrio, gehet das ganze Ding nichts an.

Onof. Es gehet mich wohl was an, weil sie mein guter Freund sind.

Flor. Wenn sie mein guter Freund wären, so würden sie mich nicht, wie einen Narren, hier haben stehen lassen, und mir zu Fuße zu gehen geheißen haben, da sie in der Kutsche fuhren.

Rof. Mein Mann hat wahrhaftig nicht Unrecht, und wenn ich es der Gräfin Beatrice wegen nicht gethan hätte, so wäre ich nicht einmal mitgefahren.

Flor. Es ist mir nur lieb, daß du es selbst einsiehest. (zu Rof.) Packe das Kleid in Koffer. (zu Harlekin, wie oben.)

Rof. Laß es bleiben. Trag es in die Garderobe. (zu ebendemselben, wie oben.)

Onof. Ich bin ganz erstaunt darüber. Darauf habe ich gar nicht Achtung gegeben. Wenn sie mir ein Wort gesagt hätten, so hätte ich ihnen herzlich gern meinen Platz gegeben und hier auf sie gewartet, oder hätte mir indeß die Zeit mit ihrem Koche vertrieben.

Rof. Höreft du es? Er hat es ja nicht aus Bosheit, oder aus Verachtung gethan, sondern aus Unbedachtsamkeit. Er bittet dich um Vergebung, und was kannst du noch mehr verlangen? (zu Flor.) Mohr, geh fort mit dem Kleide. (zu Harl.)

Flor. Bleib da. (zu Harl.) Aber was haben wir denn in Palermo zu thun? Was haben wir denn von den Damen zu hoffen?

Ros. O, mein lieber Mann, wenn du wüßtest, wie viel Höflichkeit ich bey ihnen genossen, du würdest darüber erstaunen. Ist es nicht wahr, Graf Onofrio?

Onof. Ja wohl!

Ros. Die Gräfin Eleonora war da; was das für eine galante Frau ist! Die Gräfin Clarisse; was für eine unvergleichliche Dame! Sie haben mir so viel Höflichkeit erzeigt; ich mußte mich zwischen sie setzen; sie konnten mich nicht genung loben. Sie wollen mich heute noch besuchen. Diesen Abend werden sie alle zu der Gräfin Beatrice auf den Ball kommen, sie werden zu Tische da bleiben, und wir werden mit allen diesen Damen tanzen und speisen.

Onof. Und sie werden uns ihr Wildpret und ihren Koch schicken. (zu Florinden.)

Ros. (Du mußt alles hinschicken, auch Wachslichter.) (sachte zu Florinden.)

Flor. Aber, wie haben sich denn diese Damen auf einmal so verändert?

Ros. Es darf nur eine anfangen, so folgen die andern alle nach. Wir haben es der Gräfin Beatrice zu danken.

Harl. Soll ick pack ein, oder track weck? (zu Flor. und Ros.)

Ros. Geh fort damit.

Flor. Bleib du nur da.

Onof. Wenn sie wüßten, was ich mir ihrentwegen für Mühe gegeben habe! Doch, wir wollen zu einer beqvemern Zeit schon davon sprechen. Wollen sie noch nicht zu Tische gehen?

Ros. Der Graf Onofrio will so gütig seyn, und diesen Mittag bey uns speisen.

Flor.

Flor. Es thut mir leid, daß ich, meiner Reise wegen, nichts habe zurechte machen lassen.

Onof. Ey, was haben sie gemacht! Wo ist der Koch? (zu Florinden.)

Flor. Er wird in der Küche seyn.

Onof. Geschwind, geschwind; Koch, wo ist er? Koch! Frisch! Holz! Kohlen! In ein Paar Minuten soll alles fertig seyn. (geht ab).

Flor. Ich muß nur gleich den Kammerdiener rufen, damit er das Nöthige veranstalte. (geht ab.)

Ros. Ich muß die Wirthin gleich suchen, damit sie Tischzeug herausgebe. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Harlekin, hernach Brighella.

Harl. O, reckt kut so kehen! Aber, was ahb ick su mack? Bleib ick da, ahb nicks su eß; will ick pack in die Koffer? Frau Patron Prükel keb; will ick Kleid in Garderobe track? Ehr Patron mir Arm und Bein breck. Ick bin in so kroß Noth, wie arm Ahs, wenn die Uhnd sie attrapir.

Brigh. Wo ist der Herr?

Harl. Brighella seyn su reckter Seit kekomm.

Brigh. Was willst du von mir?

Harl. Alten ein wenick Kleid. (Er giebt ihm das Kleid.)

Brigh. Was soll ich denn damit machen?

Harl. Was sick beliebt. So nit darf pack ein, so nit darf track weck. Nit Ehr Patron, nit Frau Patron mir Prückel keb. (geht ab.)

Brigh. Das ist ein rechter Narr. Nun muß ich es nur dem Herrn sagen, daß die Carosse angespannt ist. (geht ab.)

Sechster

Sechster Auftritt.

Ein Besuchzimmer bey Florinden.

Rosaura allein.

Es ist gut, daß ich meinen Mann wieder besänftiget habe. Sein Entschluß war gefaßt, und wenn ich nicht noch zu rechter Zeit nach Hause gekommen wäre, so hätte ich die Koffer schon alle auf dem Wagen gefunden. Ich habe nicht unrecht gethan, daß ich ihm die Begegnungen der Damen gegen mich anders hinterbracht habe, als es in der That war, um ihn zum Dableiben zu bereden. Sie haben mir wirklich bittere Pillen gegeben; ich glaube aber, daß sie sich ändern werden, und daß ich das höfliche Bezeigen, das sie diesen Morgen nicht gegen mich gehabt haben, gewiß diesen Abend werde zu erwarten haben. Mit meiner gefälligen Art, mit ehrerbietigen und verbindlichen Worten, und durch Hülfe der Dienstleistungen der Gräfin Beatrice, hoffe ich meine Absicht zu erreichen. Wenn ich nur sagen kann, daß ich einmal in einer zahlreichen Gesellschaft von Damen gewesen bin, und daß sie mir ohne Unterschied begegnet haben; dann kann ich gleich wieder nach Hause reisen. Und, um diese Ehre zu erlangen, will ich alles dran wenden.

Siebenter Auftritt.

Brighella und die Vorige.

Brigh. Gnädige Frau, die Gräfin Clarisse hält mit ihrer Carosse vor der Thür, und läßt sich erkundigen, ob sie ihnen ihre Aufwartung machen könnte.

Ros.

Ros. Sie mag immer kommen. Wen hat sie geschickt?

Brigh. Ihren Kammerdiener.

Ros. Sag' ihm nur, es würde mir lieb seyn; und hernach komm wieder.

Brigh. Wir reisen doch nicht nach Castell' a Mare?

Ros. Nein, jetzt nicht.

Brigh. Ach, wenn sie hören sollten, was der Postillon sagt!

Ros. Nun, was sagt er denn?

Brigh. Lauter Teufelszeug. Er flucht mannichmal in so einem hohen Tone, wie ein Diskantiste, (und ich brumme den Baß dazu.) (für sich; geht ab und kömmt hernach wieder.)

Ros. Da sieht man es, daß die Gräfin Clarisse recht viel auf mich hält; sie läßt sich durch ihren Kammerdiener, und nicht durch einen gemeinen Bedienten, bey mir anmelden.

Brigh. (Er kömmt zurück.) Ich habe es ihm gesagt.

Ros. Geschwind, setze die Stühle zurechte.

Brigh. Gleich. (Er holt zween Stühle aus dem Nebenzimmer.)

Ros. Nein, nein, geh hinaus auf den Saal, und hole den großen Lehnstuhl herein.

Brigh. Wie sie befehlen. (er geht ab und kömmt mit einem alten schweren Lehnstuhle zurück.)

Ros. Nun weis ich, wie ich es machen muß. Ich werde mich nicht mehr auslachen lassen.

Brigh. Da haben sie ihn. Der ist schwer; er drückt einen fast todt.

Ros. Setze ihn hieher. (Sie zeigt ihm den Ort an.)

Brigh. Wohin denn? Hieher?

Ros. Nicht doch, nicht doch, ein wenig weiter hieher.
Brigh. Hieher, wie ein Thron.
Ros. Und meinen daher. (etwas von dem andern entfernt.)
Brigh. Und ihren hieher.
Ros. Geh nun, geh, und laß die Gräfin herein kommen. Mache ihr die Flügel von der Thür auf.
Brigh. (Nun denke man nach, wie es gehen wird, wenn sie einmal wieder nach Hause kömmt. Sie macht die Bedienten alle närrisch.) (geht ab.)
Ros. Ich will ihr bis an die Thür entgegen gehen.

Achter Auftritt.

Clarisse und Rosaura, hernach Brighella.

Clar. Ergebene Dienerin, Madam Rosaura.
Ros. Unterthänige Dienerin, Frau Gräfin.
Clar. Sehen sie, ob ich sie nicht lieb habe, und ob ich sie nicht besuche?
Ros. Es ist eine Ehre, die ich nicht verdiene; eine Gnade, die ich mit dem unterthänigsten Respekt erkenne.
Clar. Haben sie schon gespeist?
Ros. Nein, Madam, ich habe noch nicht gespeist. Ich habe Schokolate getrunken, und das Essen werde ich bis auf den Abend aufschieben, wenn ich zur Gräfin Beatrice komme. Ich bitte, setzen sie sich doch.
Clar. Warum soll ich mich denn in einen Lehnstuhl setzen? Dieser wäre gut genung. (Sie zeigt auf den Stuhl, den Rosaura für sich hingesetzet hat.)

Ros.

Ros. Thun sie mir immer die Gnade an. Es ist ihr Stuhl und auch die Stelle, die ihnen gehört.

Clar. Wenn ich aber nichts darnach frage.

Ros. Und wenn ich sie nun recht sehr darum bitte.

Clar. (Was für ein affektirtes Wesen!) Ihnen zu gefallen, will ich mich nur hineinsetzen. (Sie versucht, sich hineinzusetzen; aber des Reifrocks und der Armlehnen wegen gehet es nicht an.) Madam Rosaura, ich kann ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen.

Ros. Warum nicht, Frau Gräfin?

Clar. Sehen sie es nicht? Die Armlehnen von dem Stuhle stehen zu enge zusammen, daß mein Reifrock nicht hineingeht.

Ros. (Es ist wahr; ich kann nichts darwider einwenden.) Es thut mir leid, daß ich keine andern unterscheidende Stühle in meinen Zimmern habe.

Clar. Und mir liegt gar nichts daran. Ich sage es ihnen, ich will mich hieher setzen. (Sie setzt sich auf Rosaurens Stuhl.)

Ros. Machen sie es, wie es ihnen beliebt. He! (Sie ruft.)

Brigh. Ihro Gnaden.

Ros. Höre einmal. Mit ihrer Erlaubniß. (zu Clar. Hernach sagt sie Brighellen etwas ins Ohr.)

Brigh. Ganz wohl, gnädige Frau. (Er gehet ab und kömmt hernach wieder.)

Clar. Nun, Madam, wollen sie sich nicht auch setzen?

Ros. Es soll gleich auch geschehen, wenn sie es erlauben wollen.

Brigh. (Er bringt eine kleine Hütsche, auf die sich Rosaura setzt.)

Clar.

Clar. (O, was für dumme Einfälle! Welche übertriebene Affektation!) (für sich.)

Brigh. (Ey, es leben die Narren!) (Er geht ab und kömmt hernach wieder.)

Clar. In ihrer Stadt, wo ein Haven ist, da starker Handel getrieben wird, werden wohl auch sehr prächtige goldene Stoffe, nach dem neuesten Geschmack, zu bekommen seyn?

Ros. Bisweilen kommen sehr schöne an. Nur letzthin noch nahm ich mir drey Stücke zu drey verschiedenen Kleidern aus, die ich für was ganz besonders halte.

Clar. Haben sie sie bey sich?

Ros. Ja, Madam, ich nahm sie in der Absicht mit, mir die Kleider von einem Palermitanischen Schneider machen zu lassen.

Clar. Wollten sie mir wohl den Gefallen thun, und mir sie zeigen?

Ros. Von Herzen gern. He! (Sie ruft.)

Brigh. Gnädige Frau.

Ros. Sieh einmal in der Garderobe nach, es werden drey Stück goldene Stoffe darinne liegen; bring sie her, und einen kleinen Tisch dazu.

Brigh. Gleich, zu dero Befehl. (Vielleicht will die gnädige Frau eine Bude anlegen.) Brauchen sie auch eine Elle?

Ros. Nun, geh nur, geh nur.

Brigh. (Sie wird Reisegeld verdienen wollen.) (Geht ab und kömmt hernach wieder.)

Clar. Es thut mir leid, daß ich ihnen so viel Mühe mache.

Ros. Ich mache mir eine Gnade daraus, wenn ich ihnen worinne dienen kann.

Clar. Ich wollte sie doch noch um etwas bitten; wenn sie etwann die Gräfin Eleonora zu sehen bekommen, so sagen sie ihr nicht, daß ich bey ihnen gewesen bin.

Ros. Wie sie befehlen. Aber, warum wollen sie denn nicht, daß ich mich ihres gütigen Besuchs rühmen darf?

Clar. Wenn sie erfahren sollte, daß ich bey ihnen gewesen wäre, ohne ihr etwas davon zu sagen, so würde sie es gewiß übel nehmen.

Ros. Ist sie so empfindlich?

Clar. Ey freylich! Ich muß ihnen sagen, daß sie sich einsmals mit mir gezankt hat, weil ich Sommerkleider angezogen hatte, ohne es ihr vorher sagen zu lassen.

Brigh. (Mit dem kleinen Tische, den drey Stücken Stof, und gehet wieder ab.)

Ros. Sehen sie, so viel habe ich zu meinem Gebrauche mitgebracht.

Clar. Dieses Stück ist schön, aber nicht reich genung.

Ros. Deswegen ist es auch nicht so schwer.

Clar. An diesem gefällt mir die Couleur nicht.

Ros. Sie ist aber Mode.

Clar. Aber das hier, das gefällt mir außer der Maaßen.

Ros. Man kann nicht leugnen, daß sie von gutem Geschmack sind.

Clar. Wie viel sind es denn Ellen?

Ros. Vier und zwanzig.

Clar. Gleich genung zu einer Robberonde. Sagen sie mir doch; könnten sie mir es wohl ablassen?

Ros.

Ros. Ich habe es zwar, in der That, zu meinem eigenen Gebrauch mitgenommen; aber wenn ich ihnen damit dienen kann, so ist es zu ihren Befehl.

Clar. Ich danke ihnen recht sehr. Was kostet ihnen denn die Elle?

Ros. Wenn sie so gnädig seyn wollen, es von mir anzunehmen, so dürfen sie sich gar nicht nach den Preiß erkundigen.

Clar. O, das kann ich unmöglich zugeben, daß ich es von ihnen annehmen sollte, ohne den Werth dafür wieder zu erstatten.

Ros. Wollen sie mir diese Gefälligkeit nicht erzeigen?

Clar. Es geht wahrhaftig nicht an.

Ros. Wenn sie so befehlen, so muß ich ihnen sagen, daß ich drey Zecchinen für die Elle gegeben habe.

Clar. Das ist nicht viel. Wie viel macht es denn also zusammen?

Ros. Ja, das kann ich ihnen nicht ausrechnen.

Clar. Warten sie, ich will es zusammenrechnen. Vier und zwanzig Ellen, die Elle zu drey Zecchinen. Dreymal vier und zwanzig. Zwanzig und zwanzig, macht vierzig, und noch zwanzig darzu, sechzig. Viere und viere, macht achte, und viere darzu, ist zwölfe; sechzig und zwölfe, wie viel macht denn das? Sechzig und zehne, ist siebenzig, und zwey darzu, macht zwey und siebenzig. Es macht also in allem zwey und siebenzig Zecchinen.

Ros. Ganz recht. Zwey und siebenzig Zecchinen.

Clar. Das Geld will ich ihnen auf den Abend zur Gräfin Beatrice mitbringen.

Ros. Wie sie belieben.

Clar. Was für ein fürtreflicher Stof! Man kann nichts Schöneres sehen. Das Dessein ist wunderschön, und das Gold könnte nicht besser seyn. Ich habe dergleichen in Palermo noch nicht gesehen.

Ros. Es ist mir lieb, daß die Frau Gräfin ein Vergnügen daran haben.

Clar. Glauben sie nur, daß sie mir, außer der Bezahlung, noch ein großes Geschenk machen. Ja, das muß man sagen, Paris ist doch eine große Stadt! In Italien können sie dergleichen Stoffe nicht machen.

Ros. Ja, und sie können doch sicherlich glauben, daß dieser Stof in Italien gemacht worden ist.

Clar. In Italien? Je wo denn?

Ros. Ich weis ganz zuverläßig, daß er in Venedig gemacht worden ist.

Clar. Wenn er nicht aus Frankreich ist, so nehmen sie mir es nicht übel, ich mag ihn nicht.

Ros. Aber, er war ja erst so schön; man konnte ja nichts Schöneres sehen!

Clar. Das schadet nichts; wenn er schön seyn soll, so muß er aus Frankreich seyn.

Ros. Diese zwey andern Stücke sind aus Frankreich, und kommen diesem doch nicht bey.

Clar. Ich wollte es gleich sagen, daß diese beyden Stücke aus Frankreich wären. Sehen sie einmal, was für feines Gold!

Ros. Ey, Frau Gräfin, es ist bloße Einbildung. In Italien arbeitet man eben so gut, wie in Frankreich; aber wir Frauenzimmer haben einen gewissen Eigensinn, daß ausländische Waare allemal besser ist, als einheimische; und wenn unsere

Fabri-

Fabrikanten ihre Arbeit mit Ehren los werden wollen, so müssen sie vorgeben, daß sie aus einer französischen Manufaktur sey. Sie müssen also, wenn sie etwas dabey verdienen wollen, ihre eigene Ehre aufopfern, ihr gutes Vaterland heruntersetzen, und der falschen Einbildung ihrer eigenen Landsleute nachgeben.

Clar. Sagen sie, was sie wollen; ich mag nun keinen andern Stof, als ausländischen.

Ros. Diese beyden Stücke sind ja ausländisch.

Clar. Sie gefallen mir nicht.

Ros. Also?

Clar. Also vergeben sie mir, daß ich ihnen so lange beschwerlich gewesen bin. (Sie stehet auf.)

Ros. Wollen sie mir die Ehre nicht länger erzeigen?

Clar. Ich will mir ihre Gesellschaft auf ein andermal ausbitten.

Ros. Ich werde diesen Abend bey der Frau Gräfin Beatrice seyn. Ich glaube, wir werden ein kleines Bällchen haben.

Clar. Hat sie dazu bitten lassen?

Ros. Ich glaube es. Sie werden doch auch kommen?

Clar. Ich will zusehen. (Ich werde mich nach den Umständen richten.) Madam Rosaura, ich bin ihre Dienerin. (indem sie fortgehen will.)

Ros. Ergebene Dienerin. (Sie bleibt an ihrem Orte.)

Clar. (Und sie begleitet mich nicht einmal bis an die Thür?) (für sich, und bleibt stehen.)

Ros. Brauchen sie noch was, Madam?

Clar. Haben sie diese Tapeten auch mitgebracht? (im Hin- und Hergehen.)

Ros. Nein, Madam. (Sie gehet ihr nach.)

Clar. Was ist denn in diesem Zimmer da? (Im Auf- und Abgehen.)
Ros. Darinne ist die Garderobe. (Sie gehet ihr nach.)
Clar. Durch diese Thür gehet man in den Saal? (indem sie bis zur Thür gehet.)
Ros. Ja, Madam. (Sie folgt ihr bis an die Thür.)
Clar. Nun ist es schon gut. Ich brauche nichts weiter. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Rosaura, hernach Brighella.

Ros. Ah, nun verstehe ich es. Ich habe sie bis an die Thür begleiten sollen. Wie weit der Eigensinn nicht gehet! Sie wollte mit Gewalt becomplimentirt seyn, auch da, wo sie Niemand siehet. Schon gut; ich will alles erdulden, um meine Absicht zu erreichen. Wenn ich zu einer öffentlichen Zusammenkunft von Damen zugelassen und in derselben gut aufgenommen werde, so bin ich schon zufrieden; wenn mir das aber nicht glückt, so will ich, ehe ich aus Palermo reise, ein Andenken von mir zurücklassen.
Brigh. Gnädige Frau, es ist wieder ein Besuch da. Es ist die Frau Gräfin Eleonora.
Ros. Die Gräfin Eleonora? Was das für eine wunderliche Sache ist! Wo ist sie?
Brigh. Draußen in der Kutsche; sie wartet auf Antwort.
Ros. Hat sie die Gräfin Clarisse gesehen?
Brigh. Sie kam gleich angefahren, da die Gräfin Clarisse in Wagen stieg. Sie hielten beyde stille, erstaun-

erstaunten ganz, hernach redeten sie sachte mit einander; ich habe aber alles verstanden.

Ros. Und was sagten sie?

Brigh. Die Gräfin Eleonora sagte zu der andern: Was machen sie hier? Darauf antwortete die Gräfin Clarisse: Ich war bey der Kaufmannsfrau, vier und zwanzig Ellen Stof zu kaufen. Recht so! sagte die Gräfin Eleonora. Und ich will holländische Leinewand von ihr kaufen.

Ros. Ist es möglich, daß sie das sollten gesagt haben?

Brigh. Bey meiner Treu, sie haben es gesagt.

Ros. (Da sieht man den Eigensinn! Die eine will es der andern nicht merken lassen, daß sie Achtung für mich hat. Ich muß mich aber immer noch verstellen; aber zu seiner Zeit will ich schon reden.) Trag das Tischgen mit den Stoffen weg, damit sie nicht sage, daß ich meine Waare nach der Elle verkaufe, und sag dem Kammerdiener, daß sie immer kommen möchte.

Brigh. (Was das für eine schöne Sache ist! Nach Palermo reisen, sein Geld daselbst verthun, um sich auslachen zu lassen.) (Er geht ab, nimmt das Tischgen mit und kömmt hernach wieder.)

Ros. Es ist mir wie ein Traum, daß die Gräfin Eleonora, nach dem Auftritte, der bey der Gräfin Beatrice vorfiel, zu mir ins Haus kömmt. Entweder kömmt sie, sich zu entschuldigen, oder mich noch mehr zu beschimpfen. Im ersten Falle würde sie gar zu demüthig seyn, im andern aber, allzuverwegen. Doch da ich ihren Entschuldigungen auf eine gute Art werde zu begegnen wissen, so

werde ich auch auf ihre Grobheiten zu antworten im Stande seyn. (Indem sie Brighellen wiederkommen sieht.) Nu, wo ist denn die Gräfin Eleonora?

Brigh. Machen sie sich keine Mühe, sie ist gleich wieder fortgefahren.

Ros. Sie ist wieder umgekehrt? Warum?

Brigh. Weil sie den Kammerdiener haben warten lassen, ehe sie ihm die Antwort ertheilet haben.

Ros. Bengel, du bist Schuld daran, daß er hat warten müssen.

Brigh. So bald sie mir sagten, ich sollte gehen, So gieng ich auch.

Ros. Du hättest gleich gehen sollen.

Brigh. Ja, wenn sie mir gesagt hätten —

Ros. Geschwind, lauf; sieh, daß du der Gräfin Eleonora Wagen noch einholest; sag ihr, daß der Fehler an dir gelegen hätte, daß ich sie um Vergebung bitten ließ, und daß sie so gütig seyn möchte, wieder umzukehren.

Brigh. Ja, der Wagen fährt aber geschwind. Er wird schon weit seyn —

Ros. Geh gleich, sag ich dir, oder ich schlage dir den Kopf entzwey.

Brigh. Ich bin Bedienter, aber kein Läufer.

Zehenter Auftritt.

Rosaura, hernach der Graf Onofrio, alsdann Florindo.

Ros. Diese Unordnung gefällt mir gar nicht. Die Gräfin Eleonora wollte sich gewiß bey mir entschuldigen, und der Henker mußte sie wieder fortführen.

(Der

(Der Graf Onofrio, mit der Serviette auf dem Arme, ohne Degen, und ißt.)

Onof. Nun frisch, Madam Rosaura, die Suppe ist auf dem Tische.

Ros. Verschonen sie mich, ich werde diesen Mittag nicht essen.

Onof. Nicht? Nun gut, so essen wir. (geht ab.)

Ros. Ich habe andere Sachen im Kopfe, als essen. Der verdrießliche Vorfall mit der Gräfin Eleonora liegt mir am Herzen; ich hoffe aber doch, daß sie mit meiner Entschuldigung zufrieden seyn wird, und daß sie wieder umkehren, und mich besuchen werde.

Flor. Warum willst du nicht zu Tische kommen? (zu Rosauren.)

Ros. Weil ich nicht essen mag.

Flor. Leiste uns doch nur wenigstens Gesellschaft.

Ros. Laß mich zufrieden; mache mich nicht noch verdrießlicher.

Flor. Ist dir denn etwas Widriges begegnet?

Ros. Das ist mir begegnet, was einem zu begegnen pflegt, wenn man Bediente im Hause hat, die ihre Sachen nicht recht zu machen wissen. Eine Dame wollte Besuch bey mir ablegen. Brighella brachte dem Kammerdiener die Antwort nicht gleich zurück; die Dame hat sich dadurch beleidiget befunden und ist gleich wieder umgekehrt.

Flor. Du hättest ihr gleich sollen antworten lassen.

Ros. Ich habe Brighellen der Kutsche nachgeschickt, um mich bey der Gräfin zu entschuldigen.

Flor. Da kömmt er ja wieder zurück.

Eilfter Auftritt.

Brighella und die Vorigen; hernach der Graf Onofrio, der eben so kömmt, wie oben.

Brigh. O, ich kann nicht mehr. (Außer Athem.)
Ros. Nun, was sagte die Gräfin Eleonora? Wird sie mich noch besuchen?
Brigh. Lassen sie mich nur Athem holen. Ich bin gelaufen, wie ein Pferd; ich kann nicht mehr.
Ros. Nun, so mache doch und rede, du Tölpel.
Flor. Je, so habe doch ein wenig Mitleiden. (zu Ros.)
Brigh. Ich kam zur Kutsche und ließ sie stille halten. Dann trat ich hin zur Gräfin und fieng an zu reden; sie unterbrach mich aber im Reden, und sagte zu mir, daß sie sich die Mühe nicht nähme, mit einem gemeinen Bedienten zu reden; ich wollte weiter reden, sie ließ mir aber von dem Kutscher eins mit der Peitsche übers Maul geben, und fuhr fort.
Ros. Gleich geh mir aus den Augen. (Zornig zu Brighellen.)
Brigh. Wie sie befehlen. (Das hat man davon, wenn man bey dergleichen Narren dient.) (geht ab.)
Ros. Meinem Bedienten einen solchen Schimpf anzuthun?
Flor. Es ist deine eigene Schuld. Warum hältst du dich nicht zu deines Gleichen?
Ros. Und du kannst es so gelassen mit ansehen?
Flor. Was soll ich denn machen? Die Gräfin hat Recht. Wenn du dich hättest bey ihr entschuldigen wollen, so hättest du keinen schlechten Bedienten hinschicken sollen.

Ros.

Ros. Und wen sollte ich denn schicken? Du hast ja den Kammerdiener abgedankt.

Flor. Das geschah diesen Morgen, weil ich Willens war, abzureisen.

Onof. Nun, Florindo, wollen sie kommen oder nicht?

Flor. Vergeben sie mir, mein lieber Herr Graf; ich habe beständig dergleichen verfluchte Verdrießlichkeiten.

Onof. Wenn sie nicht mitgehen will, so kommen sie doch wenigstens.

Flor. Du wirst doch dem Herrn Grafen nicht so unhöflich begegnen? Willst du nicht mit zu Tische kommen? (zu Rosauren.)

Ros. Der Herr Graf wird mich dießmal damit verschonen.

Onof. Ja, ja, ich verschone sie damit. Auch sie, Florindo, wenn sie hier bleiben wollen, so bleiben sie; wenn ich es nur weis. Allenfalls will ich auch allein essen, wenn ich ihnen einen Gefallen damit thun kann.

Ros. Herr Graf, seyn sie doch so gütig, und schicken sie mir den Mohr her.

Onof. Ich will ihn gleich herschicken. (O, was für ein Cappaun! Was für Speck drauf liegt!) (geht ab.)

Flor. Was willst du denn mit dem Mohr machen?

Ros. Ich will ihn zur Gräfin Eleonora schicken, mich bey ihr zu entschuldigen.

Flor. Du wirst es noch ärger machen.

Ros. Ist denn der Mohr nicht so gut, als ein Kammerdiener?

Flor. Nein, er ist nur ein Bedienter, ein Sklav, ein Stocknarre.
Ros. Also geh du zu ihr.
Flor. Ich wollte nicht zu ihr gehen, und wenn du mir Tausend Dukaten gäbest.
Ros. So gehe ich selbst hin.
Flor. Glückliche Reise.
Ros. Und wenn sie mich nun nicht annähme?
Brigh. Gnädige Frau, der Graf Lelio ist da.
Ros. Er soll herein kommen. Er kömmt gleich zu rechter Zeit.
Brigh. (Hier weis man nichts von Unverdaulichkeit. Immer in Bewegung.) (geht ab.)
Ros. Der Graf Lelio soll mir sagen, wie ich mich bey der Sache zu verhalten habe; geh du, und leiste dem Grafen Onofrio Gesellschaft.
Flor. Wenn werden uns denn einmal die Narrenpossen aus dem Kopfe kommen? (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rosaura und der Graf Lelio.

Ros. Graf Lelio, haben sie gehört, was mir mit der Gräfin Eleonora begegnet ist?
Lel. Ich weis alles; die Sache ist aber schon wieder beygelegt.
Ros. Im Ernst? Das ist mir eine wahre Freude.
Lel. Weil die Gräfin Eleonora, auf mein Zureden, ihren Besuch bey ihnen ablegen wollte, so suchte sie mich hernach auf dem Lusthause auf, und sagte mir, daß sie sie drey Viertelstunden hätten warten lassen.

Ros.

Ros. Das ist nicht so; nicht zehen Minuten.
Lel. Nun, nu; ich habe sie wieder gut gemacht, und ihr zugeredt, daß sie diesen Abend zur Grä-fin Beatrice kommen möchte. Sie werden sie also da antreffen und können sich noch überdieß bey ihr entschuldigen.
Ros. O, mein lieber Graf, wie sehr bin ich ihnen nicht verbunden!
Lel. Was thut man nicht, ihre Gewogenheit zu erwerben!
Ros. Meine Gewogenheit ist mit ihren Verdien-sten gar nicht zu vergleichen.
Lel. Mit was für reizendem Anstande sie diese lieb-lichen Ausdrücke vorzutragen wissen!
Ros. Glauben sie wohl, mein liebes Gräfchen, daß ich das Vergnügen haben werde, einen ganzen Abend in Gesellschaft von Damen zubringen zu können?
Lel. Ich glaube es ganz gewiß. Es werden verschie-dene Damen, diesen Abend, auf dem Balle seyn.
Ros. Was halten sie aber von mir?
Lel. Sie loben sie gewaltig.
Ros. Sie loben mich? Was sagen sie denn von meiner Art zu reden?
Lel. Sie gefällt allen.
Ros. Gefällt ihnen aber mein Anzug auch?
Lel. Recht sehr.
Ros. Ich hoffe, daß sie noch einen bessern Begriff von mir bekommen werden, wenn sie mich erst werden tanzen sehen.
Lel. O, Madam, ihre Art zu reden ist sehr zier-lich, ihr Anzug reizend; aber ihr Gesicht ist gar allerliebst.

Ros. Sie sind allzugütig. Nun kommen sie nur, mein lieber Graf, kommen sie mit mir zu Tische.

Lel. Ihre Gewogenheit ist mir sehr schätzbar. (Sie gehen ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Eine Straße.

Der Graf Octavio, hernach ein Page von der Gräfin Eleonora, mit einem Billet.

Oct. O was ist das für ein großes Elend heut zu Tage, Damen zu bedienen! Nichts, als Eigensinn! Nichts, als Eigensinn! Der gelassenste Mann von der Welt, der eine Dame zu bedienen hat, muß die Geduld verlieren, er mag wollen oder nicht. Da kömmt ja ein Page von der Gräfin Eleonora.

Page. Meine Gräfin überschickt Ihro Gnaden dieses Billet.

Oct. Was macht seine Gräfin?

Page. Sie sitzt am Nachttische, die Fehler der Natur zu verbessern. (geht ab.)

Oct. Aber die Fehler ihres Eigensinnes wird sie niemals verbessern. Ich muß doch sehen, was das Briefchen in sich enthält. Es ist doch viel, daß sie zu erst an mich schreibt, da sie mir zu verstehen gegeben hat, daß sie böse auf mich wäre. Es muß was Wichtiges darinne stehen. (Er liest.) Die Gräfin Beatrice will diesen Abend einen Ball geben und ich bin auch dazu gebeten worden. Vier Cavalier schmeicheln sich, daß ich noch böse auf sie seyn würde, und bieten sich mir um die Wette an. Ich

aber,

aber, die ich mich der Beständigkeit vor allen andern rühme, will ihnen den Vorzug lassen, damit ihre Nebenbuhler nicht auf ihre Kosten zu lachen bekommen. Und ich glaube, daß keine Seele nach ihr fragt, und daß sie mich nur deswegen dazu aussucht, damit sie nicht alleine hingehen darf. Wir wollen doch das Uebrige vollends lesen. Die Frau von Castell' a Mare hat mir einen groben Streich gespielt. Der Graf Lelio hat alle sein Möglichstes daran gewandt, mich wieder zu besänftigen, und ich habe mich auch gestellet, als wenn ich wieder gut wäre; aber diesen Abend will ich meine Empfindlichkeit schon zu erkennen geben. Da haben wir es. Dergleichen Frauenzimmer, wie diese ist, bestehen allemal auf ihrem Eigensinne; aber darum bekümmern sie sich nicht, ob sie ihr Wort halten, oder nicht. Nun, zum Schluß! Kommen sie also gleich zu mir, und wenn ihnen etwas an meiner Freundschaft gelegen ist, oder jedermann gern zu erkennen geben wollen, daß ich nicht böse auf sie bin, so kommen sie zu mir, doch mit dem festen Entschluß, mich zu überzeugen, daß es ihnen Leid thut, mich zum Zorn gereizt zu haben; alsdann werde ich wieder so gegen sie gesinnet seyn, wie ich es bisher gewesen bin; ihre längst bekannte aufrichtige Freundin. O, das ist allerliebst! Sie braucht mich, weil sie Niemanden hat, der sie auf den Ball begleitet; ich soll sie bedienen, und verlanget noch, daß ich sie, einer

erdach-

erdachten Beleidigung wegen, um Vergebung bitten soll. Was mache ich nun? Wenn ich nicht hinkomme, so begehe ich eine Unhöflichkeit. Gehe ich hin, so stelle ich eine lächerliche Figur vor. Ich will aber doch hingehen, weil dergleichen lächerliche Figuren heutzutage sehr Mode sind. Ich muß doch dahinter kommen, womit Madam Rosaura die Gräfin beleidiget hat. Ich bilde mir es schon ein, es wird eine Tändeley seyn. Die Drohung ärgert mich nur, daß sie sich auf dem Balle an ihr rächen will; ich sähe es nicht gern, wenn sie Verdrießlichkeiten anfienge, in die ich ihrentwegen mit verwickelt würde. Doch, da kömmt ja Herr Pantalon. Er ist ein guter Freund von Madam Rosauren, und auch von ihrem Manne; vielleicht weis er was von der Sache.

Vierzehenter Auftritt.

Pantalon und der Vorige.

Oct. Ihr Diener, Herr Pantalon.

Pant. Unterthäniger Diener, Herr Graf.

Oct. Sagen sie mir doch, wie lange haben sie ihren guten Freund, den Herrn Florindo, nicht gesehen?

Pant. Seit diesem Morgen.

Oct. Wissen sie nicht, ob einige Verdrießlichkeiten bey ihm vorgefallen sind?

Pant. Das weis ich nicht. So viel weis ich wohl, daß er Willens war, abzureisen, und daß er als ein Mann gehandelt hätte, wenn er weggereiset wäre. Aber sein liebes, artiges Weibchen hat es

ihm

ihm wieder ausgeredt, und es dahin gebracht, daß er noch hier bleibt.

Oct. Wenn ihn seine Frau nur nicht ins Unglück bringet.

Pant. Es wäre eben kein großes Wunder nicht, weil die Weiber gemeiniglich der Ruin der Familien sind.

Oct. Da sie ein guter Freund von seinem Hause sind, so will ich ihnen, als ein ehrlicher Mann, etwas im Vertrauen sagen. Wissen sie also, daß sich eine gewisse Dame von Madam Rosauren beleidiget befindet; diesen Abend werden sie auf einem Balle zusammen kommen, und ich wollte nicht gern, daß ihr etwas Widriges begegnete.

Pant. Ich weis nicht, was ich dazu sagen soll. Dem Herrn Florindo bin ich gut, und ihm zu gefallen wollte ich alles thun; er ist aber nicht zu Hause, denn ich bin eben bey ihm gewesen. Es wird nun bald Abend, und ich wüßte nicht, wo ich ihn antreffen sollte. Können sie mir aber nicht sagen, wer die beleidigte Dame ist?

Oct. Ich will es ihnen im Vertrauen stecken; sagen sie aber nicht, von wem sie es haben. Es ist die Gräfin Eleonora.

Pant. Das wird schön werden. Ich weis, was dieß für ein wunderliches Köpfchen ist.

Oct. Ja, ich weis es mehr, als zu gut auch.

Pant. Vergeben sie mir, wenn ich aufrichtig mit ihnen rede. Sie wissen, wie wunderlich sie ist, und sie bedienen sie mit so vieler Aufmerksamkeit?

Oct. Ja, was soll ich denn thun? Einmal habe ich es über mich genommen, nun kann ich mich nicht wieder losmachen.

Pant. Ey, das ist eine wunderliche Sache! Es ist schon so weit mit den Mannspersonen gekommen, daß ihnen bald nichts mehr übrig bleiben wird, als der Name. Sie müssen den Weibern auf den Wink gehorchen. Alles geschiehet durch die Weiber, und wer etwas erhalten will, der muß sich bey der Frau einzuschmeicheln wissen. Daher kömmt es dann, daß die Weiber hernach die Saiten recht hoch spannen, und sich in den Kopf setzen, über alles zu befehlen. Möchte man sich nicht todt lachen, wenn man in Gesellschaft kömmt, und eine jede Frau mit ihrem bedienenden Liebhaber antrift. Dann stehen sie da, wie die Statuen, und lassen sich anbeten; auf der Seite seufzet einer, auf jener fällt der andere vor ihr nieder. Der bringet ihr den Credenzteller, der andere hebt ihr das Schnupftuch auf. Der küßt ihr die Hand, der andere führt sie am Arme. Der eine ist ihr Sekretär, der andere ihr Kammerdiener; der eine parfumirt sie, der andere besprenget sie; der eine tändelt mit ihr, der andere giebt ihr in allen Beyfall. Und wie es die eine macht, so machen es die andern auch; hierinne sind sie alle einstimmig; sie treten die Männer unter die Füße, sie siegen über sie, und legen ihnen Ketten an, wie Sklaven. Sie sind Abgötterer ihrer Schönheit, Entehrer ihres eigenen Wohlstandes und ein Aergerniß der Jugend.

Oct. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, Herr Pantalon, so sind ihre Regeln fürtreflich, und ihre Moral sehr vernünftig

Pant. O, wenn sie wüßten, wie oft ich dem Herrn Florindo diese Lehren gegeben habe! Aber es

hilft

hilft alles nichts; er hört nicht auf mich. Ich thue also am besten, wenn ich schweige, und das Wasser immer seinen Gang fortfließen lasse. Wer nicht folgen will, der mag den Schaden haben. Ich will zusehen, wo er ist; ich will ihm sagen, was ich von ihnen gehöret habe; ich werde aber auch dießmal nichts ausrichten, weil seine Frau zum Guten allzu leichtsinnig und im Bösen allzu hartnäckig ist. (geht ab.)

Oct. Diese Alten sprechen ganz gut; man hört aber nicht auf sie. Ich sehe es selber ein, daß er Recht hat; ich kann aber seinen Lehren nicht folgen. Die übeleingeführten Gewohnheiten sind, leider! unser völliger Ruin.

Funfzehenter Auftritt.

Ein Tanzsaal bey der Gräfin Beatrice, mit Kronleuchtern, Stühlen und einem Tische in der Mitten, worauf verschiedene Wachslichter stehen, wovon nur eines brennet.

Der Graf Onofrio, und Bediente, die die Lichter zurechte machen, ingleichen verschiedene Musikanten.

Onof. So ist es schon gut; der Saal ist helle genung. (Diese sechs Wachslichter will ich bey dem Krämer gegen Zucker vertauschen.) (Er gehet mit den sechs Lichtern ab und kömmt hernach wieder.)

Ein Bedienter. (Zuletzt wird er uns auch noch die kleinen Enden von Lichtern wegnehmen.) (zornig, für sich.)

Onof. Nun, fort in die Küche, macht alles zurechte, sie wollen diesen Abend zeitig essen. Die Rebhüner empfehle ich euch an. Saget dem Koche, daß er eine gute Brühe drüber mache. (Der Bediente geht ab.) Ich wollte, daß alle Wochen so ein Fremder zu uns käme.

Sechszehenter Auftritt.

Brighella mit einer Schüssel voll Confekt, und der Graf Onofrio.

Brigh. Mit ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr.

Onof. Komm her, mein guter Kerl. Was hast du denn da drinne?

Brigh. Madam Rosaura läßt sie um Vergebung bitten, wegen der Freyheit, die sie sich nimmt. Sie schickt ihnen dieses wenige Confekt, sich dessen auf den Abend beym Balle zu bedienen.

Onof. Ganz wohl; sie hat recht daran gethan. Laß doch einmal sehen. (Er nimmt zwo bis drey Händevoll davon.) Nun geh, und gieb die Schüssel der Kammerjungfer.

Brigh. (Er muß seinen Theil gleich davon nehmen.) (geht ab.)

Onof. Mit dem Confekt kann man sich doch die Zeit vertreiben, wenn die andern tanzen.

Siebzehenter Auftritt.

Harlekin mit einem Korbe voll erfrischender Getränke, ingleichen noch andere, mit Flaschenkellern, der Graf Onofrio, hernach die Gräfin Beatrice und der Graf Lelio.

Harl. Darf ick komm herein?

Onof.

Onof. Ja, ja, immer herein. Was hast du da?
Harl. Ick brink su trink, sick frisch su mack.
Onof. Laß doch sehen. (Er nimmt zwey Fläschgen und trinkt.)
Harl. Verfluckt! Du nit crepir?
Onof. Da hast du sie wieder; geh nun fort. (Er setzt die Fläschgen wieder in Korb.)
Harl. Ick kehn fort und dick sum Enker schick. (Er geht mit den übrigen Leuten ab.)
Onof. Der Canariensekt hat mich ganz durstig gemacht.
Beat. Nun, die Damen kommen schon.
Onof. Ich gehe fort; bey Tische will ich auf euch warten. (geht ab.)
Beat. Nun, man fange die Symphonie immer an.
(Die Musik fänget an.)

Achtzehenter Auftritt.

(Die Gräfin Clarisse, von einem Cavalier bedient, der nicht redt. Zwo andere Damen, mit ihren Cavalieren, die nicht reden. Beatrice empfänget die beyden Damen, die von ihren Cavalieren am Arme geführet werden. Wenn sie hereingekommen sind, läßt Beatrice die drey Damen in der Mitten, und zwar oben an, sich niedersetzen. Die Cavalier setzen sich auch auf Nebenstühle und reden unter sich. Lelio sitzt auf der andern Seite, und nachdem Beatrice den Damen ihr Compliment gemacht hat, setzet sie sich neben Lelien. Die Symphonie gehet immer fort, und unterdessen kommen an:

Rosaura und Florindo. (Beatrice stehet auf, sie zu empfangen, setzet sie neben Clarissen und gehet wieder zu Lelien: Florindo setzet sich zu den Cavalieren. Clarisse und die andern beyden Damen grüßen Rosauren ganz kaltsinnig, und sprechen alsdann heimlich mit einander. Ein wenig drauf stehet Clarisse auf, gehet zu Beatricen und thut, als ob sie mit ihr spräche: Alsdann stehen die andern beyden Damen auch auf, gehen zu Clarissen, lassen Rosauren allein, und reden heimlich mit Clarissen. Florindo stehet auf, mit Rosauren zu reden, die ihn aber voller Zorn wieder fortjagt, und er gehet wieder an seinen Ort. Dann kommen an:

Die Gräfin Eleonora und der Graf Octavio. (Beatrice gehet ihnen entgegen, und führet sie neben Rosauren. Eleonora siehet sich um, und setzet sich drauf mitten unter die Mannspersonen, Rosaura aber bleibt alleine sitzen. Da dieß Beatrice siehet, setzet sie sich neben Rosauren, redet sachte mit ihr und Rosaura schüttelt den Kopf. Dann kömmt:)

Ein Tanzmeister, der den Ball anordnet. (Wenn die Symphonie zu Ende ist, bestellet er bey den Musikanten eine Menuet. Die Musikanten spielen sie. Der Tanzmeister nimmt, auf Beatricens Befehl, Rosauren, und tanzet eine Menuet mit ihr. Indem daß Rosaura tanzet, gehen alle Damen, eine nach der andern, ab, und die Cavalier folgen

gen ihnen nach. Lelio stehet auf, bittet sie dazubleiben, folget ihnen aber endlich auch nach. Da Rosaura sie alle weggehen siehet, kehret sie sich, ehe die Menuet völlig aus ist, zu Beatricen, die in Wut geräth. Die Musikanten hören auf zu spielen.)

Ros. Was? Mir einen solchen Schimpf anzuthun?
(zu Beatricen.)

Beat. Man thut mir den Schimpf an, und das ihrentwegen.

Flor. Komm, komm, sie sollen mir schon Rechenschaft davon geben. (zu Rosauren, und geht ab.)

Beat. Je, wenn ich sie doch in meinem Leben nicht gesehen hätte! (zu Rosauren.)

Ros. Von einer Dame, wie sie sind, konnte ich mir nichts Besseres vermuthen. (geht ab.)

Neunzehenter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice, hernach der Graf Lelio, alsdann der Graf Onofrio.

Beat. Mein Haus zu beschimpfen! Wie helfe ich dem Dinge in aller Welt wieder ab? Man wird auf allen Caffehäusern davon sprechen. Ich werde in der ganzen Stadt zum Gelächter.

Lel. Fort sind sie. Es war gar nicht möglich, sie anfzuhalten.

Beat. Und wo sind sie denn hingegangen?

Lel. Alle mit einander zur Gräfin Eleonora.

Beat. Ich will auch hingehen.

Lel. Thun sie das nicht; wir wollen der Sache schon abhelfen.

Beat. Ich muß durchaus hingehen. Wenn sie nicht mitkommen wollen, so lassen sie es bleiben. (geht ab.)

Lel. Ich will sie begleiten, wenn sie wollen?

Onof. Was hat es denn gegeben? (zu Lelien.)

Lel. Je, weil Madam Rosaura die erste Menuet getanzet hat, so sind die andern Damen alle fortgegangen. (geht ab.)

Onof. O, wenn es sonst nichts ist? Wenn die Abendmahlzeit fertig ist, so warte ich auf Niemanden. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das gewöhnliche Zimmer im Gasthofe, mit Tischen und Lichtern.

Rosaura und Florindo.

Florindo.

Ja, es bleibt dabey, ich will diesen Vielfras, den Graf Onofrio, auf den Degen herausfodern.

Ros. Wenn willst du ihn denn herausfodern?

Flor. Gleich; oder Morgen früh.

Ros. Es wäre eine Schande für mich, wenn ich bis Morgen in Palermo bleiben wollte. Schicke gleich hin, und laß vier Pferde vor den Wagen spannen, und ehe Mitternacht herbeykömmt, wollen wir aus der Stadt fahren.

Flor. Und du wolltest mir zumuthen, daß ich, ohne die mindeste Rache, von hier reisen sollte?

Ros. Das ist eine Sache, auf die ich bedacht seyn muß.

Flor. Nein, ich muß darauf bedacht seyn, weil ich dein Mann bin.

Ros. Nicht doch, Florindo, verlaß du dich nur dießmal auf mich. Vielleicht gelückt mir meine Rache, ohne daß du den Degen zu ziehen braucheſt.

Flor. Ey, eben darum habe ich so viel einfältige Streiche gemacht, weil ich dir immer gefolgt

habe; du sollst mich nicht mehr bey der Nase herumführen.

Ros. Ich verlange ja dießmal nicht, daß du mir meines Eigensinnes, oder eines Vergnügens wegen, nachgeben sollst; ich bitte dich nur, daß du mich, weil ich die Ursache von diesem fatalen Vorfalle bin, dafür sorgen läßt, wie der Sache abzuhelfen sey.

Flor. Nun so sage mir nur, was du machen willst?

Ros. Nein, ich sage dir es nicht. Wenn du nur weist, daß es mein Einfall ist, daß unsere Rache gewiß ist, und daß wir keine Zeit übrig haben, sie auszuführen, wenn wir uns länger, unnützer Weise, hier aufhalten.

Flor. Was wollen wir denn nun machen?

Ros. Bestelle du nur geschwind, daß vier Pferde angespannet werden.

Flor. Und unsere Sachen?

Ros. Die wollen wir dem Wirthe aufzuheben geben, der kann sie uns hernach nach Castell' a Mare schicken.

Flor. Willst du Jemand umbringen lassen?

Ros. Ey, nicht doch! Die Rache muß ohne Blutvergießen ablaufen.

Flor. Ich verstehe dich nicht.

Ros. Mache nur fort, du sollst meine Absicht schon erfahren.

Flor. Brighella! (Er ruft.)

Zweyter Auftritt.

Brighella und die Vorigen, hernach Harlekin.

Brigh. Gnädiger Herr.

Flor. Geh geschwind auf die Post, laß wieder vier Pferde vor den Wagen spannen, und sage dem Postknechte, daß er sogleich mit den Pferden herkomme, weil ich, binnen wenig Minuten, abreisen will.

Brigh. Jetzt? Wissen sie wohl, daß es schon neun Uhr ist?

Flor. Man wird uns das Thor aufmachen. Geh du nur, und verweile dich nicht länger.

Brigh. (Der Postillon wird schöne Gesichter schneiden!) (geht ab.)

Ros. So ist es recht; nun sehe ich doch, daß du mir gut bist, und daß du dich auf mich verläßt.

Flor. Kann ich denn aber nicht erfahren, was du Willens bist zu thun?

Ros. Du sollst es gleich erfahren. Mohr! (Sie ruft.)

Harl. Was befehl?

Ros. Gieb genau Acht auf das, was ich dir jetzt befehle, und sieh ja zu, daß du keinen Fehler macheſt.

Harl. Ick seyn Mensch, ick nit fehl.

Ros. Erkundige dich, wo der Pallast der Gräfin Eleonora del Poggio ist. Dann schleich dich sachte zur Thür hinein, und frag die Bedienten, ob die Damen noch da sind, die bey der Gräfin Beatrice auf dem Balle waren; du mußt mir aber gleich Antwort zurückbringen.

Harl.

Harl. Befehl sie sonst nicks mehr?
Ros. Dieß einzige, und sonst weiter nichts; mache nur geschwind.
Harl. Ick swey Sprunck hinmack, und vier surück. (geht ab.)
Flor. Also sind die Damen, die auf dem Ball waren, zur Gräfin Eleonora gegangen?
Ros. Der Kutscher sagte mir so.
Flor. Und was willst du denn hernach machen, wenn du es gewiß weist?
Ros. Ist das nicht eine Neugierigkeit! Du sollst es nun bald erfahren.

Dritter Auftritt.

Brighella und die Vorigen.

Brigh. Ich habe den Postillon auf der Straße angetroffen. Ich habe ihm alles anbefohlen, und er wird den Augenblick hier seyn.
Flor. Nun geschwind, wir wollen uns reisefertig machen.
Ros. Ich steige so, wie du mich da siehest, in Wagen.
Brigh. Der Herr Graf Lelio ist da, und wollte sie gern sprechen.
Ros. Sag ihm, daß ich nicht zu Hause wäre.
Flor. Wir wollen doch hören, was er will.
Ros. Nein, ich nehme ihn nicht an.
Brigh. Nun, was soll ich ihm denn sagen?
Ros. Sag ihm, daß wir nicht zu Hause wären, und wenn er es nicht glauben will, so sag ihm nur geradezu, daß ich ihn nicht annehmen möchte.

Brigh.

Brigh. Wie sie befehlen. (geht ab.)

Flor. Glaubest du denn, daß der Graf Lelio an der Beschimpfung, die uns wiederfahren ist, Ursache sey?

Ros. Ursache oder nicht, ich mag Niemanden mehr von diesen Leuten bey mir sehen. Ich gehe in mein Zimmer, und wenn der Wagen da ist, so laß mir es sagen.

Vierter Auftritt.

Florindo und Brighella.

Flor. Nun siehet meine Frau ihre Thorheit erst ein, die sie im Kopfe hatte; ich hoffe, daß sie sichs zur Warnung wird dienen lassen, und daß sie künftighin nicht mehr dergleichen Schwachheiten begehen wird.

Brigh. Er ist wieder fortgegangen.

Flor. Was sagte er denn?

Brigh. Er merkte es wohl, daß sie ihn nicht annehmen wollten, murmelte so für sich hin und sagte: Das hat man davon, wenn man dergleichen Volke Gefälligkeiten erzeigt.

Flor. Dergleichen Volke? Das soll ihm theuer zu stehen kommen! Meine Frau will sich rächen, ich weis aber noch nicht, auf was für Art. Wenn sie nur keinen einfältigen Streich macht! Ich will mir auch Genungthuung verschaffen. Höre, Brighella, ich weis, daß du ein braver Kerl bist, und daß du alles genau ausrichtest, was ich dir befehle.

Brigh. Befehlen sie nur, sie sollen sehen, daß ich meine Sachen gut zu machen weis.

Flor. Bist du in Palermo bekannt?
Brigh. Ich bin ja schon so viele Jahre hier gewesen.
Flor. Könntest du mir nicht vier brave Kerl verschaffen, die derb anzugreifen wissen?
Brigh. In einem gewissen Wirthshause weis ich ihrer genung.
Flor. Komm her; da hast du sechs Zecchinen, such vier brave Kerl auf, gieb einem Jeden eine Zecchine, führe sie in der Gräfin Eleonora Pallast und befiehl ihnen, daß sie alle Bedienten, die heraus kommen, derb abprügeln.
Brigh. Die Bedienten?
Flor. Ja, die Bedienten.
Brigh. Was sind denn die armen Bedienten Schuld daran?
Flor. Das ist eine Rache, die ich von vielen habe ausüben gesehen. Man prügelt den Bedienten, um dem Herrn einen Schimpf anzuthun.
Brigh. Die armen Teufel! Sie dauern mich.
Flor. Wenn du es thust, so sind die übrigen zwo Zecchinen deine; wo nicht, so jage ich dich aus meinen Diensten.
Brigh. Ich will es wohl thun; aber, die Wahrheit zu gestehen, so thut mir es leid, weil es ein Vorfall ist, der mir auch leicht begegnen kann.
(geht ab.)
Flor. So kann ich mich doch rühmen, daß ich mich auf einige Art gerächet habe; man wird wenigstens mit mehrerer Achtung, mit einigem Respekt von mir sprechen.

Fünfter Auftritt.

Pantalon und der Vorige.

Pant. Darf man hineinkommen? (Von innen.)

Flor. Kommen sie, kommen sie immer, Herr Pantalon.

Pant. Ich habe sie überall schon lange gesucht, um ihnen eine Sache von Wichtigkeit zu sagen, ich habe sie aber nirgends finden können. Wenn ich sie zu rechter Zeit angetroffen hätte, so hätten wir vielleicht einer verdrießlichen Sache, die aber nun schon geschehen seyn soll, zuvorkommen können. Ist es denn wahr, daß man sie beschimpft hat? Ich war zu Hause, und da erzählete man mir es.

Flor. Es ist mehr, als zu wahr.

Pant. Wenn sie mir gefolget hätten, so wäre ihnen dieser widrige Zufall nicht begegnet.

Flor. Meine Frau ist Schuld daran.

Pant. Nein, der Mann ist Schuld daran, und nicht die Frau. Was der Mann nicht zuläßt, darf die Frau nicht thun.

Flor. Nun gut; sie haben wohl daran gethan, daß sie mich besuchen, weil ich anspannen lasse und gleich abreisen werde.

Pant. Es wird wohl wieder so werden, wie heute früh.

Flor. Daran ist nicht zu denken.

Pant. Und was sagt denn ihre Frau Liebste dazu?

Flor. Sie hat es eben gemacht, daß ich mich zu dieser schleunigen Abreise entschlossen habe.

Pant. Ah, so geht also die Abreise auf Anrathen ihrer Frau vor sich? Wenn sie es deswegen thun, weil es die Frau haben will, so wird auch dießmal eine Uebereilung herauskommen.

Flor. Und sie könnten mir zumuthen, länger in Palermo zu bleiben?

Pant. Ja, mein Herr, diesen Morgen hätte ich ihnen gerathen, wegzureisen. Diese Nacht aber rathe ich ihnen, dazubleiben.

Flor. Woher kömmt aber diese Verschiedenheit ihrer Meynung?

Pant. Aus der Verschiedenheit der Umstände. Diesen Morgen wären sie abgereist, ehe ihnen die Beleidigung wäre angethan worden, und ihre Abreise wäre eine Art von Vorsichtigkeit gewesen, den Unordnungen zuvor zu kommen. Jetzt, da die Beschimpfung erfolgt ist, ist ihre Abreise eine Art von Niederträchtigkeit, worüber ihre Feinde noch mehr lachen werden.

Flor. Bevor wir abreisen, werden wir Merkmale unserer Empfindlichkeit zurücklassen.

Pant. Was meynen sie damit?

Flor. Meine Frau hat die Absicht, sich, ohne vielen Lärm, zu rächen.

Pant. Da haben wir es schon wieder; allemal: Meine Frau. Was sind sie denn? Ein Papagey?

Flor. Ich, meiner Seits, habe das gethan, was ich zu thun für nöthig hielt; morgen wird man schon erfahren, daß ich Verstand genung habe, mich wegen der mir angethanen Beleidigungen zu rächen.

Pant. Wollten sie wohl einem Manne, wie ich bin, und der es gut mit ihnen meynet, entdecken, was sie zu thun Willens sind?

Flor.

Flor. Ich habe vier Kerl hingeschickt, die die Bedienten alle der Damen und Cavalier, die auf dem Balle waren, und die mich beschimpft haben, abprügeln sollen.

Pant. Eine schöne Rache! Wahrhaftig, eine recht heldenmüthige und einem braven Manne anständige Rache! Ich kann nicht an mich halten, ich muß ihnen meine Meynung sagen. Wenn sie Recht haben, so jagen sie mich von sich. Einer Beschimpfung halben, die ihnen die Herren angethan haben, wollen sie die Bedienten prügeln lassen? Mit was für Recht? Aus was für Grunde? Mit welchem guten Gewissen? Was sind die Bedienten an dem Vergehen ihrer Herren Schuld? Wie können sie dieses Rache einer Beleidigung wegen nennen? Das heiße ich Ungerechtigkeit, Grausamkeit, barbarisches Verfahren; das nenne ich, dem Unschuldigen übel begegnen, ohne sich an dem Beleidiger zu rächen. Und wenn wir auch von der Rache sprechen wollen, was für eine Art von Rache ist das? Ist das genung, vier Leute kommen zu lassen, die die armen Bedienten, bey kaltem Blute, abprügeln? Mein lieber Herr Florindo, das sind lauter Thorheiten, lauter trügliche Einbildungen, falsche Ehrbegierde, die uns Menschen schmeichelt und uns überredt, daß die leichteste Rache die erlaubteste sey, und daß wir, um uns an dem Schuldigen zu rächen, auch den Unschuldigen zu unterdrücken befugt sind.

Flor. Aber was für eine Art von Rache rathen sie mir denn an?

Pant. Vor allen Dingen muß ich ihnen nur sagen, daß die Rache, zu keiner Zeit und in keinem Falle, eine erlaubte Sache sey, und dann am allerwenigsten, wenn die Beleidigung aus einem gewissen Grunde entstehet, der den Beleidiger rechtfertiget. Ich will mich deutlicher erklären. Es ist fast in der ganzen Welt gebräuchlich, daß an denjenigen Oertern, wo sich der Adel versammelt, diejenigen nicht zugelassen werden, die nicht von Adel sind. Ich will eben nicht sagen, ob dieses eine löbliche Gewohnheit sey, oder nicht, weil ich mich in keine Untersuchung von der Art einlassen mag, sondern ich behaupte nur, daß man sich nach der hergebrachten Gewohnheit richten muß; und wenn ihnen also der Adel, der auf dieses Privilegium und und auf dessen Beobachtung hält, einen Schimpf angethan hat, so entspringet die Beleidigung aus keiner Ungerechtigkeit, sondern sie ist vielmehr von demjenigen selbst gesucht worden, der sie empfangen hat.

Flor. Also habe ich, ihrer Meynung nach, Unrecht.

Pant. Freylich haben sie Unrecht; weil sie dasjenige gesucht haben, was ihnen nicht zukömmt.

Flor. Die Gräfin Beatrice ist an allem Schuld, weil sie sich für hundert Dublonen verbindlich gemacht hat, uns in adeliche Gesellschaft zu führen.

Pant. Ganz gut; also fällt ihre ganze Rache auf die Gräfin Beatrice.

Flor. Ich wollte eben deswegen den Graf Onofrio, ihren Mann, auf den Degen herausfodern.

Pant. Was wollen sie damit? Was heißt das, auf den Degen herausfodern? Sind sie auch von denen,

nen, die da glauben, daß ein Zweykampf alle Beleidigungen wieder gut machen könne? Daß eine Herausfoderung hinlänglich sey, demjenigen seine Ehre wieder zu geben, der sie verloren hat? Vorurtheile, Irrthümer, Thorheiten! Wissen sie, wie sie sich in diesem Falle rächen sollten? Ich will es ihnen sagen. Sie sollten sich die hundert Dublonen wiedergeben lassen, die sie von ihnen bekommen hat; noch einige Tage in Palermo bleiben, ihr Geld gut anwenden, vergnügt seyn, mit braven Leuten bürgerlichen Standes, die ihres Gleichen sind, sich lustig machen, ohne sich um den Adel zu bekümmern. Sie sollten den Leuten zeigen, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten wüßten, und die Gräfin Beatrice in ihren Würden lassen. Sie sollten diesem oder jenem ehrlichen Manne Gefälligkeiten erzeigen, so viel in ihrem Vermögen stünde; gegen Jedermann ehrerbietig seyn, ohne sich selbst zu sehr zu erniedrigen. Auf diese Art würden sie nach und nach alle gewinnen. Dann könnten sie recht vergnügt wieder nach Hause reisen und sagen: ich bin zwar mit Damen und Cavalieren nicht in öffentlichen Gesellschaften gewesen; allein, sowohl die Damen, als Cavalier, haben mir, jedes ins besondere, viele Höflichkeit und Gewogenheit erzeiget.

Flor. Die Sache gefällt mir recht wohl; ich weis aber nicht, wozu sich meine Frau entschlossen haben wird.

Pant. Aber werden sie es denn nicht einmal überdrüßig, sich von ihrer Frau regieren zu lassen?

Flor. Ich will ihre Meynung anhören; wenn sie mit ihrem guten Rathe übereinstimmet, so will

ich ihm folgen, wo nicht, so will ich ihr schon Einhalt zu thun wissen.

Pant. Thun sie, was ihnen ihre Vernunft räth; ich habe nichts mehr darwider einzuwenden. Ich bin alt, und es ist schon spät; ich will nach Hause gehen und mich niederlegen. Wenn sie Geld brauchen, so schicken sie zu mir; wenn sie weggehen, so wünsche ich ihnen eine glückliche Reise; bleiben sie aber noch da, so sehen wir uns morgen wieder. Gute Nacht, leben sie wohl. Alles, was ich ihnen anrathen kann, ist, eine bessere Aufführung und ein wenig mehr Ueberlegung. (geht ab.)

Flor. Pantalon ist ein guter, alter Mann; er hat mir wirklich das Herz gerührt. Ich wollte, daß Brighella meinen Befehl noch nicht ausgerichtet hätte, und daß die armen Bedienten noch keine Prügel bekommen hätten. Ich will selbst hingehen, und wenn es noch Zeit ist, will ich es verhindern; ich will den Augenblick wieder da seyn, ohne daß meine Frau etwas davon erfährt. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Nacht.

Eine Straße, auf die die Thür, von der Gräfin Eleonora Pallaste, gehet.

Brighella mit vier vermumten Kerln.

Brigh. Habt ihr mich verstanden; jedem eine Zechine, und ihr sollt alle, die aus dem Hause kommen, dafür apprügeln.

Einer

Einer von den Vermumten. Und wenn ihrer nun sechs oder achte kämen und prügelten uns?

Brigh. Machet es gescheid. Nehmet einen oder zween auf einmal.

Der Vermumte. Ich glaube, wenn wir einen gehabt haben, daß wir die andern nicht kriegen werden.

Brigh. Thut, was ihr könnet. Hier ist euer Geld; ich mag nichts mehr damit zu thun haben. Auf Wiedersehen. (geht ab.)

Der Vermumte. Wir wollen uns hinter dieß Haus verstecken und da warten, bis einer herauskömmt.

(Sie verstecken sich.)

Siebenter Auftritt.

Harlekin, aus der Gräfin Eleonora Pallaste, hernach die vier versteckten Kerl.

Harl. Nun ick weis, nun ick weis. Seyn aller Dam in der Pallast. Kleick su Frau Patron marschir. (Die vier versteckten Kerl kommen hervor, und prügeln Harlekinen derb ab, bis er niederfällt; alsdann gehen sie wieder ab.) O, o, Uehlf, keiner Uehlfe nit? Mir nit elf? Ah, nit mehr kann! Der Leben seyn verlohr, er seyn kanß verlohr! Ah, ick todt seyn, ick mauß todt seyn! (Er fällt zur Erde.)

Achter Auftritt.

Florindo und der Vorige.

Flor. Entweder ist Brighella noch nicht hergekommen, oder er hat meinen Befehl schon ausgerichtet.

tet. Es däucht mir ja, als wenn ein Mensch da vor mir läge.

Harl. Kanß todt seyn, mauß todt seyn. (mit schwacher Stimme.)

Flor. Sollte das wohl einer von den Bedienten seyn, die ich habe prügeln lassen? Es sollte mir sehr leid thun.

Harl. Todt seyn, mauß todt seyn. (wie oben.)

Flor. Wer seyd ihr, mein Freund?

Harl. Tod, Tod!

Flor. Bist du es, Mohr?

Harl. Nit mehr Mohr seyn, todt seyn.

Flor. O, du armer Schelm! Sage mir doch, bist du vielleicht geprügelt worden?

Harl. Ah, Ehr Patron, arme Mohr! Reckt sehr prückel! (Er richtet sich ein wenig auf.)

Flor. Wer hat dich denn geprügelt?

Harl. Ick nit wiß. Ah, der Arm thun reckt weh?

Flor. Wo giengest du denn hin? Wo kamest du denn her?

Harl. Seyn kekom aus der Pallast, un ahb woll kehn su Frau Patron, um su bring der Antwort. Ah, ah, thun reckt sehr weh!

Flor. Nun verstehe ich es. Er ist aus der Gräfin ihrem Hause gekommen, die von Brighella bestellten Kerl werden ihn für einen Bedienten von den Cavalieren gehalten haben, und haben ihn dann abgeprügelt. So gehet es immer mit der Rache; sie trift gemeiniglich den, der sich rächen will. Steh auf, mein armer Mohr, steh auf.

Harl. Nit können.

Flor. Warte, ich will dir helfen.

Harl. Mein lieb Ehr Patron, arme Mohr, reckt viel kepрückelt. (Er stehet auf.)
Flor. Komm, ich will dich wieder heilen lassen.
Harl. Verfluckt seyn, wer mick ahb laß prückel; ohl der Teuf, wer mick ahb laß prückel. Wer mick ahb laß prückel, er kom an die Kalg. (geht ab.)
Flor. Alle diese Verwünschungen treffen mich. Alle unschuldige Unterdrückte schreyen um Rache über ihre Beleidiger. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Zimmer bey der Gräfin Eleonora mit Tischen, Stühlen und Lichtern.

Die Gräfin Eleonora, die Gräfin Clarisse, der Graf Octavio, Cavalier und Damen, die hinten sitzen und spielen.

Clar. Könnte wohl was Verwegeners seyn? Eine Kaufmannsfrau sich mitten unter so viele Damen zu setzen!
Eleon. Und was noch mehr, sogar die erste Menuet zu tanzen! Den Ball zu eröfnen!
Clar. Eine Sache, worüber man erstaunen muß. Es ist nicht möglich, daß jemals dergleichen geschehen seyn sollte.
Oct. Was den Ball anbetrift, so ist der Tanzmeister daran Schuld, weil er seine Pflicht nicht beobachtet.
Clar. Er wäre werth, daß man ihm die Beine entzweyschlagen ließ, damit er nicht mehr tanzen könnte.

Eleon. Ich wäre beynahe im Stande, ihm diesen Gefallen thun zu lassen.

Oct. Sie würden ihm einen artigen Spaß damit machen.

Eleon. Der einfältige Mensch! Er weis nicht, was sich gehört. Ich hätte zuerst tanzen sollen.

Clar. Entweder sie oder ich. (die Damen, die hinten sitzen, lachen.)

Eleon. Hören sie doch die muntern Damen dahinten; ich glaube, sie lachen uns aus. (zu Clarissen.)

Clar. Entweder sie, oder mich.

Oct. Ey, sie lachen über keine von beyden. (Bald werden sie unter einander selbst anfangen.)

Eleon. Aber die Gräfin Beatrice ist doch an allem Schuld.

Clar. Das ist wahr, die Gräfin Beatrice hat sich sehr schlecht dabey aufgeführt.

Eleon. Eine gewisse Sache von Wichtigkeit hat sie darzu angetrieben.

Clar. Ja, eine Empfehlung eines großen Ministers.

Eleon. Um ihren Mann anzubringen.

Clar. Sie werden sehen, daß er mit ehesten ein ansehnliches Amt erhalten wird.

Eleon. Nachdem er alle das Seinige verthan hat, so wird er andern Leuten das Ihrige auch noch verthun helfen.

Oct. Mesdames, das sind Verleumdungen.

Eleon. Ey, sehen sie doch den Herrn Lehrmeister!

Clar. Den großen Moralisten!

Oct. Ich sage kein Wort mehr.

Zehenter Auftritt.

Der Graf Lelio und die Vorigen.

Eleon. Nun, Herr Protektor, was macht denn ihre Castellanerin?

Lel. Reden sie mir nicht mehr von ihr.

Clar. Was soll denn dieß heißen? Sind sie böse auf sie?

Lel. Sie dauerte mich, da ich sie auf so eine Art vom Ball weggehen sah; ich gieng also zu ihr ins Haus; sie ließ mir aber sagen, daß sie nicht da wäre, und nahm mich gar nicht an.

Clar. Es ist ihre eigene Schuld.

Eleon. Lernen sie erst, wie man Kaufmannsweiber bedienen muß.

Oct. Sie wird sich geschämt haben, und deswegen hat sie sie nicht angenommen, nicht aber in der Absicht, sie zu beleidigen.

Eleon. Es hätte mich gewiß gewundert, wenn sie der Herr Graf nicht vertheidiget hätte. (zu Octav.)

Oct. Ich sage nichts mehr.

Lel. Ich gebe mich in meinem Leben nicht mehr mit dergleichen Leuten ab.

Eleon. Gestehen sie es nur, mein guter Graf, weil die Gräfin Beatrice nicht da ist, sie gefiel ihnen doch ein Bischen?

Lel. Wenn ich ihnen die Wahrheit gestehen soll, so misfiel sie mir nicht.

Eleon. Nun, und wie gieng es denn?

Lel. Ich hatte nur keine Zeit.

Clar. Sonst —

Lel. Je nun freylich.

Eleon. Haben sie ihr keine Präsente gemacht?
Lel. Mehr als eins.
Clar. Wenn das die Gräfin Beatrice erfährt, so werden sie schön ankommen.
Eleon. Was sagt denn Beatrice von ihnen?
Lel. Sie ist gewaltig böse.
Eleon. Es geschieht ihr schon recht.
Lel. Und wollte doch herkommen, sie zu besuchen.
Clar. Wenn sie nur gekommen wäre, sie hätte uns schon sollen reden hören.
Eleon. Sie obenan sitzen zu lassen!
Clar. Sie die erste Menuet tanzen zu lassen!
Oct. Ich sehe schon zum voraus, daß sie noch Jahr und Tag von diesem großen Vorfalle reden werden.
Eleon. So lange es uns belieben wird.
Clar. Was das für ein allerliebster Sittenrichter ist!
Oct. Ich sage nichts mehr.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin Beatrice und die Vorigen.

Beat. Recht so, recht so, sie haben einen schönen Streich gemacht!
Eleon. Ey, und sie noch einen schönern.
Clar. Wir haben viel erdulden müssen.
Oct. (Jetzt wird ein schöner Auftritt kommen.)
Eleon. Sie obenan zu setzen!
Beat. Hier haben sie ihren Herrn Protektor, der hat sie obenan gesetzt. (gegen Lelien.)
Eleon. Recht so!
Clar. Das ist schön!

Lel. Ich habe es nicht gethan. Ich war nicht Herr im Hause.

Beat. Wenn sie es nur wissen sollten! Er ist sterblich in sie verliebt.

Eleon. Und sie können ihn noch leiden? (zu Beat.)

Beat. Was soll ich machen? Er hat mir es selbst gestanden; ich bin gutherzig und habe ihn nicht hindern wollen.

Lel. (Aber von den hundert Dublonen sagt Niemand was.)

Eleon. Und hernach, meine gute Gräfin, sie die erste Menuet tanzen zu lassen!

Beat. Daran ist der Tanzmeister Schuld.

Clar. Und sie lassen es ihm so für gut hingehen? Und sie lassen ihm nicht Arm und Beine entzwey schlagen?

Beat. Er wird es nun wohl bereuet haben.

Lel. O ja, Madam, er hat seine Strafe schon dafür bekommen; er sitzt mit dem Grafen Onofrio zu Tische und ißt Fasanen.

Beat. Der unverschämte Kerl! Er soll mir es schon noch bezahlen. Aber sie, die sie meine gute Freundinnen sind, mich so zu verlassen? Wegzugehen, ohne ein Wort zu sagen?

Eleon. Bey dergleichen Vorfällen braucht man nicht viel Complimente.

Clar. Es betraf unsere Ehre.

Beat. Ey nicht doch! Sie sind auch gar zu eigensinnig.

Eleon. So; eigensinnig sind wir? Warum haben sie denn die Frau von so vielen Vorzügen nicht auch mit hieher gebracht?

Beat. Ich mag gar nichts mehr mit ihr zu thun haben.

Clar. Haben sie es nicht eines gewissen Ministers wegen gethan?

Beat. Wenn ich es ihnen frey herausſagen soll, so habe ich es blos dem Herrn Grafen Lelio zu gefallen gethan.

Eleon. Also ist der Herr Graf Lelio an allem Schuld.

Clar. Das hätte ich ihnen nicht zugetrauet. (zu Lelien.)

Lel. (Wenn ich alles sagen dürfte, sie würden gewiß nicht so sprechen.) (zu Beatricen.)

Zwölfter Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Eleon. Was!

Beat. Sie hier?

Clar. Welche Verwegenheit!

Ros. Mesdames, haben sie die Gnade und vergeben sie mir. Ich komme nicht in ihre Gesellschaft, ich komme nicht, mich unter sie zu drängen, nein, ich komme, sie um Verzeihung zu bitten, und Vergebung von ihnen zu erhalten.

Oct. Ey, ey, Madam Rosaura, das ist zu viel.

Ros. Herr Graf Octavio, da sie von meiner Demüthigung gerührt zu seyn scheinen, so bitten sie diese Damen, daß sie die Gnade für mich haben, mich sprechen zu lassen, und versichern sie ihnen zugleich, daß mein ganzes Anbringen nicht über ein Paar Minuten dauren wird, weil mein Wagen

schon

schon vor meiner Thür angespannet stehet, um wieder nach Hause zu fahren. Sagen sie ihnen, daß ich nicht in der Absicht hergekommen bin, mich in ihrer Gesellschaft aufzuhalten, sondern ihnen eine gebührende Genugthuung wiederfahren zu lassen, und daß sie mich deswegen anhören können, ohne die strengen Regeln ihrer Zusammenkünfte zu beleidigen.

Oct. Was meynen sie dazu, Mesdames? Sind sie von dem Ansuchen sattsam überzeugt, ohne daß ich noch etwas hinzufügen darf, um sie zu bewegen, ein Frauenzimmer anzuhören, die sie mit so vieler Höflichkeit darum bittet?

Eleon. Wir wollen doch hören, was sie zu sagen hat.

Oct. Sprechen sie also, Madam Rosaura, diese Damen erlauben es ihnen.

Ros. Zuerst danke ich ihnen allerseits für ihre Gütigkeit, ingleichen für alle die Gefälligkeiten, deren mich einige von ihnen ins besondere gewürdiget haben, ohne die Freyheit zu vergessen, die sie mir jetzt zugestehen, zum letztenmale öffentlich mit ihnen sprechen zu dürfen. Uebrigens muß ich gestehen, daß ich meine Absichten zu weit getrieben habe, da ich mir schmeichelte, einen Zutritt in ihre Gesellschaft zu erlangen; ich hoffe aber, daß sie mir verzeihen werden, wenn ich ihnen die Bewegungsgründe bekannt mache, die mich hierzu verleitet haben. Erstlich muß man nicht vergessen, daß ich an einem Orte erzogen worden bin, wo wegen der Handlung kein so strenger Unterschied unter den Ständen beobachtet wird, sondern wo

alle

alle rechtschaffene und bescheidene Leute wechselsweise und ohne Vorbehalt mit einander umgehen; deswegen ist es keine Kühnheit von mir gewesen, wenn ich geglaubt habe, daß ich, mit etwas mehrerer Schwierigkeit, einen Zutritt bey den Damen dieser Stadt erhalten könnte. Vielleicht würde ich aber meinen Irrthum bald eingesehen haben, wenn ich von ihren Gebräuchen, durch uneigennützige und aufrichtige Personen wäre unterrichtet geworden. Was die Gesetze verbieten, das kann man nicht durch Geld erhalten; was man aber durch Geld erlangen kann, muß den Gesetzen nicht gerade zuwider seyn. Da mir also die Ehre, in ihre Gesellschaft zu kommen, gegen baar Geld angeboten worden ist, so bin ich zu entschuldigen, wenn ich mir eingebildet habe, daß ich dadurch berechtiget sey, einen freyen Zugang bey ihnen zu haben. Ich will ohne Zurückhaltung sprechen; ich will die Maske abnehmen, und wem es nicht gefällt, der mag es sich selbst zuschreiben. Die Gräfin Beatrice hat mir gegen hundert Dublonen ihren Vorspruch verkauft, und um diesen Preiß hat sie mich des Umganges mit Damen versichert. Sie hat mich also entweder hintergangen, oder sie haben sie beschimpft. Im ersten Falle mögen sie selbst meine Richterinnen seyn; im andern Falle aber mag sich die Gräfin Beatrice an sie halten und sich gegen mich rechtfertigen. Ich will indeß weder mit ihr noch mit ihnen weiter etwas zu thun haben. Genung, daß ich ihnen gezeigt habe, daß ich weder thöricht, weder einfältig noch verwegen

bin.

bin. Der Wagen wartet auf mich, mein Mann nöthiget mich abzureisen, ich gehe wieder in mein Vaterland und nehme das Angedenken ihres gnädigen Bezeigens gegen mich und meiner widrigen Begebenheiten mit mir. Erlauben sie mir nur noch, daß ich, zur Belohnung ihrer Gütigkeit, die sie mir jetzt erzeigen, ihnen noch sagen darf, daß, so sehr auch die Niedrigkeit meines Standes ihrer Ehre hätte nachtheilig seyn können, eben so sehr eine feile und betrügerische Frau ihren Charakter und ihre ganze Gesellschaft beschimpft. (geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Die Vorigen, außer Rosauren.

Beat. Mir das zu sagen?

Eleon. Schweigen sie stille, Gräfin Beatrice, schelten sie nicht auf sie, bis sie sich gerechtfertiget haben. Hat sie ihnen wirklich hundert Dublonen gegeben?

Beat. Ich habe hundert Dublonen durch eine Wette von ihr gewonnen.

Eleon. Und worüber haben sie gewettet?

Beat. Es war wegen der Uhr, welche Zeit es eigentlich wäre.

Eleon. Ey, wer wird denn dergleichen Tändeleyen wegen hundert Dublonen verwetten! Wenn sie sie nun verloren hätten, wie hätten sie sie denn bezahlen wollen?

Beat. Wenn sie es nicht glauben wollen, so fragen sie nur den Grafen Lelio darum.

Eleon. Graf, der Ehre wegen, als ein braver Cavalier, und bey Strafe, für einen Lügner gehalten zu werden, gestehen sie die Wahrheit, und erzählen sie uns, wie die Sache gewesen ist.

Lel. Sie beschwören mich allzusehr, daß ich es thun muß und Madam Rosaura beschämt mich durch ihren gerechten Verdruß. Gräfin Beatrice, sie haben die hundert Pistolen bekommen, sie in Gesellschaft zu führen, und ich habe, zu meiner eigenen Schande, die Sache zur Richtigkeit gebracht.

Beat. Und zu ihrer Belohnung haben sie eine goldene Uhr bekommen.

Oct. O! Was für erstaunende Sachen muß man nicht heut zu Tage hören! Eine Dame verkauft ihre Protektion, handelt mit der Ehre des Adels; setzt den guten Ruf einer ganzen Stadt, einer Nation, unseres Standes und unserer Familien in Gefahr? Ein Cavalier läßt es nicht allein zu, daß die Vorrechte unserer Zusammenkünfte profaniret werden, sondern er leistet selbst hülfliche Hand und giebt selbst Anlaß zu Aergernissen? O, meine Damen, o meine Herren, glauben sie mir, daß wir, wenn wir gar zu sehr auf unserm Eigensinne beharren, uns lächerlich machen; aber seinen Stand und seine Würde unbescholten zu erhalten, darinne muß der wahre Eigensinn des Adels bestehen.

Lel. (Mein eigen Gewissen beschämt mich. Ich will den anbrechenden Tag in Palermo nicht erwarten.) (geht ab.)

Beat. Einer Dame von meinem Stande begegnet man so schimpflich?

Eleon. O, seyn sie stille, Damen von Stande machen es nicht wie sie.

Beat. Morgen wollen wir schon von der Sache sprechen.

Oct. Morgen wird schon Jemand ihren Gemahl abrufen lassen, der dazu berechtiget ist.

Beat. (Morgen will ich aufs Land reisen, und sie sollen mich nicht wieder zu sehen bekommen.)

(geht ab.)

Letzter Auftritt.

Die Gräfin Eleonora, die Gräfin Clarisse, der Graf Octavio, die übrigen Damen und Cavalier.

Oct. Mesdames, um den Verlust unserer Ehre einiger Maßen zu ersetzen, hielt ich für gut, wenn wir die hundert Dublonen unter uns zusammenschössen und sie Madam Rosauren vor ihrer Abreise wieder zurückschickten. Ich gebe ihrer dreyßig dazu, die ich hier in diesem Beutel habe.

(Er zeigt einen Beutel mit Gelde her.)

Eleon. Für meinen Theil gebe ich ihrer sechse dazu.

(Sie legt sechs Dublonen in eben den Beutel.)

Clar. Und ich will ihrer achte geben. (Sie thut dasselbe.)

Oct. Und sie, Mesdames, ingleichen sie, meine Herren, tragen sie auch etwas zu diesem guten und ihrer Geburt würdigen Werke bey. (Er geht zu den Cavalieren und Damen, und alle stecken Geld in den

Beutel.) Nun haben wir die hundert Dublonen beysammen. Ich will sie, im Namen des hiesigen Adels, Madam Rosauren gleich überbringen.

Eleon. Mit der Gräfin Beatrice gehe ich in meinem Leben nicht mehr um.

Clar. Auch ich werde mich hüten, mit ihr jemals in Gesellschaft zu kommen.

Oct. In diesem Falle misbillige ich es gar nicht, wenn sie eigensinnig sind. Es ist unanständig für Personen von Stande, mit Leuten umzugehen, denen ihre Ehre feil ist, und die sie nicht zu behaupten wissen. Ein Jeder gehe mit denenjenigen um, die ihm gleiche Ehre erzeigen können; aber Niemand überschreite auch die Gränzen seines Standes und lasse sich Rosaurens komische Geschichte zum Beyspiel dienen.

Ende des Lustspiels.

Die
Häuslichen
Zwistigkeiten.

Ein Lustspiel.

Personen.

Der Graf Octavio.

Die Gräfin Beatrice, eine Witwe, seine Verwandte.

Die junge Gräfin Rosaura, } Kinder der Gräfin
Der Graf Lelio, } Beatrice.

Der Marqvis Florindo, der jungen Gräfin bestimmter Bräutigam.

Pantalon de' Bisognosi, ein Venetianischer Kaufmann, und des Grafen Octavio guter Freund.

Der Doktor Balanzoni, ein Advokat.

Brighella, des Grafen Octavio Bedienter.

Corallina, der Gräfin Beatrice Kammerjungfer.

Harlekin, des Marqvis Florindo Bedienter.

Ein Stalljunge.

Ein Gerichtsbote.

Ein Bedienter von Octavio.

Der Schauplatz ist in Neapel.

LB
Cob

Die häuslichen Zwistigkeiten

Die häuslichen Zwistigkeiten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer bey dem Grafen Octavio.

Brighella steht an einem Tische und reibt eine Stange Tabak, hernach Corallina mit dem Spinnrocken und spinnet.

Brighella.

Ja, was nicht noch ausgesonnen wird, uns arme Dienstboten zu qvälen. Tabak zu rapiren! Anstatt ihn zu stoßen, ihn zu raspeln! Das, was die Zuchthausgefangenen eigentlich thun sollten, das müssen jetzt arme Bedienten thun. (indem er rapirt.)

Cor. Brighella, die Frau ruft dich.

Brigh. Laß sie immer rufen; siehest du denn nicht, was ich hier zu thun habe?

Cor. Höre doch auf zu rapiren, und siehe zu, was sie haben will.

Brigh. Der Herr will eine Dose voll Schnupftabak haben.

Cor. Und die Frau soll so lange warten; du bist auch recht ungeschliffen.

Brigh. Corallina, du weist, daß ich dir gut bin; aber wenn du den Respekt so gegen mich aus den Augen setzest, so liebe ich dich nicht mehr.

Cor. Die Frau sagte es gleich zu mir: Gieb nur Achtung, sagte sie, der Kerl wird dir nicht kommen. (indem sie spinnet.)

Brigh. Der Kerl, hat sie gesagt?

Cor. Die Gräfin Beatrice ist schon lange nicht mehr gut auf dich zu sprechen gewesen. Ich weis nicht, ob du noch lange im Hause bleiben wirst.

Brigh. Also sähest du wohl gern, wenn ich fort müßte. Eine schöne Liebe! Das gefällt mir! Es ist mir nur lieb, daß die Gräfin im Hause nichts zu befehlen hat. Der Graf Octavio hat zu befehlen; der ist Herr im Hause.

Cor. Sie hat auch zu befehlen. Sie ist seine Schwägerin; sie war seines Bruders Frau. Sie ist des Grafen Lelio und der jungen Gräfin Rosaura Mutter; es wäre also eine schöne Sache, wenn sie nichts zu befehlen hätte.

Brigh. Nun nu; mir hat sie doch nichts zu befehlen. Ich will immer meinen Tabak vollends rapiren. (indem er rapirt.)

Cor. Ich werde es dem Grafen Octavio sagen, und dann wirst du sie doch bedienen müssen. (indem sie spinnet.)

Brigh.

Brigh. Ey, nicht doch! (indem er Tabak rapirt.)
Cor. Ja, ja, du wirst schon müssen. (indem sie spinnet.)
Brigh. Nein, Mamsell, daraus wird nichts.
Cor. Nichts? Genug, wenn ich es haben will. Die Gräfin macht mehr aus mir, als aus ihrem Schwager.
Brigh. Und mein Herr hält mehr auf mich, als auf seine ganze Familie.
Cor. Ich habe meine Frau zu bereden gesucht, daß sie ihre Tochter an den Marqvis Florindo verheirathet. Sie wollte es durchaus nicht thun. Der Marqvis Riccardo sollte sie kriegen, und sie hätte sie auch beynahe mit ihm versprochen; aber mir zu Liebe hat sie sich anders besonnen.
Brigh. Ah, wenn mein Herr nur gewollt hätte, so hätte es doch müssen nach seinem Kopfe gehen.
Cor. Meine Gräfin spaßt auch nicht. Wenn sie sagt: Ich will! So muß es geschehen.
Brigh. Ja, ja, an Halsstarrigkeit hat sie ihres Gleichen nicht.
Cor. Aber ist dein alter, häßlicher Graf nicht der ekelhafteste Mann von der Welt?
Brigh. Wie deine Gräfin, die den Teufel hat baarfuß tanzen sehen.
Cor. Und dein Herr ist mit Donner empfangen, und unter Bliz gebohren worden.
Brigh. Ey schön! Was für witzige Einfälle! Was für eine gescheide Mamsell!
Cor. Freylich bin ich nicht so unwissend, wie du.
Brigh. Was willst du sagen, mein gutes Kind, wir haben alle unsere Fehler. Ich bin ein Ignorante, und du ein Plappermaul.

Cor. Wenn du sonst nichts wärest, als ein Ignorante, so hätte es nicht viel zu bedeuten. (Sie spinnet zornig.)

Brigh. Weist du denn noch was Aergeres?

Cor. Es ist nur eine Kleinigkeit. Du bist auch ein Esel.

Brigh. Wir haben alle unser Theil. Ich ein Esel, und du — —

Cor. Brauche Respekt. Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Brigh. Ehrliche Mädchen reden nicht so mit rechtschaffenen Mannspersonen meines Gleichen.

Cor. Ich werde es meiner Frau sagen.

Brigh. Und ich meinem Herrn.

Cor. Fortgejagt sollst du werden.

Brigh. Vielleicht kann es dich eher betreffen, als mich.

Cor. Da stehet er nun, und reibt nicht, und macht nichts, und zur Frau will er auch nicht gehen.

Brigh. Mache du nur das Deinige, und lasse mich das Meinige machen. (Er rapirt.)

Cor. Bediente! Ja, Feinde ihrer Herrschaft. (Sie spinnt.)

Brigh. Kammermädchen! Ja, Hausklatschen. (Er rapirt.)

Cor. Sie sind zu weiter nichts zu gebrauchen, als zum Fressen. (Sie spinnt.)

Brigh. Sie thun weiter nichts, als charmiren. (Er rapirt.)

Cor. Zum Haseliren sind sie gut. (Sie spinnt.)

Brigh. Kuppeln ist ihre größte Kunst. (Er rapirt.)

Cor. Sagt er das von mir, Monsieur?

Brigh. Meynt sie mich mit ihren Reden, Mamsell?
Cor. Wo ich mich nicht räche, so will ich mich spinnen lassen, wie diesen Flachs. (Sie spinnet.)
Brigh. Wenn ich mein Müthchen nicht an ihr kühle, so will ich mich raspeln lassen, wie diese Stange Rape. (Er rapirt.)
Cor. Der grobe Kerl! (Sie spinnt.)
Brigh. Das dumme Ding! (Er rapirt.)
Cor. Mich ein dummes Ding? Das soll dir theuer zu stehen kommen! Ich weis nicht, was mich noch abhält, daß ich dir nicht ins Gesicht springe, und die Augen auskratze. Aber warte nur, ich will dir schon ein Bein halten. Mich ein dummes Ding zu heißen! Ich will mich rächen, und sollte mir es meinen Dienst, meinen Unterhalt, ja mein Leben selbst kosten! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Brighella, hernach der Graf Octavio.

Brigh. Verfluchte Plaudertasche! Das hat man davon, wenn man mit dergleichen Nickeln verliebt thut. Sie nehmen sich Freyheiten heraus, und mishandeln einen.
Oct. Wirst du denn nicht einmal fertig mit Tabakreiben?
Brigh. Ah, gnädiger Herr — — wenn sie wüßten — — So gut ich mich nur immer auf der Welt aufführen will, so sehr werde ich verfolgt.
Oct. Was hat es denn gegeben?
Brigh. Je, ich stehe da, reibe meinen Tabak, und da kömmt Corallina her, und thut mir alles erfinnliche Herzeleid an — — (Er reibt zornig.)

Oct. Ich habe doch gesagt, daß meiner Schwägerin Leute nicht in meine Zimmer kommen sollen.

Brigh. Sagen sie mir nur, gnädiger Herr, soll ich denn den Tabak ungerieben lassen, und die Gräfin Beatrice bedienen?

Oct. Du dienest bey mir, und nicht bey ihr. Was hat denn die Gräfin meinen Leuten zu befehlen?

Brigh. Das habe ich eben auch gesagt. Zuletzt machen sie mich noch zum Hausknechte. (indem er reibt.)

Oct. Nun, was hat es denn gegeben?

Brigh. Ich will es ihnen sagen, gnädiger Herr. Ich stund da, und machte meine Sachen, und war in Verrichtungen meines Herrn; da kam Corallina und sagte mir, daß mich die Frau Gräfin wegschicken wollte. Da sagte ich: Warte ein Bischen. Nein, Monsieur, sagte sie. Laß mich doch nur erst meinen Tabak rapiren, sagte ich. Nein, Monsieur, sagte sie. Nun, ich will gleich kommen, sagte ich. Nein, Monsieur, sagte sie. Summa Summarum, sie sagte, daß ihr alle Bedienten gehorchen müßten. Sie, die Frau Gräfin, wäre Herr im Hause, und daß man alles müßte stehen und liegen lassen, sie zu bedienen.

Oct. Alles stehen und liegen lassen, sie zu bedienen? (Mit Caricatur.) Reib du den Tabak vollends.

Brigh. Auf dero Befehl. (indem er reibt.) Ja, denkt doch, wenn sie nicht gewesen wäre, so wäre die Heirath nicht zu Stande gekommen. (spöttisch.)

Oct. Was für eine Heirath?

Brigh. Ih, es ist nichts, gnädiger Herr. Ich lache nur über eine gewisse Rede von Corallinen.

Oct. Was hat sie gesagt?

Brigh. Ih, es ist ein Weibsen; man muß nichts darnach fragen. (indem er reibt.)

Oct. Ich will aber wissen, was sie gesagt hat.

Brigh. Nun, ich will es ihnen sagen. Sie giebt vor, daß ihr ihre Frau recht gut sey, und daß sie alles nach ihrem Kopfe mache. Und dann, was die Heirath zwischen der jungen Gräfin und dem Marqvis Florindo anbetrift, so sagte Corallina: Wenn ich nicht gewesen wäre, so hätte es meine Frau nicht zugegeben. Dann sagte ich: Wenn der Herr es zufrieden ist, so ist es schon genung. Der Herr hat zu befehlen. Je freylich, sagte sie, meine Frau hat zu befehlen, und dein Herr ist nur ein Strohmann. Das verfluchte Mädchen! (Er reibt wieder.)

Oct. Die soll am längsten hier gewesen seyn. Sie muß fort.

Brigh. Hernach hat sie mir noch so viel Ehrentittel beygelegt — —

Oct. Da kömmt mein Neffe. Geh fort.

Brigh. Haben sie genug an dem Tabake, gnädiger Herr?

Oct. Ja.

Brigh. Soll ich ihn ein wenig anfeuchten?

Oct. Ja, feuchte ihn nur an.

Brigh. Ich empfehle mich ihrer Gnade — —

Oct. Geh doch nur.

Brigh. (Er sagt nicht viel, aber er thut destomehr. Dießmal habe ich ihn bey guter Laune erwischt.) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf Octavio und der Graf Lelio.

Oct. Meine Schwägerin nimmt sich mehr heraus, als ihr zukömmt. Sie mag ja an sich halten, wenn wir gute Freunde bleiben wollen.

Lel. Unterthäniger Diener, Herr Onkel.

Oct. Diener, Diener, mein lieber Neffe.

Lel. Ich komme, sie, im Namen meiner Mutter, um eine Gefälligkeit zu bitten.

Oct. Worinne kann ich ihr dienen?

Lel. Sie sähe gern, daß sie Brighellen abdankten.

Oct. Was hat er ihr denn gethan?

Lel. Er hat den Respekt gegen sie aus den Augen gesetzt.

Oct. Auf was für Art?

Lel. Sie hat ihn rufen lassen, und er ist nicht gekommen, ihre Befehle zu befolgen.

Oct. Er hat für mich zu thun gehabt.

Lel. Er rieb Tabak. Das war in der That eine recht wichtige Sache!

Oct. Er that das, was ich ihm zu thun befohlen hatte.

Lel. Ja, ja, der Herr Onkel hat allemal mehr aus seinen Bedienten gemacht, als aus seinen Verwandten.

Oct. Ich habe jederzeit aufs Recht gesehen.

Lel. Jedermann glaubt zu wissen, was recht sey, aber wenige wissen es.

Oct. Sie wissen noch weniger davon, als andere.

Lel. Meine Mutter muß respektirt werden.

Oct. Man giebt ihr ihren gehörigen Respekt auch.

Lel. Man muß ihr auch gehorchen.
Oct. Ja, das kömmt ihren Bedienten zu.
Lel. Die Bedienten in diesem Hause essen alle an einem Tische, und eben deswegen — —
Oct. Ich bezahle sie.
Lel. Sie bezahlen sie nicht von dem Ihrigen.
Oct. Ich bezahlte sie nicht von dem Meinigen?
Lel. Nein, Herr Onkel. Mein Theil ist auch dabey, ingleichen meiner Mutter ihres, und meiner Schwester ihre Aussteuer.
Oct. Sie wissen nicht, was sie reden.
Lel. Das ist wahr, ich weis nichts; aber von nun an will ich wissen, wie es mit dem Meinigen stehet.
Oct. Narre!
Lel. Herr Onkel, ich bin kein Kind mehr.
Oct. Verwegener!
Lel. Wir wollen es schon ausmachen. (Proceß, Theilung, Wiedererstattung. Das hat mir der Doktor Balanzoni gesagt. Anders geht es nicht an. Er ist ein guter Advokat; er wird mir schon beystehen.) (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf Octavio, hernach Brighella.

Oct. Grober Mensch! Du sollst es schon bereuen, daß du den Respekt gegen mich aus den Augen gesetzt hast.
Brigh. Gnädiger Herr, der Herr Pantalon de' Bisognosi wollte ihnen gern seine Aufwartung machen.
Oct. Er mag kommen. Was fehlt dir denn, du kömmest mir ja ganz erschrocken vor?

Brigh.

Brigh. Ihr Herr Neffe hat mich ein Bischen furchtsam gemacht.

Oct. Was hat er gesagt?

Brigh. Er hat mich angesehen, wie ein Basiliske. Und hernach sagte er nur das zu mir: Wenn dich mein Onkel nicht fortjagt, so schlage ich dir Arm' und Beine entzwey.

Oct. Desto schlimmer für ihn, wenn er es thut.

Brigh. Ja, für mich wohl, wird es desto schlimmer seyn, aber für ihn nicht. Gnädiger Herr, ehe sich das zutragen sollte, so wollte ich lieber, ja, ich kann es nicht anders sagen, so wollte ich lieber fortgehen.

Oct. Laß den Herrn Pantalon hereinkommen.

Brigh. Gleich, gnädiger Herr. Wenn er mir Arm' und Beine entzwey schlägt —

Oct. Höre einmal auf davon.

Brigh. (Ja, beym Henker! Ehe er mir Arm' und Beine entzwey schlägt, muß er zuvor mit mir reden.) (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Octavio und Pantalon.

Oct. Meinem Bedienten Arm und Beine entzwey schlagen? Es kann sich zutragen, daß ich dem Seinigen den Hals umdrehe.

Pant. Unterthäniger Diener, mein gnädiger Herr Graf.

Oct. Ihr Diener, Herr Pantalon. (Mit zorniger Mine.)

Pant. Sind sie böse?

Oct.

Oct. Ich habe Ursache, es zu seyn.
Pant. Doch nicht auf mich, nicht wahr?
Oct. Ey, sie sind mein guter Freund.
Pant. Der Herr Graf Lelio hat mir was erzählt.
Oct. Das ist ein Narre.
Pant. Ja, was ist zu thun? Sie haben doch sonst Niemanden auf der Welt, als diesen einzigen Neffen.
Oct. Es wäre besser, wenn ich ihn nicht hätte.
Pant. Dann müßten sie sich verheirathen, um die Familie nicht aussterben zu lassen.
Oct. Was gehet mich meine Familie an? Wenn ich todt bin, so mögen sie meinetwegen alle auch sterben. Ich weis schon, wem ich das Meinige hinterlassen will.
Pant. Immer drohen sie damit, daß sie ihr Vermögen Jemanden außer der Familie vermachen wollen. Dergleichen Sachen kann ich gar nicht mehr mit anhören.
Oct. Ich kann mit dem Meinigen machen, was ich will.
Pant. Ganz recht; mit dem Ihrigen können sie machen, was sie wollen; aber vernünftige Leute opfern ihren Willen der Gerechtigkeit und Billigkeit auf. Warum wollen sie ihrem Enkel alles entziehen und es fremden Leuten zuwenden? Vielleicht weil der Enkel undankbar seyn und seinen Wohlthäter vergessen kann? Aber aus eben dem Grunde kann auch derjenige, der nicht aus ihrer Familie ist, den Testator noch viel eher vergessen.
Oct. Wissen sie denn, was mir meine Schwägerin durch ihren Sohn hat sagen lassen? Daß ich Brighellen, meinen Bedienten fortjagen soll.

Pant.

Pant. Sie wird vielleicht nicht gesagt haben, daß sie es durchaus haben will, sondern daß sie es gern sähe.

Oct. Was gehen sie aber meine Bedienten an?

Pant. Eine Schwägerin will doch bey alle dem etwas mehr sagen, als ein Bedienter.

Oct. Ich sollte also einen Menschen abschaffen, der mich gut bedienet, um eine unvernünftige Frau zu befriedigen?

Pant. Ich meyne eben nicht, daß sie ihn gänzlich abschaffen sollen, sondern ihr nur einige Satisfaction zu geben. Um Friede und Ruhe zu haben, muß man bisweilen etwas nachgeben.

Oct. Meine Schwägerin ist eine unvernünftige Frau.

Pant. Es ist ein Unglück, wenn man einmal so gebohren worden ist. Wer ein gutes Naturel hat, der giebt nach und hat mit bösen Leuten Mitleiden. Wer aber andern ihre Mängel nicht verzeihen kann, der hat einen Fehler an sich, der über alle Fehler gehet.

Oct. Und mein Neffe will Brighellen Arm und Beine entzweyschlagen?

Pant. Er hat es im Zorn gesagt.

Oct. Ich bin Herr im Hause, und gegen mich muß man Respekt brauchen.

Pant. Sie haben Recht. Das ist billig.

Oct. Wenn er sich nicht nach mir richten will, so kann er für sich bleiben. Ich brauche ihn nicht.

Pant. Lassen sie es gut seyn, Herr Graf; wir wollen davon nicht sprechen. Wenn sich Familien unter einander trennen, so schwächen sie sich.

Oct.

Oct. Wenn sie mich zum Freunde behalten wollen, so wird es ihr Schade nicht seyn.

Pant. Sind sie es also zufrieden, daß ich ihnen dieses Vorfalles wegen etwas wieder sagen soll?

Oct. Sie sind ein gescheider Mann. Sie müssen wissen, wie weit ich in der Sache gehen kann.

Pant. Lassen sie mich nur machen. Ich will gleich zur Gräfin Beatrice gehen.

Oct. Sagen sie ihr, daß ich zu ihr kommen wollte, wenn sie etwas mit mir zu sprechen hätte, und daß sie den Starrkopf, ihren Sohn, nicht mehr zu mir schicken soll.

Pant. Was aber den Bedienten anbetrifft — Soll ich da nichts davon gedenken?

Oct. Nichts, gar nichts. Brighella dient bey mir.

Pant. Wenn sie ihn nur auf einen Tag abdanken könnten.

Oct. Nicht auf eine Stunde.

Pant. Mein lieber Herr Graf, man muß mannichmal ein Bischen nachgeben. Ich weis doch, daß sie vor dem Jahre einen abdanketen, und das blos einer Sängerin zu gefallen.

Oct. Ja, das ist wahr, weil er keinen Respekt gegen sie brauchete.

Pant. Und ihrer Schwägerin wollen sie dieses Recht nicht auch wiederfahren lassen?

Oct. Reden sie mit ihr. Ihr zu gefallen will ich doch etwas thun.

Pant. Ich danke ihnen für diese Gütigkeit. Ich weis, daß sie ein vernünftiger Cavalier sind, und bin versichert, daß sie der Billigkeit Gehör geben werden. Nachgeben ist die beste Eigenschaft

eines guten Herzens. Wir lassen uns alle vom Zorn verleiten; wer aber guter Freunde Rath anhört, der mäßiget ihn und bessert sich. Was die Menschen am meisten unglücklich macht, ist der Eigensinn in Kleinigkeiten; und dergleichen nichtswürdige Zwistigkeiten unter Verwandten sind gemeiniglich die allerhartnäckigsten. Man muß seinen Zorn nicht so weit treiben; man muß ihm beyzeiten widerstehen und bedenken, daß eine gute Harmonie, Friede und Eintracht, das Allerbeste in einer Familie ist. (geht ab.)

Oct. Ich bin der gelassenste Mann von der Welt. Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre, als Ruhe und Friede. Aber wenn ich einmal aufgebracht werde, so gebe ich durchaus nicht nach. Lieber wollte ich mein Leben lassen, als nachgeben. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ein Zimmer bey Beatricen.

Corallina, hernach Beatrice.

Cor. Brighella soll mir es gewiß bezahlen. Der Schlingel! Mich ein dummes Ding zu heißen! Mich eine Kupplerin zu schelten! Er muß aus dem Hause. Die Frau hat gesagt, daß er fort soll, und also muß er fort.

Beat. So spielt mir mein Schwager mit?

Cor. Was ist es denn, gnädige Frau?

Beat. Er macht mehr aus einem Bedienten, als aus seiner Schwägerin?

Cor. Will der Herr Graf Octavio Brighellen nicht abschaffen?

Beat. Nein, er will ihn nicht weglassen.

Cor.

Cor. O, beym Henker, wenn ich an ihrer Stelle wäre, so bestünde ich dießmal absolut drauf. Wahrhaftig, wenn sie nachgeben, so leidet ihre Ehre darunter.

Beat. Und er schlägt mir so eine geringe Befriedigung ab, einen Bedienten fortzujagen?

Cor. Einen Bedienten, der den Respekt gegen sie aus den Augen gesetzt hat!

Beat. Das ist zu viel.

Cor. Zu sagen, daß meine Frau halsstarrig sey!

Beat. Der verwegene Kerl!

Cor. Daß sie den Teufel hätte baarfuß tanzen sehen!

Beat. Auch das hat er gesagt?

Cor. Ja, wahrhaftig, er hats gesagt.

Beat. Und ich soll so einen Böswicht noch vor meinen Augen leiden?

Cor. Er wird immer frecher werden, und ihnen ins Gesicht hinein lachen. Bey meiner Ehre, ich wollte ein Jahr Lohn drum schuldig seyn, wenn Brighella aus dem Hause wäre.

Beat. Hat er dir auch grob begegnet?

Cor. Ach, ich sage es nicht meinethalben, gnädige Frau. Wenn es mich allein angienge, so wollte ich alles erdulden, ehe ich Lärm im Hause anfienge. Aber die Ehre meiner gnädigen Frau liegt mir am Herzen; ich kann es nicht leiden, wenn man übel von ihr spricht, wenn man ihr nicht ihren gehörigen Respekt giebt. Meine gnadige Frau, die so gut, so verehrungswürdig ist, halsstarrig zu heißen! Sie einem baarfuß tanzenden Teufel an die Seite zu setzen! O, das ärgert mich bis in die Seele hinein.

Beat. Nun, meine gute Corallina, ereifere dich nicht so. Sieh zu, wer da ist; ich höre Jemand.
Cor. (Ah, ihrentwegen ereifere ich mich nicht. Er hat mich ein dummes Ding geheißen. Das vergeß' ich ihm mein Lebtage nicht.) (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Beatrice, Corallina und Pantalon.

Beat. Was das für ein gutes Mägdchen ist! Die ist ihrer Herrschaft recht eifrig ergeben.
Cor. Gnädige Frau, da ist Herr Pantalon.
Pant. Unterthäniger Diener, meine gnädige Frau Gräfin.
Beat. Ihre Dienerin, Herr Pantalon.
Pant. Vergeben sie mir, wenn ich ihnen beschwerlich falle.
Beat. Sie erzeigen mir vielmehr einen Gefallen.
Cor. Haben sie es auch gehört, Herr Pantalon?
Pant. Was denn, meine Tochter?
Cor. Brighella hat den Respekt gegen meine gnädige Gräfin aus den Augen gesetzt.
Beat. Und der Graf Octavio will ihn nicht fortjagen. Was meynen sie, ist das eine Aufführung von einem Cavalier?
Cor. Es ist eine Sache, wobey einem die Haar zu Berge stehen möchten.
Pant. Nun, sachte nur. Meine gnädige Gräfin, was hat denn Brighella gesagt?
Cor. Er hat ihr eine Menge Grobheiten gesagt, immer eine ärger, als die andere.

Pant.

Pant. Ich rede nicht mit ihr. Was hat er zu ihnen gesagt? (zu Beat.)

Beat. Mit mir hat er nicht geredt. Wenn er das Herz gehabt hätte, mir etwas ins Gesicht zu sagen, so hätte es ihm schlimm gehen sollen.

Pant. Also —

Cor. Also, also — Er hat mit mir geredt.

Pant. Und sie ist diejenige, die es ihrer gnädigen Frau wieder gesagt hat?

Cor. Das wäre schön gewesen, wenn ich stille dazu geschwiegen und es mit angehört hätte, wie man von meiner gnädigen Frau übel gesprochen, ohne ein Wort wieder zu sagen!

Pant. Sehe mir nur eins das artige Frauenzimmerchen! Das gute und eifrige Kammerjüngferchen! Ihr Dienstboten thut nichts anders, als übel von eurer Herrschaft zu sprechen; und sie, superkluges Jüngferchen, muß alles wieder erzählen, was die andern gesagt haben, und hat wohl selbst am allerschimpflichsten gesprochen.

Cor. Ich? Das nehme ich übel.

Pant. Frau Gräfin, ich bitte sie um Verzeihung. Ich bin ein alter aufrichtiger Mann, ich rede, wie mir es ums Herz ist. Ich habe dergleichen Unordnungen nicht länger mit ansehen können, und ich glaube auch, daß ich ihnen einigermaßen abgeholfen habe.

Beat. Haben sie mit meinem Schwager gesprochen?

Pant. Wir haben lange mit einander geredt, und es wird sich alles geben.

Beat. Will er Brighellen fortjagen?

Pant. Wenn er ihn nicht fortjagt —

Cor. Wenn er ihn nicht fortjagt, so wird aus der ganzen Sache nichts.

Pant. Schweige sie, Mamsellchen, das ganze Ding gehet sie nichts an. Der Herr Graf hat alle Hochachtung für sie, und es thut ihm leid, daß sie böse sind. Anfangs hat es ihm freylich ein wenig verdrossen, da ihm der Herr Graf Lelio geradezu gesagt hat, daß er seinen Bedienten fortjagen sollte, und ich glaube, daß es ihm nur deswegen verdrossen hat, weil er es ihm mit einiger Hitze gesagt hat. Er ist dem Bedienten gut; er hat ihn schon lange und will ihn nicht gern von sich lassen.

Beat. Also will er ihn nicht fortjagen?

Pant. Wir wollen sehen —

Cor. Wenn er ihn nicht fortjagt, so wird nichts daraus.

Pant. Sie bringt mir mein ganzes Geblüte in Wallung.

Beat. Sey stille, und laß ihn reden.

Pant. Der Herr Graf Octavio will zugeben, daß sie Brighella um Vergebung bittet.

Cor. Ey!

Pant. Er soll die Livrey auch ausziehen —

Cor. Ih, denkt doch!

Pant. Er soll ohne Livrey zu ihnen kommen, und sie um Vergebung bitten.

Cor. Lauter Possen!

Pant. (Bald kann ich nicht mehr.) Und wenn sie es befehlen, so soll er drey bis vier Tage außer dem Hause seyn —

Cor. Ich möchte bald darüber lachen.

Pant. Er wird sich blos an sie wenden, damit ihn sein Herr wieder annimmt.

Cor. Ah, Herr Jemine!

Pant. Was will sie da, mit ihrem Herr Jemine? Was geht sie es an? Was mischt sie sich in diese Sache? Verzeihen sie mir, gnädige Gräfin, ich begreife nicht, wie sie dergleichen Verwegenheit leiden können.

Beat. Nun, geh weg hier. (zu Cor.)

Cor. Aber, gnädige Frau —

Beat. Geh fort, sag ich dir.

Cor. Ihre Ehre erfodert es —

Beat. Ich sage dir es nicht mehr; du kennest mich!

Cor. Nun, ich will gehen. (Warte, du verteufelter Alter, du sollst mir es schon bezahlen.) (geht ab.)

Achter Auftritt.

Pantalon und Beatrice.

Pant. Es war hohe Zeit, ich konnte nicht mehr an mich halten. Nun, Frau Gräfin, was meynen sie? Sind sie Willens, diese Beweise der Liebe und Hochachtung von ihrem Schwager anzunehmen?

Beat. Nun, ich verlasse mich auf sie. Brighella muß die Livrey ausziehen; mich um Vergebung bitten; so lange aus dem Hause bleiben, als es mir gefällt; wenn das geschieht, so verspreche ich ihnen, daß ich den Grafen Octavio selber bitten will, daß er ihn wieder annimmt. Weil sie mich versichern, daß mein Schwager Achtung für mich hat, so will ich auch gefällig gegen ihn seyn.

Pant. Recht so! Es ist mir lieb, daß die Sache so geschwind zu Stande kömmt.

Beat. Wenn der Kerl kömmt, mich um Vergebung zu bitten, so soll das ganze Haus und alle Bedienten zugegen seyn.

Pant. Ganz wohl; sie können alle dabey seyn. Ich empfehle mich ihnen gehorsamst.

Beat. Ihre Dienerin, Herr Pantalon.

Pant. (Weil ich mich einmal mit der Sache abgegeben habe, so mag es seyn; aber ein andermal will ich mich vorsehen, ehe ich mich in etwas einlasse.)

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Beatrice und Corallina.

Beat. Herr Pantalon ist doch ein redlicher Mann. Immer siehet er zu, wie er eine Sache wieder gut macht, Frieden stiftet und Streitigkeiten schlichtet. Ihm zu gefallen thue ich auch das, was ich sonst nicht gethan hätte.

Cor. (Die alten Kerl kann ich gar nicht ausstehen.)

Beat. Nun, was ist es?

Cor. Nichts, gnädige Frau.

Beat. Brighella bekömmt seine Strafe. Er muß ohne Livrey zu mir kommen und mich um Vergebung bitten.

Cor. Meinetwegen; aber wenn der Kerl dableibt, so bleibe ich nicht. Wenn es geschehen sollte, gnädige Gräfin, so werden sie mir meinen Abschied geben.

Beat. Aber was hat er dir denn gethan?

Cor. Was er mir gethan hat? Er hat meiner gnädigen Herrschaft grob begegnet.

Beat. Dafür werde ich ihn auch strafen.
Cor. Eine schöne Strafe! Damit bin ich nicht zufrieden.
Beat. Schweig stille.
Cor. Und der Alte fehlte auch noch.

Zehenter Auftritt.

Der Graf Lelio, der Doktor und die Vorigen.

Lel. Da ist der Herr Doktor.
Der Dokt. Unterthäniger Diener, meine gnädige Frau Gräfin.
Beat. Mein Schwager ist Willens, mir Genungthuung zu verschaffen, und ich bin mit seinem Vorschlage zufrieden.
Lel. Ihnen Genungthuung zu verschaffen? Und er hat einen Haufen wunderliche Reden ausgestoßen.
Beat. Wider wen?
Lel. Er hat gesagt, daß er Herr im Hause wäre, und daß er seinen Bedienten, seiner Schwägerin zu gefallen, nicht wegjagen würde.
Beat. So hat er gesagt?
Cor. Ih, sehen sie doch, gnädige Frau, er hat ja so viel Hochachtung, so vielen Respekt für sie.
Lel. Er hat auch gesagt, daß sie eigensinnig, daß sie halsstarrig wären.
Beat. Das hat er von mir gesagt?
Cor. Gehen sie doch, und bitten sie ihn, daß er seinen Bedienten nicht abdanket. (zu Beat.)
Lel. Er unterstund sich auch, mir zu sagen, daß ich ein Narre wäre.
Beat. Wir sind beleidiget, mein Sohn, wir müssen auf Rache bedacht seyn.

Lel. Der Herr Doktor hat mir einen guten Rath gegeben.

Beat. Reden sie, Herr Doktor. Was rathen sie uns zu thun?

Der Dokt. Ich sage und bleibe dabey, daß, wenn der böse Feind einmal unter eine Familie gekommen ist, kein Friede mehr wird. Das einzige Mittel, das sie noch haben, ist, daß sie sich trennen und eine Theilung vornehmen.

Beat. Das wollen wir thun.

Lel. Ich bin gleich dazu bereit.

Beat. Aber diese Theilung ist keine hinlängliche Rache. Ich verlange noch etwas mehr.

Der Dokt. Wenn sie ihrem Schwager den Kopf noch wärmer machen wollen, dazu ist leicht Rath.

Beat. Und wie denn?

Lel. Das ist ein rechter braver Mann!

Der Dokt. Sie dürfen aber hernach nicht sagen, daß ich der Rathgeber gewesen bin.

Beat. Darum lassen sie sich nicht leid seyn.

Lel. Sie haben es mit uns zu thun. Sorgen sie für nichts.

Der Dokt. Mein Rath ist, daß er Rechenschaft von seiner Administration ablege, und da er sehr freygebig gewesen ist und viele andere unnöthige Dinge hat machen lassen, so soll es ihm sauer genung werden.

Lel. Sie haben Recht. Es soll ihm sauer genung werden.

Beat. Und meine Mitgabe?

Der Dokt. Das versteht sich. Die Mitgabe, die Interessen davon; eine allgemeine Ablegung der

Rechnung, eine Entsetzung von allen; ein großer Proceß, ein großer Proceß.

Lel. Der Henker! Er soll es schon fühlen.

Der Dokt. Dann ist auch noch die Aussteuer der jungen Gräfin —

Beat. Ach, hören sie doch. Der Ehecontrakt mit dem Marqvis Florindo ist nun auch rückgängig.

Lel. Warum denn das?

Beat. Weil ihn der Graf Octavio gemacht hat.

Cor. Ja, Herr Graf, und Brighella hat gesagt, wenn es sein Herr haben wollte, so wäre die Sache gleich richtig; er sey Herr im Hause, und die andern hätten gar nichts zu sagen.

Lel. Nun, nun, wir wollen es doch sehen.

Beat. Ich werde mich auf diese Art rächen. Rosaura soll den Marqvis Florindo nicht bekommen. Nein, ich will den Contrakt mit dem Marqvis Riccardo wieder gelten lassen. (geht ab.)

Lel. Kommen sie, Herr Doktor, wir wollen den Entwurf wegen der Theilung aufsetzen. Ich kann es kaum erwarten, bis ich Herr über das Meinige werde. (Er geht mit dem Doktor ab.)

Eilfter Auftritt.

Corallina, hernach Harlekin.

Cor. Da haben wir den großen Doktor! Seines Vortheils wegen hat er meiner Herrschaft in den Kopf gesetzt, einen Proceß anzufangen. Aber was gehet es mich an, wenn sie uneins werden? Wenn Brighella nicht fort muß, so erreiche ich meine Absicht doch nicht.

Harl.

Harl. He! Ist Niemand zu Hause? (von innen.)
Cor. Das ist Harlekin. Ich kenne ihn an der Stimme. Ja, ja, es ist des Marqvis Florindo Bedienter.
Harl. Ist denn Niemand da? Darf man denn nicht hineinkommen? (von innen.)
Cor. Immer herein, ich bin ja da, immer herein.
Harl. Meinen tiefsten Reverenz an die schönste Kammerjungfer im ganzen Lande.
Cor. Und ich bedanke mich bey dem allerartigsten Bedienten von ganz Europa.
Harl. Und also wieder auf unsere Rede zu kommen, so möchte mein Herr gern seinen Besuch bey seiner Braut ablegen.
Cor. Und ich muß dir, um unsern Discurs fortzusetzen, sagen, daß Verdrießlichkeiten im Hause vorgefallen sind; und daß ich sehr an der Vollziehung dieser Heirath zweifele.
Harl. Was schwatzest du mir da für Dinge vor?
Cor. Alle dieß Unglück kömmt von Brighellen her; er macht den ganzen Spektakel und seinetwegen wird die Herrschaft zu Spotte. Wenn der Graf Octavio Brighellen fortjagete, so würde alles gut gehen, und dein Herr sollte bey unserm drauf dringen, daß er ihn gleich abdankete, wenn er nicht will, daß die Sache immer schlimmer werden soll.
Harl. Meine liebe Corallina, du machest, daß ich ganz erschrecke und erstaune, da du so von Brighellen sprichst; ich weis ja, daß du ihm gut bist.
Cor. Ey nun ja, du irrest dich sehr. Ich hasse ihn, ich verabscheue ihn, ich kann ihn nicht vor Augen leiden.

Harl. Geh doch, Corallinchen, du spaßest nur. Aber weist du auch, daß ich eine Zuneigung zu dir habe, daß ich mich aber vor Brighellen noch fürchte? Du machest mir nur so eine kleine Freude, um deinen Scherz mit mir zu treiben.

Cor. Nein, glaube mir nur, es ist gewiß nicht so. Ich liebe Brighellen gar nicht, ich hasse ihn vielmehr; und wenn du — Doch ich mag nichts mehr sagen.

Harl. Wenn es wahr wäre — aber ich traue nicht.

Cor. Du thust mir zuviel Harlekin; es ist mir unmöglich zu lügen.

Harl. Wenn das ist — ich weis nicht, was ich sagen soll. Verstehe mich doch aus Bescheidenheit.

Cor. Ja, ja, ich verstehe dich schon. Du bist mir gut, und ich bin dir gut; und um dir zu zeigen, daß ich wahr rede, so bin ich bereit, dir alle Arten von Beweis davon zu geben.

Harl. Nimm dich in Acht, daß du dich nicht zu sehr einläßest.

Cor. Was schadet das? Ich habe es gesagt und bestehe darauf.

Harl. Nun, frisch denn, gieb mir die Hand, und damit mag es gut seyn.

Cor. Ja, die will ich dir geben: du mußt mir aber erst was versprechen.

Harl. Was denn?

Cor. Wenn du willst, daß ich die Deinige werden soll, so mußt du mich zuvor wegen einer Beleidigung rächen, die mir der Esel Brighella angethan hat.

Harl. Wenn du sonst nichts verlangest, als dieß, so verlaß dich auf mich. Was für eine Beleidigung hat er dir denn angethan?

Cor. Er hat mir empfindliche Reden gesagt.

Harl. Ah, deswegen wollte ich eben nicht —

Cor. Was hilft das alles, er hat übel von dir gesprochen.

Harl. Der Henker noch einmal! Nun soll er es mit mir zu thun kriegen.

Cor. Vor allen Dingen aber mußt du zusehen, daß er aus dem Hause geschafft wird.

Harl. Verlaß dich auf mich, er soll gewiß fort.

Cor. Wie willst du es denn machen?

Harl. Ich will ihn umbringen.

Cor. Nein, das verlange ich eben nicht. Denn, wenn du ihn umbringest —

Harl. Siehest du? Es ist mir immer, als wenn du ihm noch gut wärest.

Cor. Nein, gewiß nicht, mein lieber Harlekin. Ich bin ganz die Deinige. Ich wollte nur nicht gern, daß du dadurch unglücklich würdest. Thu ihm allen Tort und Dampf an; aber bring ihn nur nicht um.

Harl. Nun, so laß mich nur gehen, ich will schon etwas aussinnen, woran er denken soll.

Cor. Was willst du denn machen?

Harl. Ich will ihn brav abprügeln. (geht ab.)

Cor. Es geschehe nun auf so eine Art, oder auf eine andere, rächen muß ich mich. Er hat mich ein Plappermaul geheißen; er hat mich ein dummes Ding geschimpft; er muß mir es dafür entgelten, und wenn ich mich blos deswegen verheirathen sollte. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ein Zimmer bey Rosauren.

Beatrice und Rosaura.

Beat. Komm her, Rosaura, ich habe etwas mit dir zu sprechen.

Ros. Da bin ich, meine gnädige Mutter, was befehlen sie?

Beat. Die Heirath mit dem Marqvis Florindo ist wieder rückgängig geworden.

Ros. So? Und warum denn?

Beat. Du hast nicht gefragt, warum sie gestiftet worden, du brauchst also auch nicht zu fragen, warum sie wieder aufgehoben worden ist.

Ros. Damals, als sie sie stifteten, konnte ich gleichgültig dabey seyn; aber jetzt, Mama —

Beat. Jetzt bist du verliebt, nicht wahr?

Ros. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Ja, ich bin es.

Beat. So leicht du verliebt geworden bist, eben so leicht wirst du es auch wieder vergessen.

Ros. Das letzte habe ich noch nicht versucht.

Beat. Du mußt es also auch versuchen.

Ros. O, nein, Mama —

Beat. Ich will dir schon einen andern Bräutigam aussuchen.

Ros. Ach, meine gnädige Mama, wir unverheiratheten Frauenzimmer sind öfters gezwungen, einen Mann zu nehmen, ohne ihn gesehen zu haben, und es trift sich nicht selten, daß wir einen häßlichen

statt

statt eines liebenswürdigen bekommen. Ich bin so glücklich gewesen, einen zu kriegen, der mir gefällt; warum wollen sie mich nun der Gefahr aussetzen, einen schlechten Tausch zu treffen?

Beat. Vernünftige Töchter nehmen denjenigen Mann, den ihnen die Mütter vorschlagen.

Ros. Gut; sie haben mir ja schon einen vorgeschlagen.

Beat. Und jetzt schlage ich dir ihn wieder ab.

Ros. O, das kann ich aber doch nicht begreifen.

Beat. Ich begreife es aber, und das ist schon genung.

Ros. Woher kömmt denn dieser Zufall?

Beat. Das weis ich wohl.

Ros. Und ich darf es nicht wissen?

Beat. Nein, Mamsell.

Ros. Ich bin noch übler dran, als eine Sklavin. Es wäre besser für mich, wenn ich eine Magd wäre. (Sie weint.)

Beat. Florindo ist keine Parthie für dich.

Ros. Warum haben sie mir ihn denn vorgeschlagen?

Beat. Der Narre, dein Onkel ist daran Schuld.

Ros. Mein Onkel meynt es besser mit mir, als meine Mutter. (indem sie weint.)

Beat. Laß dir es zur Nachricht dienen und geh mir nicht mehr zu deinem Onkel ins Zimmer; wenn du mir wieder hingehest, so sollst du sehen —

Ros. Nun, so begraben sie mich lebendig.

Beat. Es wird schon noch ein glücklicher Tag für dich kommen. Du bist noch jung und hast noch Zeit. Du wirst wohl noch einen hübschen, jungen Mann bekommen. Der Marquis Riccardo wirbt auch um dich.

Ros.

Ros. Wenn ich meinen Florindo nicht kriege, so mag ich gar keinen.

Beat. Deinen?

Ros. Ja, Mama, er ist mein. Sie haben mir ihn selbst gegeben.

Beat. Wer dir ihn gegeben hat, kann dir ihn auch wieder nehmen.

Ros. Sie sollen mir doch nicht alles nehmen.

Beat. Was?

Ros. Nichts, Mama.

Beat. Gleich erkläre dich.

Ros. Sie können mir doch nicht sein Herz aus meiner Brust nehmen, noch seine Gestalt aus meinem Gedächtniß.

Beat. O, das sind Dinge, die sich nach und nach verlieren.

Ros. O Himmel! Sie wollen mir das Leben nehmen!

Beat. Kleine Närrin. Dergleichen Possen wegen stirbt man gewiß nicht.

Ros. Diesen Abend sollte ich eine vergnügte Braut werden, und jetzt bin ich völlig unglücklich. Warum thun sie aber das? Wie können sie mich nur so martern?

Beat. Ich thue es zu deinem Besten. Du sollst einen weit hübschern Mann bekommen, als dieser war.

Ros. Ich bin aber mit ihm zufrieden — Ja, ich wollte ihn mit keinem Könige vertauschen.

Dreyzehenter Auftritt.

Corallina und die Vorigen.

Cor. (Gnädige Frau, der Herr Marquis ist da?)
(sachte zu Beatricen.)
Beat. Geh weg hier. (zu Rosauren.)
Ros. Ach, meine gnädige Mama —
Beat. Geh in dein Zimmer.
Ros. Ach, kränken sie mich doch nicht so.
Beat. Gleich geh fort, sage ich dir.
Ros. Ich muß ihnen gehorchen. (Sie will durchaus, daß ich fortgehen soll; ich muß doch ein Bischen an der Thür horchen.) (geht ab.)
Beat. laß ihn hereinkommen.
Cor. Wissen sie es wohl? Brighella ist lustig und guter Dinge, und hält sich über sie auf. (geht ab.)
Beat. Der Bösewicht!

Vierzehenter Auftritt.

Beatrice und Florindo.

Beat. Mein Herr Schwager soll doch sehen, ob ich in diesem Hause nichts zu sagen habe. Er soll schön sehen, wer ich bin.
Flor. Unterthäniger Diener, meine gnädige Gräfin.
Beat. Ergebene Dienerin.
Flor. Wo ist denn meine Braut?
Beat. Sie hat sich in ihr Zimmer begeben.
Flor. Befindet sie sich nicht wohl?
Beat. Das kann ich ihnen so genau nicht sagen; aber etwas verdrießlich ist sie.

Flor.

Flor. Woher entstehet denn ihr Verdruß an einem so freudigen Tage?

Beat. Daher, weil sie nicht vergnügt ist.

Flor. Will sie denn was? Wir müssen sie zu befriedigen suchen.

Beat. Ey! Solche Mädchen reden mannichmal wenn es schon zu spät ist.

Flor. Ich verstehe sie nicht.

Beat. Es thut mir leid, Herr Marquis, daß ich ihnen eine gewisse Sache sagen muß, denn meine Aufrichtigkeit erlaubet mir nicht, daß ich sie vor ihnen verborgen halte. Rosaura ist mit der Heirath nicht zufrieden.

Flor. Was! Hat sie ihr nicht zu verstehen gegeben, daß sie recht sehr damit zufrieden sey?

Beat. Es ist ein junges Mädchen, das noch nichts Gesetztes an sich hat. Sie weint eben jetzt, weil die Stunde der Vollziehung herbeynahet.

Flor. O weh! Sollte sich wohl eine neue Flamme in ihrem Busen entzündet haben?

Beat. Wer weis? Es könnte auch möglich seyn.

Flor. Und sie, als Mutter, wissen es nicht?

Beat. Sie ist nicht immer bey mir. Es kann leicht seyn, daß ihr ein anderer gefallen, wenn sie am Fenster auf sie gewartet hat.

Flor. Was ist also dabey zu thun, Madam?

Beat. Wir müssen die Hochzeit noch aufschieben.

Flor. Erlauben sie mir, daß ich mit ihr reden darf.

Beat. Jetzt nicht. Ich will ihr Freyheit lassen, nachzudenken.

Flor. Vielleicht liebt sie mich nicht mehr?
Beat. Das ist wohl möglich.
Flor. Undankbare, ungetreue Rosaura! So verläßt du mich? So hintergehest du mich?

Funfzehenter Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Ros. Es ist nicht andem —
Beat. Geh fort.
Ros. Es ist nicht wahr.
Beat. Schweig!
Flor. Reden sie.
Beat. Freche! Gehorche mir.
Ros. Ich liebe sie, ich bete sie an: sie sind mein ganzes Leben. (Sie fliehet davon.)
Beat. Nichtswürdige!
Flor. Ah, Madam, sie hintergehen mich.
Beat. Sie soll mir schon Red' und Antwort geben; und sie, mein Herr Marquis, sollen wissen, daß Rosaura ihre Braut nicht werden kann.
Flor. Warum nicht?
Beat. Weil ich sie schon an Jemanden versprochen habe, ehe sie ihnen der Graf Octavio zugedacht hatte.
Flor. Warum haben sie das nicht bey Zeiten gesagt?
Beat. Der Graf Octavio versprach mir, daß er mich von meiner Verbindlichkeit wieder losmachen wollte. Er hat es aber nicht gethan, und ich muß mein Wort halten, das ich dem Grafen Riccardo gegeben habe.

Flor. Der Graf Octavio soll mir Rechenschaft davon geben.

Beat. Ja, der ist an allem Schuld. Beklagen sie sich nur über ihn und vergessen sie meine Tochter gänzlich. (geht ab.)

Flor. Mir eine solche Beschimpfung anzuthun? Mir so niederträchtig zu begegnen? Und ich sollte ganz Neapel zum Spotte werden? Ich sollte mich auslachen lassen? Geliebte Rosaura, dich sollte ich so schimpflich verlieren? O, wie Liebe und Verdruß mein Herz bestreiten! Ich bin Liebhaber, und brauche Trost; ich bin beleidiget, und verlange Rache. Rosaura ist die Meinige; niemals werde ich sie verlassen. Wenn mir der Graf sein Wort nicht hält, so soll diese Beleidigung gewiß nicht ungerächet bleiben.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Saal, der an verschiedene Zimmer stößt.

Brighella allein.

O, was mir das leid thut, daß ich Corallinen erzürnet habe! Wir sind so viele Jahre beysammen, ich habe immer eine Neigung zu ihr gehabt, und jetzt haben wir uns, um eine Kleinigkeit, entzweyet. Doch, wir haben uns schon oft mit einander gezankt und sind wieder gute Freunde geworden; vielleicht gehet es dießmal auch so. Sie muß hier vorbeygehen. Wenn ich sie bey dieser späten Zeit, da alles schläft, antreffe, so will ich mir, so wahr ich ehrlich bin, Gewalt anthun und sie wieder gut machen, und wenn ich ihr drey bis vier Monate Lohn deswegen geben sollte. Sie pflegt, um diese Zeit, in ihre Kammer zu gehen; ich will also warten, bis sie kömmt. St! Ich höre der Gräfin Thür aufmachen; das wird sie wohl seyn. Bey meiner Ehre, sie ist es auch.

Zweyter Auftritt.

Corallina aus einem Vorzimmer und der Vorige.

Cor. (Was macht denn der in diesem Saale? Es ärgert mich, daß ich bey ihm vorbeygehen muß.)

Brigh.

Brigh. (Es scheint, als wenn sie sich Zwang anthäte.)

Cor. (Wenn ich ihn sehe, so kömmt alle mein Blut in Wallung.)

Brigh. (Wenn ich nur wüßte, wie ich es machte.)

Cor. (Ich werde wieder zurück, in der Gräfin Zimmer, gehen.)

Brigh. (Er nimmt eine silberne Schnupftabaksdose aus der Tasche und schnupft Tabak.)

Cor. (Er hat eine silberne Schnupftabaksdose! Wenn ich nicht böse mit ihm wäre, so könnte ich sie vielleicht von ihm kriegen.)

Brigh. (Er nießt.)

Cor. Prosit!

Brigh. Ich danke Tausendmal.

Cor. (Der infame Kerl! Mich ein dummes Ding zu heißen!)

Brigh. (Er zieht ein seidenes Schnupftuch heraus, und thut, als wenn er sich die Nase damit schneuzen wollte.)

Cor. (Ih wenn dich doch der Henker holte! Mit so einem Schnupftuche sich die Nase zu schneuzen? Wenn ich es hätte, so thäte ich es um den Hals.)

Brigh. (Er seufzt.)

Cor. (Er seufzt! Das ist ein gutes Zeichen.)

Brigh. (Er stellt sich ganz desperat, und wirft das Schnupftuch nach Corallinen.)

Cor. Wer hat dir das gelernt?

Brigh. Verzeihe mir.

Cor. Mit ehrlichen Mädchen gehet man nicht so um. (indem sie das Schnupftuch ansiehet.)

Brigh. Ich habe dich nicht dadurch beleidigen wollen.

Cor. Warum schmeißest du denn das Schnupftuch so weg?

Brigh. Meines verwünschten Unglücks wegen.

Cor. Ein solches Schnupftuch wegzuschmeißen? Man sieht es, daß du ein Narre bist.

Brigh. Ich kaufte es, um es wieder wegzuschenken; aber hohl es der Teufel. Ich mag nichts mehr davon wissen; da mag es liegen.

Cor. Ich weis nicht, was mich abhält, daß ich es nicht mit Füßen trete.

Brigh. Wie dirs beliebt.

Cor. (Es wäre aber Schade drum, es ist gar zu schön!)

Brigh. Ich unterstehe mich es nicht mehr, es der zu geben, der ich es geben wollte. Meinetwegen mag man es nun zerhacken, oder in Stücken zerreißen, ich frage nichts mehr darnach.

Cor. Sie sind wohl ein rechter reicher Herr, Monsieur. Er schmeißt ein Schnupftuch weg, daß gewiß seinen Dukaten gekostet haben kann.

Brigh. O nein, es kostet nur einen Species Thaler.

Cor. Und du schmeißest es weg?

Brigh. Was frag ich darnach! Immer fort damit.

Cor. Ja, ja, du wirst es wohl für ein hübsches Frauenzimmer bestimmt gehabt haben.

Brigh. Ich hatte es einer Person zugedacht, die es werth war; aber eben diese Person ist böse auf mich, und schlägt mir es ab.

Cor. Du hast es weggeworfen, du wirst es aber schon wiederholen.

Brigh. Gleich sollst du sehen, daß ich es zum Fenster hinauswerfen will. (Er will es aufheben.)

Cor. Laß es liegen. (Sie hält ihn zornig ab.)
Brigh. Ich bin kein kleiner Junge mehr.
Cor. Species Thaler findet man nicht so auf der Gasse.
Brigh. Wenn ich einmal rappelköpfisch werde, so wollte ich alles, was ich habe, wegschmeißen.
Cor. Alles?
Brigh. Ich meyne alles, was sich wegschmeißen läßt.
Cor. Du mußt wirklich närrisch seyn.
Brigh. Wenn ich böse bin, so mache ich es nicht anders.
Cor. Es ist ewig Schade! Ein solches Schnupftuch auf die Erde zu werfen, daß es voller Staub wird.
Brigh. Ey, der Saal ist rein; es ist kein Staub da.
Cor. Siehest du, auf dieser Seite ist es ganz bestäubt.
Brigh. Das geht gleich wieder ab.
Cor. Es ist verdorben. (Sie bückt sich, es aufzuheben.)
Brigh. Gieb dir keine Mühe. (Er will es aufheben.)
Cor. Laß es doch seyn.
Brigh. Ich will es schon aufheben. (Sie bücken sich beyde, das Schnupftuch aufzuheben.)
Cor. Siehest du, es ist voller Staub.
Brigh. Wenn du es ein Bischen schüttelst, so fliegt er wieder heraus.
Cor. (Sie macht es rein und legt es hernach zusammen, wie ein neues.) Da hast du es. (Sie will es Brighellen geben.)
Brigh. Ey! Geh doch.
Cor. Da, nimm dein Schnupftuch.
Brigh. Was soll ich denn damit machen?
Cor. Mache damit, was du willst.
Brigh. Ich werde es zum Fenster hinaus schmeißen.

Cor. Gieb es doch lieber der, der du es zu geben Willens warst.

Brigh. Nun, gut. (indem er zeigt, daß sie es behalten soll.)

Cor. Nun.

Brigh. Da nimm es. (wie oben.)

Cor. Wem soll es denn?

Brigh. Deine.

Cor. Meine?

Brigh. Ja doch, Mamsell.

Cor. Und du schmeißest es erst auf die Erde?

Brigh. Ih, nun —

Cor. Ich mag es nicht. (Sie thut, als wenn sie es wegwerfen wollte, hält es aber an einem Zipfel.)

Brigh. Ich bitte dich recht sehr.

Cor. Nein, es gehört mehr dazu, wenn ich die Grobheiten vergessen soll, die du mir gesagt hast. (Sie wirft es weg.)

Brigh. Und wenn ich es mit einem ganzen Pfunde Blut wieder gut machen könnte, so wollte ich es gern drum geben.

Cor. Was sollte ich denn mit deinem Blute anfangen?

Brigh. Ich will nur so viel damit sagen, daß du über alles zu gebieten hast.

Cor. Gieb mir lieber eine Prise Schnupftabak.

Brigh. Zu dienen. (Er holt die silberne Schnupftabaksdose heraus, und giebt ihr eine Prise.)

Cor. Willst du die Dose nicht auch wegschmeißen?

Brigh. Wenn ich sie nicht beschmuzete.

Cor. Dein Zorn hat viel Ueberlegung.

Brigh. Wenn sie dir aber anstehet, ohne daß ich sie wegschmeißen darf, so kannst du sie nehmen.

Cor.

Cor. Ey ich dachte gar. Dergleichen Sachen verlange ich nicht. Das Schnupftuch nahm ich nur deswegen, weil ich es auf der Erde fand.

Brigh. Weißt du was? Bilde dir ein, als wenn du die Dose auch auf der Erde fändest. (Er setzt die Dose auf die Erde.)

Cor. Ich bin nicht von denen, die den Kehricht durchwühlen.

Brigh. Ey, eine silberne Tabatier ist doch mit alle dem so was in einem Kehrichte, das man aufheben kann.

Cor. Weißt du noch, daß du mich ein freches Ding gescholten hast? (indem sie hitzig auf Brighellen losgehet und zwischen ihm und der Dose stehen bleibt.)

Brigh. Ey! Das geschah im Zorn.

Cor. So was hat mir noch Niemand gesagt.

Brigh. Komm, laß uns bey einer Prise Tabak wieder vertragen. Nimm die Dose immer auf.

Cor. Ey, hol sie der Teufel. (Sie stößt sie mit dem dem Fuße von sich weg.)

Brigh. Ehe du sie wegschmeißest — (Er thut, als wenn er sie aufheben wollte.)

Cor. Die Frau kömmt, die Frau kömmt. (Sie hält ihn zurück.)

Brigh. Ich will sie aufheben.

Cor. Geh doch nur, damit sie dich nicht siehet.

Brigh. Oder willst du sie aufheben?

Cor. Nein, Monsieur; geh er nur fort.

Brigh. (Eine silberne Dose soll ich auf eine so schlechte Art verlieren? Das geht nicht an. Wenn Niemand mehr da ist, will ich sie schon aufheben.) (Er versteckt sich.)

Cor.

Cor. Er ist fort. Nun will ich die Dose nehmen. Ich wolite sie gern haben, aber ohne mich bey ihm dafür zu bedanken. (Sie nimmt sie.)

Brigh. Recht so! (Er zeiget sich.)

Cor. Was machest du denn noch da?

Brigh. Nichts. Ich wollte nur die Dose —

Cor. Da hast du sie; da hast du sie — (Sie thut, als wenn sie sie ihm geben wollte.)

Brigh. Willst du sie nicht? —

Cor. Gleich, gnädige Gräfin. Hörst du? Die Gräfin ruft.

Brigh. Nun, so gehe ich fort.

Cor. Nur geschwind.

Brigh. Gleich, gleich. (Das Schnupftuch ist fort; die Dose ist fort; aber bis hieher habe ich wenig dafür genossen.) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Corallina, hernach Beatrice.

Cor. Der arme Brighella! Es gereuet ihn, daß er mich geschimpft hat, und er hat seine Strafe mit einem seidenen Schnupftuche und einer silbernen Tabatier bezahlt. Das Ding ist nicht übel; um so einen Preiß wollte ich mich alle Tage einmal brav abschimpfen lassen.

Beat. Was machst du hier auf dem Saale? Warum gehest du nicht in deine Stube?

Cor. Ich habe da allerley Unreinigkeiten weggeschafft.

Beat. Das laß du nur bleiben; es kömmt dir nicht zu.

Cor. (Wenn ich nur öfters solchen Kehricht fände!)

Beat.

Beat. Das kömmt alles den Bedienten des Grafen Octavio zu; aber der freche Kerl Brighella will gar nichts thun.

Cor. Er hat blos das Zimmer seines Herrn zu besorgen; den Saal aber sollten die andern Bedienten auskehren.

Beat. Nun, nu, er mag seinen Herrn immer bedienen; er wird ihn aber wohl am längsten bedient haben.

Cor. Ist das ihr Ernst?

Beat. Ich habe nun ein Mittel gefunden, daß er fortgejagt werden muß, und das nicht allein aus diesem Hause, sondern aus der ganzen Stadt.

Cor. Auch aus der Stadt? Ih, wie denn so?

Beat. Ich habe erfahren, daß er Soldat gewesen und davon gelaufen ist. Der Graf Octavio nahm ihn in seinen Schutz; aber ich will es dem schon zu wissen thun, der es wissen muß, und er soll geschlossen wieder zu seinem Regimente gebracht werden.

Cor. Der arme Mensch! Warum wollen sie aber das thun?

Beat. Der arme Mensch sagest du von einem Schlingel, der den Respekt gegen mich aus den Augen gesetzt hat?

Cor. Es ist wahr, er hat unrecht daran gethan; aber eine solche Strafe scheinet mir ein wenig zu hart.

Beat. So, wie ich sehe, ist dir der große Eifer, den du für deine Frau hattest, schon wieder vergangen.

Cor. Ich mache es mit mir selbst nicht anders. In der ersten Hitze wollte ich die ganze Welt zernichten, hernach aber, wenn ich zur Ueberlegung komme, vergeht mir es wieder.

Beat. Wenn dir es wieder vergeht, so ist das bey mir nicht. Brighella hat mich beleidiget, und er soll mir dafür büßen.

Cor. Hat denn Herr Pantalon nicht gesagt, daß er die Livrey ausziehen und sie um Vergebung bitten will?

Beat. Du hast ja aber selber gesagt, daß dieses nur Possen wären.

Cor. Sie haben dem Herrn Pantalon versprochen, daß sie ihn annehmen wollten.

Beat. Ich habe es nun erst recht überlegt; ich nehme ihn nicht an.

Cor. Ey, das wäre schön! Wenn ich eine Sache überlege, so werde ich wieder gut; wenn sie aber was überlegen, so werden sie immer ärger.

Beat. Du darfst dich mit mir gar nicht vergleichen.

Cor. (Jetzt sollte mir es recht leid thun, wenn der arme Brighella fort müßte.)

Beat. Gleich geh hin, Corallina, und ruf mir ein Paar von meinen Bedienten.

Cor. Jetzt ist keiner da, gnädige Frau; es ist eben um die Zeit, da ein Jeder bey sich zu Hause isset.

Beat. Unten wird wohl Jemand seyn. Ich brauche zween Leute.

Cor. Wozu denn, gnädige Gräfin?

Beat. Ich will das Bild wegnehmen, und es in meine Zimmer tragen lassen. Meiner Mutter Portrait soll nicht hier im Saale stehen.

Cor. Sie wissen aber, was für Streit sie schon, dieses Bildes wegen, gehabt haben.

Beat. Ja, dem Grafen Octavio zu gefallen, habe ich es hieher hängen lassen; aber nun soll es nicht länger da bleiben.

Cor.

Cor. Ich weis aber, daß er sagte, er hätte es selber malen lassen.

Beat. Und wenn er es auch hat malen lassen, so ist es doch meiner Mutter Portrait; ich will es haben. Willst du mir die Leute schaffen, oder nicht?

Cor. Ich will sie gleich aufsuchen, gnädige Frau. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Beatrice, hernach Corallina mit einem Stalljungen, alsdann Brighella.

Beat. Dießmal müssen wir mit einander brechen! Es soll ihm schon gereuen, daß er nicht mehr Respekt gegen mich gehabt hat. Alles nur ersinnliche Herzeleid, alles, was ihm zuwider ist, will ich ihm zum Possen thun.

Cor. Ich habe einen Stalljungen angetroffen, und aus Mangel — weil ich keinen andern finden konnte — will dieser ehrliche Kerl ihnen helfen.

Brigh. Wenn sie es befehlen —

Beat. Fort, fort da, Bösewicht!

Cor. Hören sie nur, gnädige Frau —

Beat. Ich wundere mich über dich, daß du so unvernünftig bist, ihn vor mich kommen zu lassen.

Cor. Aber hören sie doch, nur auf ein Wort.

Beat. Der Schlingel! Was willst du mir sagen? (zu Corallinen.)

Cor. Er bereuet alles, was er gesagt hat.

Beat. Ey, er mag zum Henker gehen.

Cor. Es liegt blos an ihnen —

Beat. Ich glaube ihm nichts.

Cor.

Cor. Er hat ihnen schöne Sachen von dem Grafen Octavio zu sagen.

Beat. Was hat er mir zu sagen?

Cor. Rede er nur, mein Freund. Sage er der gnädigen Frau alles; sie ist eine gute Dame, sie wird ihm auch alles verzeihen. (Mach' es gescheid, wenn du nicht ans Regiment willst ausgeliefert werden.) (sachte zu Brighellen.)

Brigh. Ach, gnädige Frau, ich bitte tausendmal um Vergebung. Wenn ich was gesagt habe, wenn ich nicht gekommen bin, sie zu bedienen, so ist mein Herr an allem Schuld.

Beat. Hat er dir verboten, mir aufzuwarten?

Brigh. Ja, gnädige Frau.

Beat. Was hat er von mir gesagt?

Brigh. Er sagte, daß sie hochmüthig wären, halsstarrig —

Cor. (Setze immer noch was dazu.) (sachte zu Brighellen.)

Brigh. Daß sie sehr cholerisch wären —

Beat. Sonst nichts?

Cor. Hat er nicht auch zu mir gesagt, daß er gesagt hätte, daß sie eine Frau ohne Vernunft wäre?

Brigh. Das ist wahr.

Beat. Der Nichtswürdige!

Cor. Daß sie ihre Tochter übel erzöge? Ihr böse Exempel gäbe?

Beat. Das hätte er gesagt?

Brigh. Ja, mir deucht, es war so.

Cor. Man braucht nichts zu erdichten, man darf nur die Wahrheit sagen. Hat er es gesagt, oder hat er es nicht gesagt? (Sprich ja.) (sachte zu Brigh.)

Brigh.

Brigh. Ja, gnädige Frau, er hat es gesagt.
Beat. Mein Zorn nimmt je mehr und mehr zu.
Cor. Erzähle er ihr doch das auch, was er heute früh mit den zween Nelkentöpfen gemacht hat.
Brigh. (Du meynst doch die, die der Wind herunter geschmissen hat?) (sachte zu Corallinen.
Cor. Weil sie ihnen gehörten, so schmiß sie der Herr Graf auf die Straße.
Beat. Gleich nehmt mir das Portrait weg, und traget es in mein Zimmer.
Brigh. Zu dero Befehl.
Beat. Corallina, komm du mit mir. Ich will ihm alles, was in seinem Garten wächßt, abhauen lassen.) (geht ab.)
Cor. (Siehst du? Meinetwegen bist du wieder in Gnaden. Suche dich nur dabey zu erhalten.)
(zu Brighellen und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Brighella, der Stalljunge, hernach Octavio.

Brigh. Sie hat gemacht, daß ich drey bis viermal wider meinen Willen habe lügen müssen. Nun frisch, mein Freund, wir wollen das Bild herunter nehmen.
Der Stalljunge. Wir werden eine Leiter brauchen.
Brigh. O nein, es läßt sich so herunter nehmen; komm du nur her. (Er geht zu ihm, und sie nehmen das Portrait herunter.)
Oct. Was willst du mit dem Bilde machen?
Brigh. (O der Teufel!) Es ist voll Staub, ich wollte es reine machen.

Der Stalljunge. Wir bringen es zur Frau Gräfin.
Oct. Zur Gräfin? (zu Brighellen.)
Brigh. Davon weis ich nichts.
Oct. Bist du etwann schon wieder mit ihr einig?
Brigh. O, bey Leibe nicht, gnädiger Herr. Ich bin ein ehrlicher Kerl. (Ach, mein lieber Kamerad, steh mir ja bey.) (sachte zum Stalljungen.)
Oct. Wie kömmst denn du dazu, daß du das Portrait wegnehmen sollst?
Brigh. Der junge Bursche bat mich, daß ich ihm ein wenig helfen sollte; nicht wahr?
Der Stalljunge. Ja, gnädiger Herr, es ist wahr. (Er giebt mir manchmal ein Bischen Suppe.)
Oct. Wo sollst du es denn hinbringen?
Der Stalljunge. Zur gnädigen Frau; sie will es in ihre Stube hängen.
Oct. Recht so. (Er giebt dem Bilde einen Tritt und zerstößt es.) Da, nun gieb es der Gräfin in meinem Namen.
Brigh. Ja, gieb es der Frau Gräfin. (Mit Karikatur.)
Der Stalljunge. So zerrissen gebe ich es ihr nicht.
Oct. Gieb es ihr, oder ich trete dir den Rumpf entzwey, wie dem Bilde.
Der Stalljunge. Ach, helft mir! (zu Brighellen.)
Brigh. Ich thue, was mein Herr will, weiter bekümmere ich mich um nichts.
Der Stalljunge. Das dich doch der Teufel! Was soll ich denn aber der gnädigen Gräfin sagen?
Oct. Sag ihr, daß ich es zerrissen habe.
Der Stalljunge. Dießmal kriege ich entweder auf der einen, oder auf der andern Seite, Prügel.
(Er geht mit dem Bilde ab.)

Oct

Oct. So empfindlich ist sie, daß sie auch nicht einmal dieß Bild im Saale leiden will? Gut, nun ist sie befriediget.

Brigh. Gnädiger Herr, ich muß ihnen doch noch was erzählen.

Oct. Was denn?

Brigh. Die Frau Gräfin sagte, daß sie alles in ihrem Garten wollte abhauen lassen.

Oct. Warum?

Brigh. Weil der Wind heute früh zween Nelkentöpfe heruntergeworfen hat; sie glaubt aber, daß sie Ihro Gnaden mit Fleiß heruntergeschmissen haben.

Oct. Mir meine Gartengewächse zu Schanden zu machen? Mein einziges Vergnügen? Ich schwöre es ihr heilig zu, das soll ihr nicht ungenossen hingehen. Geh, laß den Garten recht zuschließen, und sag dem Gärtner, daß er auf alles genaue Aufsicht habe.

Brigh. Gleich, gnädiger Herr. (Corallina hat mich bey ihrer Frau angeschwärzt; aber an meinem Herrn ist mir mehr gelegen.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Octavio und Pantalon.

Oct. Meine Gartenfrüchte? Meine Birn? Meine Spalliere? Sie mag es nur versuchen, ich will es ihr schon weisen.

Pant. Nun, Herr Graf, da bin ich wieder bey ihnen; nehmen sie es nicht übel, daß ich ein wenig spät komme. Ich hatte etwas Nothwendiges zu thun. Nun bin ich damit fertig, ich habe auch

schon gegessen, und jetzt bringe ich ihnen die Antwort von der Frau Gräfin Beatrice.

Oct. Ja, ja, ich bilde mir es schon ein, es wird eine artige Antwort seyn. (spöttisch.)

Pant. Sie ist auch in der That nicht schlimm.

Oct. Hat sie ihnen nicht gesagt, daß sie mir alle Früchte in meinem Garten will abhauen lassen?

Pant. Ey! Wer hat ihnen denn diese Possen hinterbracht?

Oct. Ich weis es ganz gewiß. Aber ich schwöre es ihr, sie soll es bleiben lassen.

Pant. Ich sage ihnen aber, daß ihr das gar nicht eingefallen ist.

Oct. Und das Bild auf dem Saale, das Portrait ihrer Mutter, das ich, wie sie wissen, zu den andern habe machen lassen, hat sie doch in ihr Zimmer bringen lassen.

Pant. Davon hat sie mir nichts gesagt.

Oct. Sie wissen aber doch, wie vielmal sie schon darum gezankt hat.

Pant. Ja, das weis ich noch.

Oct. Nun wird sie wohl nicht mehr darum zanken.

Pant. Nicht? Warum nicht?

Oct. Ich habe es ihr selbst auf ihr Zimmer geschickt.

Pant. Das ist recht. Da haben sie wohl daran gethan.

Oct. Aber Mitten entzwey.

Pant. O weh! Da haben sie nicht recht daran gethan.

Oct. Sie glaubt, daß alles nach ihrem Kopfe gehen soll; sie betriegt sich aber sehr.

Pant. Ah, das misfällt mir; das thut mir recht leid. Sie hatte mir versprochen, mit einer kleinen

nen Genugthuung zufrieden zu seyn. Ein Zeichen der Hochachtung von Seiten des Brighella, ein gut Wort von dem Herrn Grafen, wäre genug gewesen, sie zu besänftigen und den Streit beyzulegen. Aber sehen sie nur, was der Zorn nicht thut, was eine übereilte Hitze nicht vermag. Nun ist alles wieder umgeworfen; man muß wieder von vorn anfangen, und viele Mühe darauf verwenden.

Oct. Ich kam gleich dazu, da sie das Bild wegnehmen lies.

Pant. Wer weis, warum sie es hat wegnehmen lassen? Sie sagte mir einmal, daß sie es nur auf eine kurze Zeit in ihrem Zimmer haben möchte, und diesen Morgen sahe ich sie mit einem Maler sprechen. Vielleicht will sie nur einen Abriß davon nehmen lassen. (Ich will doch sehen, ob ich das auch wieder gut machen kann.)

Oct. Wenn sie eine Copie darnach wollte machen lassen, so hätte sie ja mit mir davon sprechen können.

Pant. Es ist doch mit alle dem ihrer Mutter Portrait; und es ist ja auch eben kein großes Verbrechen. Was werden aber die Leute von diesem schönen Histörchen sagen? Glauben sie wohl, daß man sie dieses tapfern Unternehmens wegen loben wird? Uebereilung ist mein Tage nichts nütze, und wer seine erste Hitze zu mäßigen weis, ist der glücklichste Mensch von der Welt. Und wenn man ja unrecht gethan hat, so muß man dem Uebel, so viel, als möglich, auch wieder abzuhelfen suchen. Ich will also zur Gräfin hingehen und ihr sagen, daß das Bild von ohngefähr herunter-

gefallen sey, sie wieder besänftigen und die Sache in Vergessenheit zu bringen suchen. Ein Paar Worte von einem guten Freunde ist das wirksamste und tauglichste Wasser, das Feuer unter zween erzürnten Personen zu löschen.

Oct. Aber, mein lieber Pantalon, machen sie nur, daß wir einmal zu Stande kommen. Die Sache muß einen Ausbruch gewinnen. Meine Schwägerin verlanget entweder meine Freundschaft, und die will ich ihr gleich zugestehen, oder sie will in Zank und Uneinigkeit mit mir leben, und da will ich es mit ihr aushalten bis auf den letzten Blutstropfen.

Pant. Nicht doch, Herr Graf, sie sehen ja, daß die Gräfin Beatrice viele Achtung für sie hat. Man hat ihnen etwas hinterbracht — Lassen sie mich aber nur machen, die Sache soll schon wieder gut werden.

Siebenter Auftritt.

Florindo und die Vorigen.

Pant. Dero Diener, Herr Marqvis — Ich freue mich —

Flor. Ihr Diener. (hitzig.)

Pant. (Was fehlt denn dem?) (für sich.)

Oct. Marqvis, sie scheinen sehr unruhig zu seyn.

Flor. Es ist mir lieb, daß ich sie angetroffen habe.

Oct. Was ist zu ihrem Befehl?

Flor. Da ich mich keiner Mittelsperson bedient habe, als ich um die Gräfin Rosaura bey ihnen anhielt, also komme ich auch jetzt selbst, sie zu versichern,

sichern, daß ich mir gewiß Recht zu verschaffen wissen werde, wenn man mir sein Wort nicht hält.

Oct. Was ist das für eine Sprache? Heißt denn das, ihnen sein Wort nicht halten, wenn man sie diesen Abend verheirathet?

Flor. Ihre Schwägerin spricht ganz anders, als sie.

Oct. Was sagt sie?

Flor. Daß ich die junge Gräfin nicht bekommen sollte, daß sie sie schon an einem andern versprochen hätte, und daß unser letzter Contrakt nicht gültig wäre.

Pant. (Nun wird es schön mit uns aussehen.)

Oct. Ey, meine Schwägerin ist eine Närrin. Sie gedenkt sich an mir zu rächen, indem sie sich der von mir ihnen zugesagten und zwischen ihnen und der jungen Gräfin Rosaura gestifteten Heirath widersetzet.

Flor. Sie sind ein Cavalier, sie müssen mir für alles stehen.

Oct. Ja, das verspreche ich ihnen. Entweder muß Rosaura die Ihrige bleiben, oder ich will ein Exempel statuiren, daß man daran denken soll.

Pant. (Zank, Streit, lauter entsetzliche Dinge!)

Oct. Sehen sie wohl, Herr Pantalon? Ist ihre Hoffnung wegen eines baldigen Vergleiches noch gegründet? Hat meine Schwägerin Achtung für mich?

Pant. Ich weis nicht, was ich denken soll; es scheint mir fast unmöglich —

Flor. Zweifeln sie vielleicht an dem, was ich gesagt habe? Das würde ich ihnen sehr übel nehmen.

Pant. Nicht doch, Herr Marqvis, ich sage vielmehr, daß alles wahr ist; aber bisweilen kann man eine Sache unrecht verstanden haben.

Flor. Sie hat ganz deutlich mit mir gesprochen.

Pant. Seyn sie nur so gütig und warten sie einen Augenblick; ich will hingehen und mit der Frau Gräfin Beatrice reden.

Oct. Ja, gehen sie hin. Hören sie, was sie meynt, und sagen sie ihr von mir, wenn sie nicht vernünftig wäre, so würde ich meine Vernunft auch bey Seite setzen. Sagen sie ihr auch, daß ich mir nichts daraus machte, wenn ich auch selbst unglücklich würde, sie und alle diejenigen, die es mit ihr hielten, zu ruiniren.

Pant. Lassen sie mich nur machen. Ich weis, was dabey zu thun ist. Ich komme gleich wieder. O, wenn ich diese Sache doch auch vergleichen könnte! Es wird aber schwer halten. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Octavio, Florindo, hernach Brighella.

Oct. Wie sagte denn die Gräfin eigentlich zu ihnen?

Flor. Sie wollte mir weiß machen, als wenn die junge Gräfin nicht mit mir zufrieden wäre.

Brigh. Gnädiger Herr, man hat dieses Briefchen sehr eilfertig hieher gebracht.

Oct. Wer hat es gebracht?

Brigh. Corallina, die Kammerjungfer.

Oct. Und der Nickel ist so frech, in mein Zimmer zu kommen? Die Treppe will ich sie hinunter schmeissen.

Brigh. Das arme Mädchen, sie ist an nichts Schuld.
Oct. Und du vertheidigest sie noch?
Brigh. Ich bin hinter alles gekommen. Corallina ist gar nicht Schuld.
Oct. Bleib so lange bey ihr, bis ich das Billet gelesen habe.
Brigh. (Der Henker noch einmal! Wenn es doch recht lang wäre!) (Er geht ab und kömmt hernach wieder.)
Oct. Erlauben sie mir.
Flor. Zwingen sie sich meinetwegen nicht.
Oct. Es wird von meiner Schwägerin seyn. Wir wollen doch hören, was sie mir zu sagen hat. (Er macht es auf.)
Flor. Lassen sie sich nicht hintergehen.
Oct. Marquis, das Billet ist nicht von meiner Schwägerin, sondern von meiner Nichte.
Flor. Lassen sie es doch hören — Wenn es erlaubt ist.
Oct. Ja, wir wollen es lesen. (Er liest.)

Allerliebster Herr Onkel. Meine Mutter ist böse auf mich, und ich weis nicht, warum; sie ist mit meiner Heirath nicht mehr zufrieden, und drohet mir, mich ins Kloster zu bringen. Ich nehme meine Zuflucht zu ihnen, bester Onkel, weil sie mich jederzeit geliebt, und auch die Heirath zwischen dem Marquis Florindo und mir gestiftet haben, mithin berechtiget sind, auf die Vollziehung derselben zu dringen. Was mich anbetrift, so bin ich bereit, alles zu thun, was sie mir rathen. Ich werfe mich in ihre Arme

und bitte sie, mir beyzustehen, ehe sich eine gänzliche Verzweiflung meines betrübten Herzens bemächtiget.

Flor. Das arme Kind! Verlassen sie es ja nicht.

Oct. Nein, nein, ich will sie nicht verlassen. He! (Er ruft.)

Brigh. (Er ist bald fertig geworden mit Lesen.) Was befehlen sie, gnädiger Herr?

Oct. Ist Corallina noch da?

Brigh. Ja, Ihro Gnaden. Haben sie mir nicht befohlen, daß ich sie unterhalten sollte?

Oct. Laß sie hieher kommen.

Brigh. Glauben sie mir nur, gnädiger Herr, sie ist unschuldig.

Oct. Laß sie nur herkommen, ich will sie nicht ausschelten.

Brigh. (Das arme Ding! Wenn er sie nur nicht erschreckt.) (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Florindo, Octavio, hernach Corallina.

Flor. Was werden sie der Gräfin Rosaura antworten?

Oct. Gleich, gleich; lassen sie mich nur mit der Kammerjungfer erst reden.

Cor. (Wenn mich meine Gräfin hier sähe, so würde mir es übel gehen!) (erschrocken.)

Oct. Komm näher.

Cor. Gnädiger Herr, ich fürchte mich.

Oct. Vor wem?

Cor. Vor meiner Frau.

Oct. Fürchte du dich nur vor nichts. Ich bin Herr.

Cor.

Cor. Ich pflege immer zu sagen: Meine Frau ist hitzig, sie wird mich einmal unvermuthet fortjagen; aber der Herr, der so gut ist, wird mich nicht verlassen.

Oct. Sage mir einmal, hat die junge Gräfin nichts mündlich an mich sagen lassen?

Cor. Das gute Kind! Wenn sie sie sehen sollten! Sie dauert einen recht. Sie schrieb dieses Briefchen, und benetzte das Papier mit ihren Thränen. Sie sagte mir, daß sie ihr vergeben sollten, wenn sie schlecht geschrieben hätte. Sie bat ihre Mama, daß sie auf ihrem Zimmer speisen dürfte, und anstatt daß sie essen sollte, so schrieb das arme Kind und hatte das eine Auge auf dem Schreibtische und das andere nach der Thür gerichtet, aus Furcht, darüber ertappt zu werden.

Oct. Ich will dem Dinge schon abhelfen. Erlauben sie mir, daß ich meiner Nichte Billet beantworte.

Flor. Ja, thun sie es, aber mit einer gewissen Entschließung.

Oct. Lassen sie mich nur dafür sorgen.

Flor. Darf ich nicht auch wissen? —

Oct. Zu seiner Zeit sollen sie alles erfahren. Warte hier auf die Antwort. (zu Corallinen und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Florindo und Corallina.

Cor. Es wäre mein Unglück, wenn die Gräfin Beatrice wüßte, daß ich hier wäre.

Flor. Verlasse sie sich nur auf den Grafen Octavio.

Cor. Uebrigens geschieht alles, was ich thue, aus Liebe zur jungen Gräfin, und es wird sich gewiß

noch

noch Niemand rühmen können, daß ich jemals einen Brief von einem Frauenzimmer wohin getragen hätte oder in verliebten Angelegenheiten gebraucht worden wäre. Nein, der Himmel behüte mich davor; lieber wollte ich sterben, als dergleichen Dinge vornehmen.

Flor. Ich bitte sie, meine liebe Corallina, sage sie doch der Gräfin Rosaura, daß sie fortfahre mich zu lieben und alles mit Geduld ertrage.

Cor. Aber, mein Herr Graf, ich habe ihnen ja gesagt, daß ich mich zu solchen Sachen nicht brauchen lasse.

Flor. Wenn sie die Gräfin Rosaura so lieb hat, so wird sie sich auch nicht weigern, ihr diese unschuldigen Worte von mir zu sagen.

Cor. Nun, gehen sie nur, ich will sie ihr doch sagen, weil sie unschuldig sind.

Flor. Und dann, meine gute Corallina, will ich ihr auch etwas schenken.

Cor. O, ich lasse mich durch keine Versprechungen verführen.

Flor. Durch Versprechungen wohl nicht, aber durch wirkliche Geschenke.

Cor. Durch Geschenke? Ich habe mein Tage keine bekommen.

Flor. Will sie es versuchen?

Cor. Man sagt, man müßte alles versuchen, ehe man stürbe; es versteht sich aber, was nicht wider die guten Sitten ist.

Flor. Da hat sie ein kleines Präsentchen von ein Paar Zecchinen.

Cor. (Sie nimmt sie lächelnd an.)

Flor. Was thun sie für Wirkung bey ihr?
Cor. Ich weis selber nicht: sie erregen eine gewisse innerliche Bewegung, die mich lachen macht.
Flor. Sie sollte der Gräfin Rosaura ein wenig von ihrer Munterkeit mittheilen.
Cor. Ich will zusehen.
Flor. Was will sie ihr denn sagen, sie aufzumuntern?
Cor. Ich werde ihr sagen, daß sie der Herr Marqvis anbetet, daß er ihr getreu bleibt, und daß sie gewiß glücklich seyn wird.
Flor. Will sie ihr sonst nichts sagen?
Cor. Ich will ihr auch sagen — Hören sie nur, wie mich dieses kleine Präsent witzig gemacht hat. Ja, ich will ihr auch sagen, daß sie sich, wenn die Sache schlimm ablaufen sollte, auf mich verlassen könnte, daß ich Muth genug hätte, sie mit dem Marqvis Florindo, ihrer Mutter zum Trotze, zu verheirathen.
Flor. Das ist recht. Da hat sie noch zwo Zechinen.
Cor. Nun, wahrhaftig, sie machen mich auch so aufgeräumt, daß ich sie beynahe ein wenig verkleiden und in ihr Zimmer führen möchte.
Flor. Nein, Corallina, jetzt wollen wir dazu nicht schreiten. Wir wollen erst hören, wozu sich der Graf Octavio entschlossen hat.
Cor. Ja, wenn ich mich einer Sache annehme, so nehme ich mich ihrer recht an.

Eilfter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Oct. Da, bring ihr dieses Briefchen.
Cor. Wie soll ich es ihr denn geben?

Oct.

Oct. Etwas vorsichtig.
Cor. Ich meyne, freudig oder verdrießlich?
Oct. Wie du willst.
Flor. Wenn sie wollen, daß sie es ihr freudig geben soll, so müssen sie ihr was schenken.
Cor. Recht so; der weis zu leben.
Oct. Da hast du einen halben Gulden.
Cor. (Dafür kann man sich keine große Freude machen.)
Oct. Trag es ihr nur gleich hin, und verweile dich nicht länger.
Flor. Gehe sie nur, ich will sie schon noch freudiger machen.
Cor. O, sie sind ein braver Herr! Sie wissen doch, wie man ein Frauenzimmer recht freudig und munter machen kann. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Florindo, Octavio, hernach Pantalon.

Flor. Nun, Herr Graf, was haben sie geantwortet?
Oct. Ich habe ihr geschrieben, daß sie sich auf mich verlassen soll, und wenn die Hochzeit ja aufgeschoben werden sollte, so bliebe der Contrakt dennoch bey seiner Gültigkeit; daß ich mit ihrer Mutter sprechen wollte, und wenn sie darauf bestünde —
Pant. Da bin ich wieder.
Oct. Was bringen sie uns guts Neues?
Pant. Es wird alles beygelegt werden.
Flor. Das gebe der Himmel!
Oct. Ihnen kömmt alles leicht vor, Herr Pantalon.
Pant. Erlauben sie mir nur, daß ich ihnen alles erzähle; und hernach werden sie sehen, ob die Sachen

chen gut gehen oder nicht. Die Frau Gräfin gestehet ein, daß sie zu dem Herrn Marqvis gesagt habe, daß sie ihm seine Tochter nicht geben wollte. Wissen sie aber, warum sie das gethan hat?

Flor. Warum denn?

Pant. Einer Tändeley wegen.

Oct. Um sich an mir zu rächen.

Pant. Getroffen! Sie hat sich mit der Tochter überworfen, und ist auf diesen unzeitigen Einfall gekommen. Sie wissen, was sie für ein hitziges Naturel hat. Der Herr Marqvis kömmt gleich dazu. Sie will was sagen, und weis nicht was; im größten Zorn muß es die Tochter entgelten; sie giebt vor, als wenn sie sie an einem andern versprochen hätte, und das blos, auf ihrem Eigensinne zu beharren; blos der verdammten Zwistigkeiten wegen, die sich in die Familien schleichen, mit dem Blute vermischen, und aus den nächsten Verwandten die ärgsten Feinde machen.

Oct. Wenn die Sache so ist, so könnte sie leicht geschlichtet werden.

Flor. Ich glaube gewiß, daß es so ist. Wissen sie nicht mehr, daß in dem Billet stand: Meine Mutter ist böse auf mich?

Pant. Ich sage ihnen, es ist nicht anders; glauben sie mir nur. (Was habe ich nicht für Mühe müssen anwenden, die Gräfin zurechte zu bringen; Pferdearbeit habe ich gehabt; aber nun glaube ich auch, daß alles beygelegt ist.)

Flor. Nun, wie haben wir uns denn nun dabey zu verhalten?

Pant. Wollen wir zur Gräfin gehen?
Oct. Ich gehe nicht hin, ich habe meine Ursachen darzu.
Pant. Ey, Herr Graf, seyn sie nicht so eigensinnig; kommen sie mit.
Oct. Hat sie nichts vom Portrait gesagt?
Pant. Sie glaubt, daß es von ohngefähr geschehen sey.
Oct. Und wegen der Gartenfrüchte, die sie mir wollte abhauen lassen?
Pant. Sie hat es im Zorn gesagt. Sie weis nun, daß der Wind die Blumentöpfe herunter geschmissen hat; es hat nichts mehr zu bedeuten.
Oct. Von dem Bedienten spricht sie auch nichts mehr?
Pant. Auch deswegen ist sie befriediget. Er hat sie um Vergebung gebeten, und die Sache ist nunmehr zu Ende.
Oct. Er hat sie ohne meinen Befehl um Vergebung gebeten? Er muß aus dem Hause.
Pant. Aber, ums Himmels willen, Herr Graf, verfallen sie doch nicht auf solche Schwachheiten. Verderben sie mir doch meine viele Mühe nicht wieder. Ich habe es, dem Himmel sey Dank, so weit gebracht, daß ich glücklich damit zu Stande gekommen bin. Gehen sie mit zur Frau Gräfin, und machen sie, daß wir vollends fertig werden.
Oct. Marqvis, kommen sie auch mit.
Flor. Ich will ihnen mit allen Freuden nachfolgen.

Dreyzehenter Auftritt.

Brighella, ein Gerichtsbote, und die Vorigen.

Brigh. Da ist Jemand vom Rathhause, der ihnen gern eine Schrift übergeben möchte.

Oct. Was wollt ihr?

Der Gerichtsb. Verzeihen sie, Ihro Gnaden, das Schreiben wird an sie seyn.

Oct. (Er nimmt es und liest heimlich.)

Flor. Sie sind ein rechter braver Mann, Herr Pantalon.

Pant. Ich bin eben nicht viel nütze; aber für meine Freunde ließ ich mich umbringen. Ich liebe den Frieden, und wo ich ein und ausgehe, da suche ich ihn zu stiften.

Flor. Glauben sie also, daß alle Streitigkeiten in diesem Hause beygelegt sind?

Pant. Es ist alles abgemacht.

Oct. Da sehen sie, Herr Pantalon, daß alles abgemacht ist. In diesem Schreiben kündiget mir mein Neffe die Theilung an; meine Schwägerin verlanget ihre Mitgabe, und ich werde vorgefodert, Rechenschaft von meiner Administration abzulegen.

Pant. Wie? Was ist das wieder?

Oct. (Zum Gerichtsboten.) Man muß gleich einen Befehl an die Gräfin Beatrice und an den Grafen Lelio ergehen lassen, damit sie dieses Haus sogleich räumen, und dieses der Primogenitur wegen, die mir zustehet.

Pant. Nicht doch, mein lieber Herr Graf —

Oct. Lassen sie mich gehen. Da habt ihr einen Thaler; laßt euch den Befehl ausfertigen und kündiget ihnen die Sache, den Rechten nach, an.

Der Gerichtsb. Ich werde dero Ordre gleich ausrichten. (geht ab.)

Brigh. (Die wissen den Mantel recht nach dem Winde zu hängen.)

Flor. Herr Graf, diese Sache kömmt sehr zur ungelegenen Zeit.

Oct. Meine Schwägerin ist auf den völligen Untergang dieses Hauses bedacht.

Pant. Wir müssen doch sehen, woher diese Unordnung ihren Ursprung hat.

Oct. Sie kömmt von anderer Leute Bosheit her, von ihrer Grausamkeit, und weil ich ihren Rathschlägen zu viel Glauben beygemessen habe. (geht ab.)

Flor. Ich schwöre es heilig, ich werde den Degen müssen zu Hülfe nehmen. (geht ab.)

Pant. Da haben wir es; das hat man davon, wenn man andern behülflich ist. Vorwürfe und Undank. Doch gut, ich bereue es nicht, was ich gethan habe; ich will immer in meinem Unternehmen fortfahren. Ich glaube gewiß, daß es nicht allemal so gehen wird. Die Gräfin Beatrice war wieder ausgesöhnt, aber ein anderer hat das Wasser im Stillen wieder trübe gemacht. Ich muß hinter die Wahrheit kommen, damit man siehet, daß ich ein ehrlicher Mann und ein rechtschaffener Freund bin, der ein gutes Herz, einen gescheiden Kopf, und Ehre im Leibe hat. (geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Brighella, hernach Harlekin.

Brigh. Ich merke, daß die Sachen in diesem Hause immer schlimmer gehen. Wenn man nur nicht wieder auf mich zu reden kömmt. Die angethanen Beleidigungen wollte ich gern vergessen, wenn man mich nur nicht mit ins Spiel zieht. Corallina thut mir aber leid; denn, wenn diese nicht wäre, so lief ich den Augenblick davon. Ich bin ihr gut; es scheint aber, als wenn sie mir nicht gut wäre, und verlassen kann ich sie doch auch nicht.

Harl. (Da ist Brighella. Jetzt wäre es Zeit, Corallinen einen Dienst zu thun; aber um es recht zu machen, sollte man eigentlich nicht furchtsam seyn.) (für sich.)

Brigh. Guten Tag, Landsmann.

Harl. (Man muß sich einen Muth anschaffen.) (für sich.)

Brigh. Was ist denn das? Warum dankest du mir nicht? Willst du was?

Harl. Ja, Monsieur, ich will was.

Brigh. Von wem?

Harl. Von dir.

Brigh. Nun da bin ich; sag heraus, was du willst.

Harl. Wenn du ein braver Kerl bist, so komm mit mir auf den Degen heraus.

Brigh. Auf den Degen foderst du mich heraus? Kann man wenigstens nicht die Ursache wissen?

Harl. Die will ich dir schon sagen, wenn ich dich über den Haufen gestochen habe.

Brigh. Ah, mein Freund, hernach wäre es zu spät. Thu mir den Gefallen und sag mir sie jetzt.

Harl. (Er giebt gute Worte, ein Zeichen, daß er sich fürchtet.) (für sich.)

Brigh. Nun? Kann ich es nicht erfahren? —

Harl. O ja, Monsieur, ich wills ihm gleich sagen. Ich soll ihm Corallinen wegen das Herz durchbohren.

Brigh. Ah, nun verstehe ich es. Du bist Carolinens Waffenträger. Du willst dich ihrentwegen schlagen.

Harl. Ja, Monsieur. Und:

Zum Lohne meiner Tapferkeit
Hat sie mir Herz und Hand geweiht.

Brigh. Ihre Hand? Ihr Herz? Dir? Will mich Corallina tödten? Will sie sich rächen? Ah, Treulose! Undankbares Mädchen! Verrätherin! Mörderin! (indem er wütend auf- und abgehet.)

Harl. (Da sieht man es, wie entsetzlich er sich vor mir fürchtet. Ich muß mir einen Muth fassen.) Nun frisch, wenn du ein braver Kerl bist, so komm und schlag dich mit mir.

Brigh. Ich halte mich zu gut darzu, als daß ich mich mit einem Kerl, wie du bist, herumschlagen sollte.

Harl. Ja, weil du dich fürchtest.

Brigh. Ich fürchtete mich?

Harl. Ja, du bist ein Esel. Corallina hat es auch gesagt.

Brigh. Corallina hätte gesagt, daß ich ein Esel wäre?

Harl. Sie hat es in meiner Gegenwart gesagt.

Brigh. (O Mädchen ohne Liebe, ohne Herz, ohne Treue, ohne Dankbarkeit, ohne Mitleiden!) (Wütend im Hin- und Hergehen.)

Harl. (Das ist lauter Furcht; er zittert recht.)

Brigh. (Ich hätte bald Lust, diesen da beym Leibe zu kriegen, und ihn mit meinen eigenen Händen zu ermorden.) (für sich.)

Harl. Nun frisch! Nur kurz! Komm, laß dich umbringen.

Brigh. Laß mich zufrieden, ich bitte dich.

Harl. Da hilft nichts dafür. Du mußt von meinen Händen sterben.

Brigh. Landsmann, laß mich gehen.

Harl. Es hilft nichts.

Brigh. Geh fort, sage ich dir.

Harl. Ich sehe es wohl, du fürchtest dich.

Brigh. Wie du meynest; geh weg, ich fürchte mich.

Harl. Wenn du dich fürchtest, so bin ich tapfer, ich will mich mit dir schmeißen, und dich umbringen.

Brigh. Und ich sage dir —

Harl. Ey, sagen hin, sagen her, wenn du ein braver Kerl bist, so komm mit mir heraus.

Brigh. Harlekin, ich sage dir es noch einmal, laß mich zufrieden.

Harl. Ey, beym Henker, raus mit dir.

Brigh. Also soll ich mit dir hinaus gehen?

Harl. Ja.

Brigh. Mich zu schlagen? Und das mit dir?

Harl. Ja, wenn du ein braver Kerl seyn willst.

Brigh. Das bin ich. Warte ein Bischen. (Er geht ab, und kömmt gleich wieder.)

Harl. (Ich muß mich an ihm, Corallinen wegen, rächen.)

Brigh. Da bin ich. Mit dir schlagen soll ich mich?
Harl. Ja, Monsieur, mit mir.
Brigh. Mit dir schlage ich mich so. (Er prügelt ihn und geht ab.)
Harl. Desto besser, nun hat Corallina ihre Rache. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Rosaurens Zimmer.

Rosaura und Corallina.

Ros. Komm her, komm her, daß dich Niemand siehet.
Cor. Da ist ein Briefchen von ihrem Onkel; und hernach habe ich ihnen noch recht viel schöne Sachen von Jemand andern zu sagen.
Ros. Von wem denn?
Cor. Lesen sie nur erst, hernach will ich es ihnen schon sagen.
Ros. Sag mir es immer, meine liebe Coralline.
Cor. Von dem Herrn Marquis.
Ros. Was sagt er? Liebt er mich noch? Ist er böse? Will er mich noch haben?
Cor. Er ist ihnen gut, und wird der Ihrige bleiben. Lesen sie doch nur, ehe Jemand kömmt.
Ros. Der gute Marquis! (Sie eröfnet das Billet und liest.)

„Meine liebe Nichte.
„Ich habe ihren gerechten Kummer mit der innigsten Rührung erfahren.
Cor. Ihr Bruder.
Ros. Ach ich Unglückliche! (Sie versteckt das Briefchen.)

Sechszehenter Auftritt.

Lelio und die Vorigen.

Lel. Was heißt denn das, Schwester, weil ich komme, so höreſt du auf zu leſen? Es wird wohl ein Briefchen ſeyn, das ich nicht ſehen darf.

Roſ. Da ſieheſt du, was es iſt. Ein Unterricht von dem neuen franzöſiſchen Spiele, das man Komet nennet. (Sie ziehet ein Blatt heraus, das von dieſem Spiele handelt.)

Cor. (In der That nicht übel! Ich halte viel auf Geſchwindigkeit.)

Lel. Das iſt nicht das, was du laſeſt, da ich kam.

Cor. O, es iſt eben das Blatt, bey meiner Ehre.

Lel. Geh du nur fort; du haſt nichts dabey zu thun.

Cor. Ich rede der Wahrheit zum Beſten.

Lel. Vielleicht kann es auch ein Liebesbriefchen ſeyn, das du ihr gebracht haſt.

Cor. Gehen ſie doch, ſie ſind gar zu ſinnreich. Als wenn ſie mich nicht kenneten. Wiſſen ſie nicht, daß ich ein Muſter der Ehrlichkeit bin? (und die Mutter der Aufrichtigkeit.) (geht ab.)

Siebzehenter Auftritt.

Lelio und Roſaura.

Lel. Laß mir doch das Briefchen ſehen.

Roſ. Was denn für ein Briefchen?

Lel. Das, welches du eben in der Hand hatteſt.

Roſ. Ich weis gar nicht, was du willſt.

Lel. Ich ſage dir es, du mußt mirs mit Gewalt geben.

Ros. O, sachte nur, Herr Bruder, du hast kein Recht, über mich Gewalt zu brauchen.
Lel. Ich vertrete Vatersstelle. Du stehest unter meiner Aufsicht.
Ros. Du brauchest selber noch Aufsicht.
Lel. Plappermaul.
Ros. Brauche Respekt gegen mich.
Lel. Man soll mir gehorchen.
Ros. Du hast mir nichts mehr zu befehlen.
Lel. Wie so, Mamsellchen?
Ros. Weil ich mich verheirathen will.
Lel. O, jetzt noch nicht.
Ros. Bist du auch mit der Mutter darinne einig?
Lel. Ja, Mamsell, ihnen zu dienen. Du wirst deinen Marqvis nicht sehr mehr zu sehen bekommen.
Ros. Und du wolltest mir so ein großes Herzeleid zufügen?
Lel. Nun kurz, ich muß das Briefchen sehen.
Ros. Laß mich zufrieden.
Lel. Ich sage dirs, ich muß es sehen.
Ros. Ich bekümmere mich nicht um deine Sachen, bekümmere du dich um die Meinigen auch nicht.
Lel. Ich werde die Mutter rufen.
Ros. Ruf sie immer. Ich habe schon lange deinetwegen mit ihr sprechen wollen.
Lel. Was hast du ihr denn von mir zu sagen?
Ros. Daß du einen nachgemachten Schlüssel zu ihrem Pulte hast, und ihr das Geld daraus nimmest.
Lel. Wer hat dir das gesagt? Das ist nicht wahr.
Ros. O, ich weis alles, auch von den zehen Säcken Korn, die du ihr vorige Woche gestohlen hast.

Lel. Das Korn gehört mir zu.
Ros. Du hast dein Vermögen schon längst verthan. Was noch da ist, gehört der Mutter.
Lel. Aber was gehet dich es denn an?
Ros. Nichts; schweig du, wenn du willst, daß ich auch schweigen soll.
Lel. Mädchen dürfen nicht von dergleichen Dingen reden.
Ros. Und Brüder müssen ihre Schwestern nicht hintergehen.
Lel. Das Briefchen, sage ich dir, Rosaura. Ich bestehe nun einmal drauf, ich muß es sehen.
Ros. Ich weis gar nicht, was du haben willst.
Lel. Willst du wetten, ich nehme dir es aus der Tasche?
Ros. Das möchte ich doch sehen!
Lel. Ich muß es lesen. Die Ehre meines Hauses liegt mir am Herzen.
Ros. Ich bin ein ehrliches Frauenzimmer. Wenn dir was an der Ehre gelegen wäre, so würdest du nicht eines Bedienten Tochter heirathen wollen.
Lel. (O weh, wie hat sie das erfahren!) Wer hat dir dergleichen falsche Dinge erzählt?
Ros. Ich weis alles, sage ich dir, und habe darzu geschwiegen; aber nunmehro will ich auch reden.
Lel. Rosaura, sag der Mutter ja nichts davon.
Ros. Das kann ich nicht verschweigen; es ist mir um die Ehre unseres Hauses zu thun, und ich muß es sagen.

Lel. Meine liebe Rosaura —
Ros. Meine liebe Rosaura, sagest du?
Lel. Ja, du bist es auch, ich schwörre dir es bey meiner Ehre zu. Ich habe nur mit dem Mädchen gespaßt; ich werde keine solche Schwachheit begehen.
Ros. Aber, wenn es unsere Mutter erfährt —
Lel. Sag es ihr ja nicht, ich bitte dich.
Ros. Du wärest werth —
Lel. Nun, ich will auch nicht mehr ans Briefchen denken.
Ros. (Ich habe das rechte Fleckchen getroffen, ihn zum Schweigen zu bringen.)
Lel. (Ach! Wenn man unrecht hat, muß man alles leiden.)

Achtzehenter Auftritt.

Beatrice und die Vorigen.

Ros. (Sie thut, als wenn sie weinte.)
Beat. Was fehlt dir denn? Warum weinest du?
Ros. Ah, Mama, ich habe gar nicht Ursache zu lachen.
Beat. Nun, gieb dich nur zufrieden. Diesen Abend wirst du den Marqvis Florindo zu sehen bekommen.
Ros. O Himmel! Sagen sie das im Ernst?
Lel. Was heißt denn das? Haben sie ihre Meynung geändert?
Beat. Der gute, ehrliche Mann, Herr Pantalon, hat mir so viel zugeredt, daß ich nicht länger habe widerstehen können.

Ros.

Ros. Nun, dem Himmel seys gedankt.
Lel. Und sie, gnädige Mama, lassen sich von dem alten Manne regieren?
Ros. (Lelio ist ein lebendiger Zwietrachtsteufel.)
Beat. Er hat mir das Unglück unserer ganzen Familie, dieser Sache wegen, recht handgreiflich vorgestellt.
Lel. Was für ein Unglück? Sollen wir uns etwa vor dem Marqvis Florindo fürchten?
Ros. Schöne Gesinnungen für einen ehrlichen Mann!
Lel. Das geht dich nichts an.
Ros. Es geht mich mehr, als zu viel an. Es betrift mich selbst.
Lel. Eines jungen Dinges wegen sollte man einer so wunderlichen Foderung schimpflicher Weise nachgeben?
Ros. Eines jungen, unvernünftigen Menschens wegen der die ganze Familie durch eine Heirath zu ruiniren —
Lel. Nun gut, ich mag nichts mehr sagen. Gnädige Mama, sie haben zu gebieten, machen sie, was sie wollen.
Beat. Wenn ich sehe, daß es sich thun läßt, so schlage ich den Frieden niemals aus.

Neunzehenter Auftritt.

Der Doktor und die Vorigen, hernach Colallina mit einem Gerichtsboten.

Der Dokt. Unterthäniger Diener von ihnen allerseits.

Beat. O, Herr Doktor, sie haben wohl daran gethan, daß sie gekommen sind. Wir müssen die Klage wider den Grafen Octavio zurücknehmen.

Der Dokt. Die Citation ist ihm schon zugestellet worden.

Beat. So geschwind sind sie damit verfahren?

Lel. Der Herr Doktor ist sehr fleißig.

Beat. Das thut mir herzlich leid.

Ros. Mit solchen Sachen habe ich nichts zu thun.

Lel. Es ist alles wieder über den Haufen gestoßen.

Ros. Meine Heirath auch? (zu Beatricen)

Beat. Ich dächte nicht; man muß es wieder gut machen.

Cor. Gnädige Frau, da ist ein Gerichtsbote.

Beat. Er mag immer herkommen.

Cor. Sey er so gut, Herr Rips, raps. (Die Schelmerey sieht ihm aus den Augen heraus.) (geht ab.)

Der Gerichtsb. Erlauben sie. (Er giebt Beatricen ein Schreiben, und geht ab.)

Der Dokt. Es wird die Nachricht von der Ankündigung des Processes wider den Herrn Grafen Octavio seyn.

Beat. Was? Uns den Schimpf anzuthun! In Zeit von drey Tagen sollen wir das Haus räumen?

Lel. Wer sagt das?

Beat. Eine Ankündigung vom Grafen Octavio.

Lel. Ist denn das Haus nicht unser?

Beat. Nein, es gehört dem Aeltesten in der Familie.

Lel. Herr Doktor, kommen sie doch her.

Der Doktor. Lassen sie mich nur machen. Nur Geld her, und fürchten sie sich sonst vor nichts.

Lel. Geld, so viel sie wollen.

Beat. Nun bin ich aufs Aeußerste gebracht. Dieser Schimpf bringet mich vollends völlig in Wuth. Rosaura, du mußt in ein Kloster.

(geht ab.)

Lel. Ja, ja, Mamsellchen, in ein Kloster mit ihr, und da wird sie auch zeitlebens bleiben müssen.

(geht ab.)

Der Dokt. (Und ihre Aussteuer wollen wir auf den Proceß verwenden.) (geht ab.)

Ros. Ich arme Unglückliche! Alles gehet über mich hinaus. Und was habe ich dabey verschuldet? Warum soll ich denn das Opfer seyn? Doch nein, ins Kloster gehe ich nicht. In einem Hause, wo lauter Narren sind, hat es nicht viel zu bedeuten, wenn auch ich eine Thorheit begehe.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nacht.

Ein Zimmer bey dem Grafen Octavio, mit Lichtern.

Der Graf Octavio, Brighella, hernach der Doktor von innen.

Octavio.

Hast du dem Doktor Balanzoni gesagt, daß ich mit ihm sprechen wollte?

Brigh. Ja, gnädiger Herr, ich habe es ihm gesagt. Erst wollte er gar nicht kommen, endlich aber versprach er mir es doch.

Oct. Warum wollte er denn nicht kommen?

Brigh. Der Citation wegen. Er fürchtet sich, Ihro Gnaden möchten böse seyn.

Oct. Er verdienete wirklich, daß ich einen Theil meines Zorn an ihm ausließe. Aber ich werde das Ding ganz anders machen. Du hast ihn doch versichert, daß er gut aufgenommen werden würde?

Brigh. Ja, das habe ich gethan, und habe ihm auch alle Furcht benommen.

Oct. Wenn wird er denn kommen?

Brigh. Diesen Abend noch. Vielleicht wird er bald da seyn.

Oct. Ist meine Schwägerin zu Hause?
Brigh. Nein, gnädiger Herr; sie ist zur Marquise Flamminia gefahren.
Oct. Ja, ja, sie wird wohl den Contrakt zwischen ihrer Tochter und dem Marquis Riccardo wieder hervorsuchen wollen; es soll ihr aber nicht gelingen. Das thörichte, teufelische Weib!
Brigh. Ah, gnädiger Herr, ich weis, wo alle das Unglück herkömmt.
Oct. Woher denn?
Brigh. Die Plaudertasche Corallina ist an allen diesen Unordnungen Schuld. Sie ist es, die ihre Frau aufbringet; sie muß alles nach ihrem Kopfe machen, und giebt ihr beständig übele Rathschläge. (Die Bestie, ich muß mich an ihr rächen.)
Oct. Der Nickel! Sie soll ihren Lohn schon bekommen.
Brigh. (Ich will dir schon lernen, Leute von meinem Stande zum Narren zu haben.)
Der Dokt. (Von innen.) Ist Niemand zu Hause?
Brigh. Das ist der Herr Doktor.
Oct. Laß ihn hereinkommen.
Brigh. Zu dero Befehl. (Eine Dose und ein Schnupftuch wegzuschmeissen! Ich bin ein rechter Narre gewesen.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf Octavio und der Doktor.

Oct. Ich will machen, daß meine Schwägerin und mein Neffe, durch diesen Proceß, völlig um das Ihrige kommen. Ich will lieber den Untergang meiner Familie unterschreiben, als ihnen die mindeste Satisfaktion geben.

Der

Der Dokt. Unterthäniger Knecht, Ihro Gnaden.

Oct. Nun, Herr Doktor, und sie sind mein Gegenpart? Sie dienen meiner Schwägerin und meinem Neffen, und in ihren Namen haben sie mir einen Proceß an Hals geworfen?

Der Dokt. Ach, mein gnädiger Herr Graf, ich muß ihnen die Wahrheit, mit weinenden Augen, gestehen; sie wissen, daß der Herr Graf Lelio alles mit Gewalt verlanget; er hat mich also gezwungen, einen Schritt zu thun, den ich nicht thun wollte, weil ich ein alter Diener von dem Hause —

Oct. Ich soll also Rechenschaft von meiner Administration ablegen?

Der Dokt. Ih, nicht doch! Daran ist nicht zu denken. Bey allen Klagen, die ihre Gegenpart wider sie anstellen kann, versichere ich sie, daß sie sich sehr leicht von dieser losmachen können.

Oct. Wollten sie es wohl über sich nehmen, mein Recht zu vertheidigen?

Der Dokt. Ach, wollte der Himmel, daß ich es thun könnte! Aber sie sehen wohl, daß ich, zu meinem Unglück, die Citation schon habe ausgehen lassen, und daß ich also eine schlechte Figur vor Gerichte vorstellen würde.

Oct. Nun gut, so werde ich mir einen andern suchen.

Der Dokt. Wenn sie befehlen, so will ich ihnen einen Neffen von mir zuweisen, welches ein recht erfahrener, gelehrter und gewissenhafter junger Mensch ist. Ich sollte es zwar nicht sagen, aber es ist ein Mensch, der Jedermann Trotz bieten kann.

Oct. Und sie wollen fortfahren, meine Gegenpart zu vertheidigen?

Der

Der Dokt. Wenn sie mir befehlen, daß ich es nicht thun soll, so thue ich es auch nicht. Aber hören sie mich nur an. Wenn sie zu einem andern gehen, so können sie leicht einen kriegen, der den Proceß verewiget, um einen ewigen Gewinnst davon zu haben. Ich werde die Sache zum Vergleiche zu bringen suchen, und ich versichere sie, daß sie einen Gegenpart an mir haben sollen, der ihnen wenig nachtheilig seyn wird.

Oct. Nun gut; ich will es überlegen.

Der Dokt. Soll ich ihnen meinen Neffen herschicken? Sie sollen nur hören, wie er spricht.

Oct. Schicken sie ihn immer her, ich will ihn doch anhören. Aber Onkel und Neffe, gegenseitige Advokaten, das Ding geht nicht gut.

Der Dokt. Uh, davon haben wir ja Exempel genung. Das müßte nicht gut seyn! Freundschaft und Verwandtschaft haben mit der Praxi nichts zu thun. Nehmen sie ihn nur an.

Oct. Ich habe ihnen ja schon gesagt, daß ich es überlegen will.

Der Dokt. Nun, nu, ich schicke ihnen meinen Neffen her.

Oct. So schicken sie ihn doch nur.

Der Dokt. Ihr unterthäniger Diener. Ja, was mir das leid thut, daß ich ihnen nicht bedient seyn kann. Lassen sie es aber nur gut seyn; wenn ich ihnen gleich nicht directe bedient seyn kann, so will ich es doch indirecte thun. Sie verstehen mich schon. Ich empfehle mich ihrem gnädigen Wohlwollen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Octavio, hernach Pantalon.

Oct. Ich kenne den schon. Ich werde mich seiner, so weit es nöthig ist, bedienen; aber auf seinen Neffen will ich mich nicht verlassen.

Pant. Mit ihrer gütigen Erlaubniß — —

Oct. Nun, wie geht es, Herr Pantalon? Wollen sie meiner Schwägerin noch das Wort reden?

Pant. Nein, Herr Graf, ich halte es mit ihnen. Nun wird Lärm. Wer nicht Friede halten will, der mag immer Krieg anfangen. Sie haben einen Proceß angestellt? So wollen wir processiren. Sie wollen Krieg? So wollen wir mit einander kriegen. Guter Freundschaft wegen kann man mir die Beleidigungen und die Beschimpfungen, die vorgefallen sind, nicht zurechnen; ich will auch ihre Gerechtsame selbst mit vertheidigen helfen, wenn es nöthig ist. Meine Casse steht zu ihrem Befehl. Es mag ankommen, worauf es will; nur müssen wir unsere Ehre dabey zu erhalten suchen. (Jetzt muß ich ihm nachgeben, zu seiner Zeit will ich aber schon zusehen, wie ich ihn wieder auf den rechten Weg bringe.)

Oct. Ich habe die ganze Sache schon überdacht, und ich glaube, daß ich im Stande bin, ihnen die Köpfe recht zu waschen.

Pant. So? Je, wie denn, mein lieber Herr Graf? Mit wem haben sie sich denn berathschlagt?

Oct. Mit dem Doktor Balanzoni.

Pant. Aber der ist ja ihrer Frau Schwägerin und ihrem Neffen bedient?

Oct. Er thut es aus Zwang, und hat mir seinen Neffen vorgeschlagen.

Pant. Herr Graf, ich rede von Niemand gern etwas Böses; aber dergleichen bosbafte Gemüther kann ich nicht ausstehen. Trauen sie ihm ja nicht; trauen sie mir, als einem redlichen Freunde. Lassen sie uns lieber zusehen, ob wir die Sache vergleichen können — —

Oct. Reden sie mir nur nicht vom Vergleich. (zornig.)

Pant. Nun, nu, ich sage nichts mehr. Sie haben Recht. (Ich muß ihn nach und nach kriegen.)

Vierter Auftritt.

Brighella und die Vorigen.

Brigh. Gnädiger Herr.

Oct. Was giebts?

Brigh. Die Gräfin Rosaura möchte gern mit Ihro Gnaden sprechen.

Fünfter Auftritt.

Octavio, Rosaura und die Vorigen.

Oct. Kommen sie, meine liebe Nichte; scheuen sie sich vor nichts. Thun sie sich des Herrn Pantalons wegen keinen Zwang an.

Pant. Nein, meine schöne Gräfin; sie wissen, daß ich ein alter Diener von diesem Hause bin.

Ros. Verzeihen sie mir, Herr Onkel, wenn ich ihnen beschwerlich falle; ich bin voller Angst, ich

weis nicht, was es mit mir werden wird. Meine Mutter, die, ich weis selbst nicht, worüber, so sehr aufgebracht ist, läßt alle ihren Zorn an mir aus. Mein Bruder erklärt sich für meinen Feind, und unterstehet sich, mir allen Tort anzuthun. Beyde drohen mir, den Ehecontrakt mit dem Marqvis Florindo aufzuheben und mich zwischen vier Wände einzusperren. Sie haben mir durch ihren Brief einen Trost zugesprochen. Sie lassen mich noch Hülfe und Zuflucht hoffen. Hier bin ich also und werfe mich in ihre Arme. Liebenswürdigster Onkel, erbarmen sie sich über mich; schützen sie mich vor einer Gefahr, die mein Leben betrift; leisten sie mir denjenigen Beystand, den meine unschuldige Liebe, mein armes beängstigtes Herz und meine elende und unglückliche Jugend verdienen. (Sie weint.)

Pant. Ich fühle es eigentlich, daß sie mir das Herz gerührt hat.

Oct. Ich, meine liebe Nichte, ich bin Schuld an ihrem Unglück; aber ich werde ihm auch wieder abzuhelfen wissen. Aus Haß, den ihre Mutter auf mich geworfen hat, will sie das Eheverlöbniß wieder aufheben, das ich, ihnen zum Besten, geschlossen habe; befürchten sie aber nichts, ich will selbst — —

Sechster Auftritt.

Corallina und die Vorigen.

Cor. Gnädige Gräfin — —

Oct. Was willst du?

Cor.

Cor. Wenn die Mama nach Hause kömmt — —
Oct. Geh fort, naseweißes Ding.
Cor. Mich heißen sie so, gnädiger Herr?
Oct. Ja, dich; und wenn du morgen nicht aus dem Hause bist, so will ich dir allen Schimpf und Schande anthun lassen.
Cor. Mir?
Oct. Ja, dir, boshaftes Mensch; du weist, wer ich bin; packe dich also fort, oder ich halte mein Wort. Deine Gräfin wird dir die Schande nicht wieder abnehmen, wenn sie dir einmal an gethan ist.
Cor. Ich bin ganz versteinert. Aber — — gnädiger Herr — —
Oct. Ich schwöre dirs heilig zu! (Er spricht hierauf mit Rosauren heimlich.)
Cor. Ich gehe, ich gehe. (Was soll denn das heissen, Brighella? (sachte zu Brigh.)
Brigh. (Das heißt, Frauenzimmerchen, sich an ihren Grobheiten rächen.)
Cor. (Was!)
Brigh. (Harlekin wird ihr das Uebrige schon sagen.)
Cor. (Nun verstehe ich es.) Ich armes Mädchen! Der verwünschte Harlekin soll mir es schon bezahlen. (geht ab.)
Oct. Nun, was meynen sie, Nichte, wollen sie es mit mir halten?
Ros. Mein Onkel kann mir zu nichts andern, als zu meinem Besten rathen.
Pant. Ein solcher Onkel ist nicht im Stande, einen Fehltritt zu thun. Der Herr Graf ist voller Klugheit und Vorsichtigkeit; er wird die besten

Anschläge zu geben wissen. Wollen sie aber nicht so gütig seyn, und mir ihr Vorhaben entdecken? (zu Oct.)

Oct. Ja, gleich. Geh du fort. (zu Brigh.)

Brigh. (Nun will ich Corallinen meine Meynung vollends sagen; wenn ich nur wenigstens meine silberne Dose wieder kriegen könnte.) (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Octavio, Rosaura und Pantalon.

Oct. Ich denke es so zu machen. Ich will die junge Gräfin da zur Marquise Virginia, meiner Schwester bringen, und unter ihrer Aufsicht und durch ihre Vermittelung, soll die Verbindung mit dem Marquis Florindo vollzogen werden.

Ros. Der Herr Onkel hat recht.

Pant. Und sie wollen ihrer Mutter so einen Schimpf anthun? (zu Oct.)

Oct. Sie ist es werth. Eine harte Mutter, die ihre Tochter aufopfern will, darf sich über Niemand beklagen, als über sich selbst, wenn sie von der Tochter hintergangen wird.

Ros. Ey, der Herr Onkel weis wohl, was er thut.

Pant. Was werden aber die Unverwandten von der Gräfin Beatrice dazu sagen?

Oct. Die mögen sagen, was sie wollen. Sie statten sie nicht aus.

Ros. Hören sie das wohl? Ich habe keine andern Verwandten, als meinen Onkel.

Pant. Machen sie nur, Herr Graf, daß kein Lärm aus der Sache entstehet.

Oct.

Oct. Ein für allemal, nehmen sie mir es aber nicht übel, bey der Sache lasse ich mir gar nicht zureden. Ich habe es nun so beschlossen. Ich werde den Wagen anspannen lassen, und dann wollen wir zu ihrer Tante fahren. Sie soll zwo bis drey Wochen bey ihr bleiben, und hernach kann sie sich mit dem Marqvis verheirathen.

Ros. Zwo bis drey Wochen? Es thut mir leid, daß ich ihr so lange beschwerlich fallen soll.

Pant. Diese Dame wird es, in der That, nicht gern sehen, daß sie sich einer Braut wegen so lange Zwang anthun soll.

Oct. Meine Schwester ist sehr gefällig; mir zu gefallen wird sie es gern thun.

Ros. Aber, könnte man ihr diese Beschwerlichkeit nicht kürzer machen?

Oct. Wie denn?

Ros. Wenn man die Sache in drey oder vier Tagen abmachte?

Pant. (Der Einwurf war nicht schlimm.)

Oct. Schon gut. Davon wollen wir schon sprechen. Erlauben sie mir indeß, daß ich etwas bestellen darf.

Pant. Aber, die junge Gräfin da — —

Oct. Seyn sie so gütig, Herr Pantalon, und unterhalten sie sie, bis ich wiederkomme.

Pant. Und wenn nun ihre Frau Mutter darzu kömmt — —

Oct. In dieses Zimmer wird sie nicht kommen.

Pant. Wenn sie aber wieder nach Hause kömmt, und sie nicht antrift?

Oct. Dafür will ich schon stehen. Ich nehme die Sache auf mich. Meine liebe Nichte, lassen sie den Muth nicht sinken. Ich bin gleich wieder bey ihnen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Rosaura, Pantalon, hernach Florindo von innen.

Ros. (Nun mag meine Mutter immer kommen, hier fürchte ich mich nicht vor ihr.)

Pant. (Ich kann es kaum erwarten, bis ich mich losreisse. Ich befürchte eine neue Verwirrung.)

Ros. Mein lieber Herr Pantalon, wie ist es nur möglich, daß sie gar kein Mitleiden mit mir haben?

Pant. Ach, meine liebe Gräfin, sie dauern mich sehr. Ich wollte ihnen auch gern helfen, wenn es nur auf eine gute Art geschehen könnte, ohne daß die Welt über uns lachen dürfte.

Ros. Ich wollte nicht, daß man über mich lachte; ich möchte aber auch nicht immer Ursache zu weinen haben.

Pant. Es wird sich alles geben. Fürchten sie sich nur nicht.

Ros. Ich bin in meines Onkels Händen.

Pant. Der Herr Onkel hat sich vom Zorn verblenden lassen. Gehen sie ja behutsam.

Ros. Was rathen sie mir denn zu thun?

Pant. Wieder zurück auf ihr Zimmer zu gehen.

Ros. Ich danke ihnen recht sehr für ihren guten Rath.

Pant.

LB Coburg

Pant. Und seyn sie auch nicht so hitzig aufs Heirathen.
Ros. Was meynen sie aber für eine Hitze, Herr Pantalon?
Pant. Ich meyne, daß ein vernünftiges Frauenzimmer ein Haus nicht ganz und gar in Verwirrung bringen müsse.
Ros. (Wenn er nicht so alt wäre, wollte ich ihm schon antworten, wie sich es gehörte.)
Flor. (Von innen.) Wer ist da? Ist Niemand zu Hause?
Ros. Ey, der Marqvis. (freudig.)
Pant. O, der Teufel! Lassen sie uns gehen, Gräfin.
Ros. Wohin?

Neunter Auftritt.

Florindo und die Vorigen.

Flor. He, Leute — — O! Verzeihen sie.
(Indem er erschrocken herauskömmt.)
Ros. Wen rufen sie?
Pant. Gehorsamer Diener.
Flor. Es ist nicht einmal ein Bedienter im Vorzimmer.
Pant. Wenn sie mit dem Herrn Grafen sprechen wollen, so seyn sie nur so gütig und gehen sie hier in das andere Zimmer.
Ros. Er wird gleich wieder kommen.
Flor. Und sie hier, Gräfin Rosaura, auf ihres Onkels Zimmer?
Ros. Ja, mein Herr; weil meine Mutter nicht zu Hause ist, so bin ich hergegangen, mich ihm zu empfehlen.

Flor. Ist vielleicht was vorgefallen?
Ros. O ja, und zwar nichts Kleines.
Flor. Ey, erzählen sie mir es doch — —
Pant. Wenn sie es wissen wollen, so gehen sie nur zum Herrn Grafen, der wird ihnen alles erzählen.
Flor. Wird er denn nicht wieder hieher kommen?
Ros. Er hat nur etwas anzuordnen; er wird gleich wieder da seyn.
Flor. Also will ich hier auf ihn warten. Meine liebe Rosaura, erzählen sie mir es doch.
Pant. (Jetzt bin ich in einer schönen Verlegenheit!)
Ros. Meine Mutter will nicht haben, daß ich sie heirathen soll.
Flor. Und was sagen Sie denn dazu?
Ros. Daß ich lieber sterben wollte, als die Ihrige nicht seyn.
Flor. Geliebte Rosaura.
Ros. Werthester Florindo.
Pant. (O wehe mir!) Herr Marquis, verlieren sie keine Zeit mehr; gehen sie und reden sie mit dem Grafen Octavio, ehe die Frau Gräfin kömmt. (Er tritt zu Florinden.)
Flor. Ja, ich will gleich hingehen — —
Ros. Mein Onkel hat schon alles angeordnet.
Flor. Wie denn?
Ros. Er wird mich zu der Marquisin, seiner Schwester, bringen, und mich so lange bey ihr lassen, bis sie mich heirathen.
Pant. Der Entschluß des Herrn Grafen ist ganz gut, wenn nur die Hochzeit hier im Hause könnte gehalten werden — —
Ros. Das hat nichts zu bedeuten.

Pant. Wenn man nur die Frau Gräfin Beatrice dahin bringen könnte — —

Ros. Das wird nicht geschehen. Meine Mutter ist halsstarrig, und wenn wir ihr Zeit lassen, so legt sie meinem Onkel so viele Hindernisse in Weg, daß er mir nicht beystehen kann, steckt mich in ein Kloster und dann würde ich aus Verzweifelung sterben. (Sie weint.)

Flor. Nein, meine Geliebte, weinen sie nicht. (Er tritt näher zu Rosauren.) Ich will sie selbst wider ihre Mutter vertheidigen helfen. Ich versichere sie, ich schwöre es ihnen zu, sie sollen und müssen die Meinige werden; weinen sie nur nicht, mein Engel.

Pant. (Er nahet sich Rosauren.) O, weinen sie doch nicht. Wir halten es ja alle mit ihnen.

Ros. Sie martern mich. (zu Pant.)

Pant. Alles, was ich thue, das thue ich aus guten Absichten.

Ros. Ey, ihre guten Absichten stehen mir gar nicht an.

Pant. Nun, so kann ich mir weiter nicht helfen. (Ey, ey, ey, der Herr Graf kömmt noch nicht.)

Flor. Gräfin Rosaura, wollen sie einen guten Entschluß fassen?

Ros. Recht gern.

Pant. (O, ich armer Mann!) Was sind sie denn Willens zu thun?

Flor. Nichts weiter, als uns, in ihrer Gegenwart, einander die Hände zu geben.

Pant. In meiner Gegenwart!

Ros. Seyn sie immer so gütig, und geben sie einen

Pant. Verzeihen sie mir — — Bey dergleichen Sachen mag ich nicht zugegen seyn — — Ich werde weggehen. (Aber alleine möchte ich sie doch auch nicht gern lassen.) Ich wundere mich über sie, Herr Marquis, daß sie so eine Sache, ohne Einwilligung des Herrn Grafen Octavio, vornehmen wollen.

Flor. Mein lieber Herr Pantalon, thun sie mir einen Gefallen.

Pant. Befehlen sie nur.

Flor. Gehen sie und bitten sie den Herrn Grafen Octavio her.

Pant. Erlauben sie mir — — O, da ist ja Brighella.

Zehenter Auftritt.

Brighella und die Vorigen.

Pant. Geh gleich — —

Brigh. Meine Herren, die Frau Gräfin ist nach Hause gekommen.

Ros. Ach, ich Unglückliche!

Pant. Ruf geschwind den Herrn Grafen Octavio. (zu Brighellen.)

Brigh. (Wir werden schöne Dinge zu hören kriegen.) (geht ab.)

Ros. Meine Mutter! — — O! — —

Flor. Ey, der Graf Octavio kömmt noch nicht.

Ros. Ihrentwegen, Herr Pantalon, haben wir die schönste Zeit verdorben.

Flor. Ja, blos ihrentwegen.

Pant. Ich bin ein ehrlicher Mann.

Flor. Aber ich dächte, es wäre noch Zeit darzu.
Ros. Ein Paar Worte lassen sich bald sagen.
Flor. Geben sie mir ihre Hand. (Er geht zu Ros.)
Pant. Marqvis! Gräfin! (Er tritt zwischen sie.)
Was soll das seyn? Welche Uebereilung? Ums Himmels willen, brauchen sie Respekt gegen den Herrn Grafen, gegen sein Haus, gegen seine Verwandtschaft.
Ros. Da ist mein Onkel.
Pant. Nun, das ist gut.
Flor. Lassen sie uns einen Muth fassen.

Eilfter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Pant. Ich gebe meine Stelle auf. Ihr gehorsamer Diener.
Oct. Wo wollen sie hin?
Pant. Ich will mir ein ander Hemde anziehen, wegen der vielen Mühe und Arbeit, die ich gehabt habe. (geht ab.)
Oct. Ich verstehe ihn gar nicht.
Ros. Ach, mein Onkel, meine Mutter ist nach Hause gekommen.
Oct. Fürchten sie sich nicht. Kommen sie.
Flor. Wo wollen sie sie hinbringen?
Oct. Kommen sie auch mit, Marqvis.
Ros. Wollen sie uns zusammen hinführen?
Oct. Folgen sie mir nur nach, und sorgen sie für nichts. (geht ab.)
Ros. (So lange ich bey ihnen bin, fürchte ich mich vor nichts.) (Sachte zum Marqvis und gehen mit einander ab.)

Zwölfter Auftritt.

Ein dunkler Saal, ohne Lichter, mit verschiedenen Thüren.

Brighella und Corallina.

Brigh. Ich habe mein Müthchen noch nicht, wie ich gewollt habe, an der verwünschten Corallina kühlen können. Ich habe noch nicht wieder mit ihr gesprochen. Aber wenn ich sie antreffe, so will ich ihr es recht deutsch sagen. Jetzt wird sie ihre Frau auskleiden; ich muß mich doch ein Bischen hören lassen, vielleicht kömmt sie in Saal, um zu sehen, ob nicht etwann wieder ein Kehricht wegzuräumen ist. Ich will es doch versuchen. Wer weis? Hm, hm, hm! (Er räuspert sich.)

Cor. (Sie öfnet die Thür von einem Zimmer.)

Brigh. Die Thür wird aufgemacht; ich will mich verstecken, und zusehen, wer es ist.

Cor. Es war mir, als wenn ich Brighellen gehört hätte. Bst! Bst!

Brigh. Es ist Corallina — — Aber ich höre Leute auf der Treppe; wer Teufel muß es denn seyn? (Er versteckt sich.)

Cor. Bst! Bst! Brighella. Er ist nicht mehr da. Das thut mir leid. Ich wollte ihn wieder gut machen. Jetzt, da meine Gräfin mit dem Advokaten spricht, und noch nichts von ihrer Tochter weis, habe ich just Zeit mit ihm zu sprechen und die Sache abzumachen. Wenn ich wieder mit ihm ausgesöhnt bin, so soll es sein Herr auch bald seyn. So viel ich sehe, muß es

unsere

unsere Herrschaft immer machen, wie wir wollen. Der verwünschte Harlekin! Er wird Brighellen wohl gesagt haben, daß er mich an ihm hat rächen sollen. Wenn er mir in Wurf kömmt, so soll es ihm schlimm gehen. Ich höre Jemand. Es wird Brighella seyn.

Dreyzehenter Auftritt.

Harlekin, Corallina, und Brighella, versteckt.

Harl. Es ist ein großes Wunder, daß ich mir den Kopf nicht zerstoßen habe. Mein Herr kömmt gar nicht. Ich muß doch sehen, ob ich Corallinen antreffen kann.

Brigh. Das ist Harlekin. Er wird das verwünschte Mädchen, Corallinen, aufsuchen wollen. Aber ich will es schon machen. (Er versteckt sich.)

Harl. Ich weis, beym Henker, gar nicht, wo ich zugehen soll. Was das für ein Haus ist! Nicht einmal ein Licht auf dem Saale!

Cor. He! Bst! Bst!

Harl. Bst! Bst! (Alles ganz heimlich.)

Cor. Bist du es?

Harl. Ich bins.

Cor. Komm her, mein Lieber, ich will dich wieder gut machen.

Brigh. (Das verdammte Mädchen!)

Harl. Da bin ich.

Cor. Ich habe so gern mit dir reden wollen.

Harl. Ich auch.

Cor. Ich bin dir so gut, und du begegnest mir so?

Harl. Mache ich es nicht recht? Die Rache ist vollführt.

Brigh. (Jetzt schlage ich sie alle beyde todt.)
Cor. Warum willst du mich denn aus dem Hause jagen lassen?
Harl. Ich?
Brigh. (Stille!) (Er hört noch aufmerksamer zu.)
Cor. Ich hätte niemals geglaubt, daß Brighella so gegen mich gesinnt wäre.
Brigh. (Holla!)
Harl. Was hat er dir denn gethan?
Cor. Eine schöne Liebe! Mich fortjagen zu lassen, wie eine Spitzbübin? Ein allerliebster Brighella.
Harl. Allerliebster Brighella?
Brigh. (Nun merk ich es, daß sie irrig ist.)
Cor. Ja, du bist mein Geliebter. Ich bin dir gut.
Harl. Wenn du mir aber gut bist, warum sprichst du denn —
Brigh. (Er nähert sich Harlekinen, giebt ihm einen Schub und jagt ihn fort.)
Cor. Was gab es denn da?
Brigh. Nichts; es kam mir ein Hund zwischen die Beine.
Harl. Nun stinkt es in der Fechtschule. (Er sucht die Thür und geht ab.)

Vierzehenter Auftritt.

Brighella und Corallina.

Brigh. Nun, so fahre nur fort in deiner Rede.
Cor. Du bist also derjenige, der mich bey dem Herrn angeschwärzt hat, damit er mich aus dem Hause jage?
Brigh. Und du bist also diejenige, die Harlekinen aufgehetzt hat, daß er sich an mir reiben sollte?

Cor.

Cor. Ich will dir es nur sagen, und die Wahrheit gestehen. Ich bin ein wenig eigensinnig. Du hast mir übel begegnet, du hast mir Grobheiten gesagt, und in der Bosheit, habe ich es mit Harlekinen gehalten; ich habe ihm aber nicht befohlen, daß er dir den mindesten Schimpf anthun sollte: da er aber vielleicht geglaubt hat, sich ein Verdienst daraus zu machen, so hat er sich meinetwegen an dir rächen wollen. Denke nur selbst, mein lieber Brighella, wie das schmerzen muß, wenn einem von Jemanden, den man liebt, so übel mitgespielt wird. Du hast gemacht, daß ich drey ganzer Seigerstunden hinter einander geweint habe, und daß, seit gestern Abend, kein Tropfen Wasser in meinen Mund gekommen ist.

Brigh. Du wirst vielleicht Wein getrunken haben.

Cor. Nein, mein lieber Brighella, ich habe für Betrübniß weder essen noch trinken können.

Brigh. Wenn du es gut mit mir meyntest, so würdest du mir nicht so mitspielen.

Cor. Und wenn du mir gut wärest, so würdest du nicht suchen, daß man mich aus dem Hause jagte.

Brigh. Es ist wahr, daß das, was dir der Herr gesagt hat, alles meinetwegen geschehen ist. Er thut nicht das Geringste ohne mich.

Cor. Und wenn ich nur ein Wort zu meiner Frau gesagt hätte, daß ich dich nicht im Hause leiden wollte, so wärest du nicht mehr hier. Weist du nicht mehr, was ich deinetwegen gethan habe? Wenn ich nicht gewesen wäre, so würde dir es schlimm ergangen seyn. Geschlossen würde man

dich wieder zum Regimente geschickt haben. Und doch sagest du, daß ich dir nicht gut wäre? Du wunderlicher Mensch!

Brigh. Nun, laß es nur gut seyn — Wir wollen wohl sehen. Stille, es kömmt Jemand.

Cor. Wir wollen nur stehen bleiben; im Dunkeln sieht uns Niemand.

Funfzehenter Auftritt.

Pantalon und die Vorigen.

Pant. Ja, ich kann es nicht anders machen. Ich muß zur Gräfin Beatrice gehen. (Er gehet nach der Gräfin Thür zu.)

Cor. Den Pantoffeln nach kam er mir wie Pantalon vor. (zu Brighellen.)

Brigh. Der alte Kerl schleicht überall herum. (zu Cor.)

Pant. Ich höre da Leute reden. Ich muß doch ein wenig zuhören. (Er bleibt an der Thür stehen.)

Cor. Er ist fort.

Brigh. Er wird wieder eine neue Verwirrung zusammen zu drehen suchen.

Cor. Er wird nicht weit damit kommen.

Brigh. Wenn wir ein Wort reden, so gilt es mehr, als alle seine Rathschläge.

Cor. Unsere Herrschaft muß machen, was wir wollen.

Brigh. Ja, sie wollen fein seyn, und sind doch die dümsten Teufel von der Welt.

Cor. Meine Frau läßt sich von mir bey der Nase herumführen, wie ein Kind.

Pant. (Ich kam gleich zurechte; das ist vortreflich.) (Er geht zu eben der Thür hinein.)

Brigh. Aber, Corallina, bist du mir wirklich gut?

Cor.

Cor. Du thust mir zu viel, wenn du mich noch fragst.
Brigh. Nach Harlekinen fragst du doch nichts?
Cor. Glaubest du denn, daß ich mich mit dem einfältigen Kerl abgeben werde?
Brigh. Wenn ich mich drauf verlassen könnte —
Cor. Ich kann dir Versicherung drüber geben.
Brigh. Wie denn?
Cor. Wenn ich deine Frau werde.
Brigh. Und hernach, wenn du meine Frau bist, wer giebt mir alsdann die Versicherung, daß du mich nicht wieder zum Narren hast?
Cor. Wenn alle so denken wollten, so käme keine Heirath zu Stande.
Brigh. Nun gut, so laß uns einander heirathen, und aus diesem Hause gehen. Hier kann man es nicht länger aushalten. Man zankt beständig, man hört von nichts, als Processen; das Ding wird nicht gut ablaufen.
Cor. Ich habe es ihn so satt, als wenn ich es mit Löffeln gefressen hätte. Und wenn die Gräfin erst erfahren wird, was mit ihrer Tochter vorgefallen ist, dann wird der Teufel erst los werden.

Sechszehenter Auftritt.

Pantalon und Beatrice an der Thür, und die Vorigen.

Pant. Bleiben sie nur da stehen, wenn sie sich eine Freude machen wollen. (sachte zu Beatricen.)
Brigh. Glaube mir nur, Corallina, daß wir an allen den Zänkereyen Schuld sind.
Cor. Das ist wahr, und deswegen thun wir auch am Besten, wenn wir fortgehen.
Brigh. Sieh nur, was sich, wegen der kleinen Zwi-

stigkeit, die wir diesen Morgen unter einander hatten, für ein gewaltiges Feuer entzündet hat.

Cor. Wahrhaftig; aus Bosheit lief ich zur Gräfin und sagte ihr alles von dir und deinem Herrn, was mir ins Maul kam.

Pant. (Er winkt der Gräfin, daß sie stille seyn soll; dann zieht er die Pantoffeln aus und läuft nach des Grafen Octavio Zimmer.)

Brigh. Und ich habe es mit meinem Herrn eben so gemacht. Ich habe ihm einen Haufen Zeug von dir und deiner Frau vorgeschwatzt.

Cor. Es gieng so weit, daß sie ihren Sohn zu dem Grafen Octavio schickte, ihn zu bitten, daß er dich abdanken sollte.

Brigh. Es gieng so weit, daß er ihr grobe Antworten sagen ließ, daß sie sich erst mit Worten angriffen, und hernach bald gar einander in die Haar gerathen wären.

Siebenzehenter Auftritt.

Pantalon, Octavio an der Thür, und die Vorigen.

Pant. Da werden wir einen schönen Auftritt hören. (sachte zu Octavien.)

Cor. Denke nur! Wer hätte sich es denn einbilden sollen, daß unsere Herrschaft, unsertwegen, hätten Feinde werden sollen.

Brigh. Ich habe meinem Herrn alles wieder erzählt, was du mir gesagt hast, was deine Frau von ihm gesagt hat, und darüber ist er rasend geworden.

Cor. Und wenn ich dir die Wahrheit gestehen soll, so hat die Frau nicht alles das gesagt, was ich dir gesagt habe.

Brigh. Auch mein Herr hat von der Gräfin nichts Uebels gesprochen. Aber alles, was ich gesagt habe, sagte ich nur darum, um dich böse zu machen, weil du deine Frau vertheidigtest.

Cor. Weist du noch, wie ich das Ding mit den Nelkentöpfen aussann?

Brigh. Nun, da sehe mir nur ein Mensch an, hinzugehen und zu sagen, daß sie der Herr, aus Bosheit, zerschmissen hätte!

Cor. Ich bin es auch gewesen, die ihr zugeredt hat, daß sie das Bild in ihr Zimmer bringen ließ.

Brigh. Und ich habe gemacht, daß es mein Herr entzwey trat.

Cor. O, das ist zum todtlachen! Sie thun alles, was wir haben wollen.

Brigh. Nun müssen wir aber das Ding nicht weiter treiben. Wenn sie dahinter kämen, so würde es uns schöne gehen.

Pant. (Er läuft, ohne Pantoffeln, zur Thür hinein.)

Cor. Und hernach die Heirath mit der jungen Gräfin! Die habe ich gemacht, und auch wieder zerrissen.

Brigh. Was wird denn nun daraus werden?

Cor. Meinetwegen mag daraus werden, was will, ich bekümmere mich nicht mehr drum.

Brigh. Du warst aber deiner jungen Gräfin so gut?

Cor. Ah, wir Dienstboten lieben unsere Herrschaft blos aus Interesse.

Brigh. Ja, ja, in diesem Hause ist auch wenig zu erwerben.

Cor. Das ist wahr. Es ist lauter Knikkerey.

Brigh. Zänkisch Volk.

Cor. Widrige Leute.

Achtzehenter Auftritt.

Pantalon, ein Bedienter mit Lichtern, und die Vorigen.

Octavio und Beatrice kommen sachte näher, Corallinen und Brighellen zu überfallen; da sie aber sehen, daß sie mitten unter ihnen sind, und keine Gelegenheit mehr haben, mit einander zu reden, treten sie einige Schritte zurück. Brighella und Corallina verstummen.

Pant. Recht so, meine Freunde, recht so. Man hat euch hübsch auf der That ertappet. Eure Herrschaft hat alles mit angehört, und wird euch nun das Trinkgeld dafür geben.

Brigh. Verflucht! Wenn ich doch mein Maul gehalten hätte! (geht ab.)

Oct. Warte, Bösewicht! Du sollst mir es schon bezahlen.

Cor. (Da haben wir es: Das ist das erstemal, daß ich die Wahrheit geredt habe, und gleich ist mir es fehl geschlagen. (geht ab.)

Beat. Du Nichtswürdige! Warte nur.

Pant. Das Schelmpack! Ich habe es doch immer gesagt, daß es an allem Schuld sey. Ich bin ihnen lange nachgeschlichen, und endlich habe ich sie doch einmal erwischt. Aber da haben wir es! Die Herrschaft ist nun von der Wahrheit überzeugt, und anstatt dieses lüderliche Gesindel brav auszuschelten, lassen sie sie gehen, und sagen, aus Eigensinn, kein Wort. Wenn werden denn aber die verfluchten Zwistigkeiten einmal ein Ende nehmen?

Oct. Ach, Herr Pantalon, ich bin ganz außer mir!

Pant. Sie sollten sich vielmehr freuen. Sie haben es nun selbst gehört, was ich ihnen so oft gesagt habe.

habe. Diese brave Dame hat ein gutes Herz, sie ist nicht im Stande, Jemand zu beleidigen, und noch weniger so einen Schwager, dem das ganze Haus so viele Verbindlichkeiten schuldig ist.

Oct. Der Himmel weis, wie gut ich es mit allen meyne. Ich liebe die ganze Familie, als wenn es meine eigene wäre, und es thut mir nur leid, daß man mir nicht auch liebreich begegnet.

Pant. Hören sie es, Frau Gräfin?

Beat. Ich bin keine unvernünftige Frau. Ich weis Verdienste zu schätzen und bin dankbar und erkenntlich. Aber wenn man mir übel begegnet —

Pant. Haben sie es denn nicht gehört, wer ihnen so übel begegnet hat? Die Bedienten.

Beat. Die Treulosen! Und sie sollten so ungestraft davon kommen?

Oct. Nein, gewiß nicht. Geht gleich (zum Bedienten,) zum Gerichtsfrohn und sagt ihm, daß er, auf meinen Befehl, Corallinen und Brighellen in Verhaft nehme.

Der Bediente. (Das Lumpenpack! Es ist mir recht lieb. Sie waren wie Herren im Hause.) (geht ab.)

Beat. Wenn sollen wir denn also das Haus räumen?

Oct. Das wird nicht geschehen, wenn sie den Proceß, den sie wider mich angestellet haben, nicht fortführen.

Pant. Was für einen Proceß? Was wollen sie mit dem Ausräumen? Nun ist ja alles beygelegt; nun ist ja alles zu Ende. Friede, Friede, o erwünschter Friede!

Oct. Und die Heirath der jungen Gräfin soll auch vor sich gehen?

Beat. Ich habe nichts darwider.

Oct. Wenn das ist, Frau Schwägerin —

Neunzehenter Auftritt.

Lelio und die Vorigen.

Lel. Meine gnädige Mutter, wo ist denn Rosaura?
Beat. Sie wird in ihrem Zimmer seyn.
Lel. Ich habe sie überall gesucht; sie ist nicht da.
Beat. O Himmel! Ach ich Unglückliche! Geschwind — (Sie will abgehen.)
Oct. Bleiben sie da, Frau Schwägerin.
Beat. Meine Tochter —
Pant. Bleiben sie nur da, sie wird sich schon finden.
Beat. Was? —
Lel. Beym Henker! Wo ist meine Schwester?
Oct. Ihre Schwester ist in meiner Verwahrung.
Lel. Sehen sie, sie ist mit dem Klosterleben zufrieden. Morgen früh wird sie sich einsperren lassen.
Oct. Ihre Schwester ist verheirathet.
Pant. Sie wird sich nicht einsperren lassen. (zu Lel.)
Lel. Was! Ohne mich? Das wollen wir doch sehen.
Oct. Seyn sie ruhig. Kommen sie her, Rosaura, mit ihrem Bräutigam.

Zwanzigster Auftritt.

Rosaura, Florindo und die Vorigen, hernach ein Bedienter.

Lel. Was sind das für Betrügereyen?
Oct. Ich wundere mich, daß sie so frech, hier in meinem Zimmer, sind? (zu Lelien.)
Lel. Und ich wundere mich über sie, daß sie sich so viel Recht über meine Schwester herausnehmen.
Beat. Sey stille, mein Sohn, und höre mich an. Der Herr Graf Octavio ist kein Feind von uns —
Der Bediente. Gnädiger Herr.

Oct.

Oct. Was giebts?

Der Bediente. Brighella und Corallina sind aus dem Hause entflohen.

Oct. O, das thut mir leid —

Der Bediente. Aber da der Gerichtsfrohn von mir Nachricht erhielt, suchte er sie wieder auf und brachte sie ins Gefängniß.

Oct. Sie müssen bestraft werden.

Der Bediente. (Ich werde mir es auch zur Lehre dienen lassen, von meiner Herrschaft nichts Uebels zu sprechen, und kein Unheil unter Familien anzurichten.) (geht ab.)

Beat. Siehest du nun, mein Sohn, wer Schuld an allen Zwistigkeiten in unserm Hause gewesen ist? Diese Boshaften haben den Saamen der Zwietracht unter unsere Familie gestreuet. Ich habe die Wahrheit mit meinen eigenen Ohren angehört. Corallina hat mich wider den Grafen Octavio aufgebracht; und Brighella den Grafen wider mich. Nun sind wir wieder ausgesöhnt, wir sind Freunde. Zernichte du ja kein so gutes Werk wieder, das wir blos dem Herrn Pantalon zu danken haben.

Pant. Ja, ich habe alles Mögliche gethan, den Frieden wieder herzustellen, und habe es auch, dem Himmel sey Dank, mit Ehren zu Stande gebracht. Mein lieber Herr Graf, ich bitte sie also, geben sie sich auch zufrieden.

Ros. Ach, gnädige Mama, ich bitte sie um Verzeihung —

Beat. Wir wollen nicht mehr davon sprechen. Ich will alles vergessen.

Flor. Gnädige Gräfin, wenn sie es zufrieden sind, so will ich ihr, in ihrer Gegenwart, die Hand geben.

Beat. Ich bin es vollkommen zufrieden.

Der Bediente. Ihro Gnaden, der Herr Doktor Balanzoni ist da mit seinem Neffen.

Lel. Der Doktor Balanzoni bey ihnen? (zu Oct.)

Oct. Ja; der gute Mann wollte sich ins Mittel legen. Sagt ihm nur, daß er wieder fortgehen und keinen Fuß mehr in mein Haus setzen soll.

Lel. Sagt ihm das auch in meinem Namen. (Der Bediente geht ab.)

Pant. Recht so, da thun sie wohl daran. Auf diese Art hoffe ich, daß sie den Frieden genießen werden, und ich werde mich freuen, daß ich ihn verschafft und wiederhergestellt habe. Die häuslichen Zwistigkeiten sind die allergefährlichsten, die allergrausamsten, die man auf der Welt hat. Sie entstehen gemeiniglich aus geringen Ursachen, aus seichten Gründen, aus nichtswürdigen Dingen, und meistentheils sind es die Bedienten, die darzu Anlaß geben. Schmeichler erregen sie, und gute Freunde legen sie bey und unterdrücken sie wieder. Brighella und Corallina sind die Urheber davon gewesen; der Doktor Balanzoni hat sie unterhalten, und Pantalon de' Bisognosi hat sie wieder beygelegt. Da nun die Feinde aus dem Hause vertrieben sind, so wird es auch keine Zwistigkeiten mehr geben, der Friede wird herrschen, und ihre ganze Familie wird von dem Himmel gesegnet und von der Welt geehret werden.

Ende des Lustspiels.

Die

Die Verliebten.

Ein Lustspiel.

Personen.

Fabrizio, ein Alter, von bürgerlichem Stande.

Eugenia, des Fabrizio Nichte.

Flamminia, eine Witwe, und des Fabrizio Nichte.

Fulgenzio, von bürgerlichem Stande, der Eugenia Liebhaber.

Clorinde, des Fabrizio Schwägerin.

Roberto, ein Edelmann.

Ridolfo, des Fabrizio guter Freund.

Lisette, Jungemagd in des Fabrizio Hause.

Succianespole, ein alter Bedienter von Fabrizio.

Tognino, des Fulgenzio Bedienter.

Der Schauplatz ist in einem gemeinschaftlichen Zimmer beym Fabrizio in Mayland.

14
C01

Die Verliebten.

Die Verliebten.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eugenia und Flamminia.

Eugenia.

Was fehlt dir denn, Schwesterchen, daß du mich so böse ansiehest?

Flam. Nimm mir es nicht übel, meine gute Eugenia; du ärgerst mich so sehr, daß ich dich gar nicht mehr freundlich ansehen kann.

Eug. Nun das ist doch wirklich artig! Was habe ich dir denn gethan, daß du mich nicht sehen kannst?

Flam. Ich kann die wilde, zänkische und unbescheidene Art nicht leiden, womit du dem Herrn Fulgenzio begegnest. Er ist sterblich in dich verliebt; man siehet, wie er nach dir seufzet, man weis, daß er dich anbetet, und du suchest ihn nur zu beunruhigen und übel zu begegnen.

Eug.

Eug. Du machest wahrhaftig noch, daß ich lachen muß. Hast du denn so viel Mitleiden mit dem Herrn Fulgenzio?

Flam. Ich habe diejenige Liebe zu ihm, die er verdient, und die du aus Billigkeit und Dankbarkeit zu ihm haben solltest. Es ist ein artiger, reicher Mensch, von gutem Gemüthe. Ueberlege nur, daß du nicht viel mitbekömmst; daß unser Onkel, der so vieles mit nichtswürdigen Dingen vertändelt, die Familie unglücklich gemacht hat; daß ich mich so auf gerathewohl verheirathet und drey ganzer Jahre mit meinem Manne im Elende gelebt habe, und daß ich eben keine große Ursache hatte, ihn zu beweinen, da er starb. Es könnte dir also eben so gehen, und vielleicht noch schlimmer, weil du in keinen bessern Umständen bist, als ich. Herr Fulgenzio, der dich so sehr liebt und dich zu heirathen versprochen hat, ist vielleicht noch der Einzige, der dein Glück machen könnte. Aber du verliereſt ihn, Schwesterchen; ja, du verliereſt ihn ganz gewiß; und ich wette, daß er gestern Abend böser, als jemals geworden ist, und daß du lange wirst warten müssen, bis er wieder zu dir kömmt.

Eug. Und ich wette, daß nicht zwo Stunden vergehen werden, daß Fulgenzio hier seyn wird, und mich noch darzu, wenn ich es will, um Vergebung bitten soll.

Flam. Du hast ihn beleidiget, und er soll dich um Vergebung bitten?

Eug. Ih, das wäre ja das erstemal nicht!

Flam. Du verlässest dich allzusehr auf seine Gütigkeit.

Eug.

Eug. Und er kann sich auf meine Liebe verlassen.
Flam. Du liebest ihn also, und begegnest ihm doch so übel?
Eug. Was habe ich ihm denn aber, bey allen dem, gethan?
Flam. Nichts! Ist wohl, so lange er herkömmt, ein Tag, oder auch ein Abend vorbeygegangen, daß du ihn nicht verdrießlich gemacht hättest?
Eug. Mache ich ihn denn allemal verdrießlich? Er ist selbst viel wunderlicher und eigensinniger, als ich.
Flam. Das ist nicht so.
Eug. Ey, du weist wohl recht, was du sagst.
Flam. Und hernach quälest du ihn auch immer mit seiner Schwägerin.
Eug. Die kann ich gar nicht ausstehen.
Flam. Was hat dir denn aber die gute Frau gethan?
Eug. Sie hat mir nichts gethan; ich kann sie aber nicht leiden.
Flam. Das ist ein verdammlicher Haß, meine liebe Schwester, wofür dich der Himmel noch strafen wird.
Eug. Ich hasse sie nicht; ich kann sie aber nur nicht leiden.
Flam. Sie ist aber doch immer höflich und gefällig gegen dich gewesen.
Eug. Ich mag ihre Gefälligkeiten nicht; je weniger ich sie sehe, desto lieber ist mir es.
Flam. Was hast du dir denn in Kopf gesetzt? Meynest du vielleicht, daß sich Fulgenzio in seine leibliche Schwägerin verliebt hat? Ueberlege doch, daß er nur deswegen gefällig gegen sie

ist

ist und ihr beystehet, weil sie ihm sein Bruder empfohlen hat.

Eug. Ja, das ist ganz gut; was braucht er denn aber mit ihr spatzieren zu gehen und mich hier alleine sitzen zu lassen, wie eine Närrin?

Flam. Nun, ich rathe dir, zu deinem eigenen Besten, meine liebe Schwester, daß du alle übele Gedanken fahren lässest, und bitte dich auch, nichts mehr von dieser Frau zu sagen.

Eug. O, das verspreche ich dir, daß ich nicht mehr von ihr reden will.

Flam. Wenn du das thust, so thust du wohl. Aber ich sage dir es noch einmal, ich zweifele, daß sich Herr Fulgenzio wird heute hier sehen lassen.

Eug. Sollte das möglich seyn? Es ist noch niemals ein Tag vorbeygegangen, daß er nicht zu mir gekommen wäre.

Flam. Wenn er nicht böse wäre, so wäre er vielleicht jetzt schon da.

Eug. Er hatte sogar versprochen, diesen Morgen zu mir zu kommen.

Flam. O, er kömmt dir gewiß nicht.

Eug. Beynahe möchte ich hinschicken, und es ihm sagen lassen.

Flam. Thut dir es denn leid, daß er nicht kömmt?

Eug. Freylich thut mir es leid. Ich bin ihm in der That gut.

Flam. Und du machst ihn doch immer böse.

Eug. Mein Temperament ist nun nicht anders. Uebrigens weis er doch, daß ich ihm gut bin.

Flam. Ein Bischen weniger Stolz, Schwesterchen.

Eug. Und du hältst es noch immer mit ihm?

Flam. Ich halte es mit der Vernunft. (Ich muß es so machen; es ist eine Schlange.) (für sich.)
Eug. Wer kömmt da?
Flam. Es ist des Herrn Fulgenzio Bedienter.
Eug. Habe ich dir es nicht gesagt? Wie weit meynest du denn, daß der Herr noch von ihm seyn wird?
Flam. Warte nur erst. Wer weis, was er dir sagen läßt, das dir nicht gefällt!
Eug. Der Bediente hat was bey sich.
Flam. Der ehrliche Fulgenzio! Er ist so gut! So gut!

Zweyter Auftritt.

Tognino, und die Vorigen.

Tognino. Unterthäniger Diener von ihnen.
Eug. Schön Dank, Tognino. Was macht der Herr?
Tognino. Er befindet sich wohl. Er läßt sich ihnen empfehlen und schicket ihnen dieses Briefchen.
Flam. Und was hat er denn hier?
Tognino. Etwas Obst.
Flam. Der gute Mensch!
Eug. Höre nur, was er mir schreibt. (zu Flam.)
Flam. Ist er böse?
Eug. Er möchte sich gern so stellen, er kann es aber nicht. Höre nur, wie er anfängt: Grausame!
Flam. Ey, geh doch, das ist ein Liebesausdruck.
Eug. Ich nehme mir die Freyheit, ihnen ets was Obst zu schicken, damit es ihnen den Mund wieder versüße, der ihnen gemeiniglich gallenbitter zu seyn pflegt.
Flam. Lauter Liebe! Lauter Liebe!

Eug. Ich wäre selbst gekommen, wenn ich nicht befürchtet hätte, sie noch verdrießlicher zu machen.

Flam. Hörst du es? (zu Eug.)

Eug. Er wird schon kommen. (zu Flam.) Ich liebe sie so zärtlich, und eben deswegen suche ich mich ihnen auch abwesend gefällig zu machen.

Flam. Hörst du es? (etwas stärker.)

Eug. Er wird aber doch kommen. Ich wünschte, ein Paar Zeilen von ihrer Hand zu erhalten, um zu erfahren, ob noch ein Fünkchen Liebe gegen mich in ihrem Herzen anzutreffen sey.

Flam. Nun, du mußt ihm antworten; und drücke dich ein wenig liebreich gegen ihn aus.

Eug. Du bist sehr mitleidig.

Flam. O, ich kann Niemand leiden sehen.

Eug. Ey, mit dergleichen Leuten muß man nicht so leichtgläubig seyn; und es ist nicht allemal gut, wenn man sichs merken läßt, daß man sie so sehr liebt.

Flam. Dergleichen Politik habe ich mein Tage nicht ausgeübt, und werde es auch nicht thun.

Eug. Antworte du ihm, statt meiner.

Flam. Im Ernst? Soll ich es thun?

Eug. Ja, ja, du thust mir einen Gefallen. Ich brauche zu viel Zeit zum Schreiben; du schreibest besser und auch geschwinder.

Flam. Aber höre, ich werde nach meiner Art schreiben.

Eug. Ja, schreib du nur, wie du denkest.

Flam. Ich werde ihn wieder zu besänftigen, aber nicht noch mehr aufzubringen suchen.

Eug. Glaubest du denn, daß ich ihn gern böse mache? Nein, bey Leibe nicht. Schreib du ihm also immer ein hübsches Briefchen, worüber mein liebes, kleines Püppchen eine Freude hat.

Flam. Doch in deinem Namen?

Eug. Ja, in meinem Namen; das versteht sich.

Flam. Warte er ein Bischen, mein Freund, ich werde gleich mit der Antwort wieder da seyn.

(zu Tognino.)

Tognino. Wo soll ich denn dieß Körbchen hinsetzen?

Flam. Geb' er es nur her, geb' er es nur her. Sieh einmal, Eugenia, was das für schönes Obst ist! Er weis, daß du es liebst, und deswegen schickt er dirs. Anstatt daß er böse thun sollte, schickt er dir Obst. So einen, wie der ist, findest du nicht wieder. Wenn ich so einen Liebhaber hätte, anbeten wollte ich ihn. (Sie geht mit dem Obste ab.)

Dritter Auftritt.

Eugenia und Tognino.

Eug. Wenn ist sein Herr gestern Abend nach Hause gekommen?

Tognino. Etwas eher, als er sonst zu kommen pflegt. Es war noch nicht um achte.

Eug. Was sagte denn seine Schwägerin, da sie ihn so zeitig kommen sahe?

Tognino. Es schien ihr lieb zu seyn.

Eug. Hatte Madam Clorinde Gesellschaft bey sich?

Tognino. O, zu ihr kömmt niemals Jemand. Sie ist melancholischen Temperaments. Ihr Mann ist auch ein wenig eifersüchtig; er ist seiner Geschäfte wegen nach Genua gereist, hat sie seinem Bruder anbefohlen und sie geht also sonst mit Niemanden um.

Eug. Leistet ihr Herr Fulgenzio auch gute Gesellschaft?

Tognino. Wenn er zu Hause ist, sucht er ihr immer die Zeit zu vertreiben.

Eug. Vertreibt er ihr sie gut? (etwas verdrießlich.)

Tognino. (Ich möchte doch nicht gern durch mein Reden zu Verdrießlichkeiten Anlaß geben.) Ich meyne, daß er ihr die Zeit vertreibt, wenn sie etwann so mit einander essen.

Eug. Spaßen sie auch mit einander bey Tische? (gelassen.)

Tognino. Bisweilen.

Eug. Sein Herr ist wahrhaftig sehr artig. Er hat mir auch gesagt, daß er mit seiner Schwägerin mannichmal spielte; ist das wahr?

Tognino. Ja, Mamsell, sie spielen bisweilen.

Eug. Und des Abends gehen sie spaziren?

Tognino. Das weis ich, in der That, nicht.

Eug. Warum will er es aber leugnen? Es haben mir es Leute für gewiß gesagt, die ihn noch gestern Abend mit ihr haben spaziren gehen sehen.

Tognino. Es kann wohl seyn.

Eug. Er bringt mich ganz in Wuth. Es kann wohl seyn? Sag er doch, daß es wirklich so ist.

Tognino. Wissen sie es ganz gewiß?

Eug. Glaube er nur, daß ich sie selbst gesehen habe.

Tognino. Gut; wenn sie es wissen, warum fragen sie mich denn?

Eug. (Wie sich der Tölpel verschnappt.) Und um welche Zeit sind sie wieder nach Hause gekommen?

Tognino. Ohngefähr gegen neun Uhr.

Eug. Hernach werden sie wohl gleich mit einander gegessen haben?

Tognino. Gleich.

Eug. Spielten sie alsdann nicht auch noch eine kleine Parthie?

Tognino. Ja, sie spielten noch ein Bischen.

Eug. (Er mag nur zu mir kommen, er soll es schon kriegen.)

Vierter Auftritt.

Flamminia und die Vorigen.

Flam. Da ist der Brief, fix und fertig. Willst du ihn hören?

Eug. Gieb ihn nur her, es ist eben nicht nöthig.

Flam. Nein, Schwesterchen, ich muß dir ihn vorlesen. Mein Kind —

Eug. Nun, ja doch, ja doch — (mit Karikatur.)

Flam. Aber was willst du denn?

Eug. Nichts; ich meyne, daß es schon recht ist.

Flam. Nun höre nur. Ihre Zuschrift hat mich so vergnügt gemacht, daß ich ihnen die Freude meines Herzens nicht sattsam auszudrücken weis.

Eug. Ey, welche Freude! (spöttisch.)

Flam. Ist es vielleicht nicht wahr?

Eug. Ey ja doch. (sehr spöttisch.)

Flam. Du bist auch recht wunderlich. Es ist mir, als wenn ich sie in hundert Jahren nicht gesehen hätte. Mein allerliebster —

Eug. Ih freylich.

Flam. Ich verstehe dich gar nicht.

Eug. Ich verstehe mich schon.

Flam. (Die Närrin!) Erfreuen sie mich doch noch heut —

Eug. Wie artig! Welche Zärtlichkeit! (spöttisch.)

Flam. Was ist denn das für eine Aufführung?

Eug. Ich mache den Reim dazu.

Flam. Bald hätte ich auch was Närrisches darauf gereimt. Doch, ich will ihn nur vollends lesen. Sie sollen sehen, daß ich nicht grausam bin; sondern ihre getreue und aufrichtige Geliebte. Eugenia Pandolfi. Meynest du, daß ich so recht geschrieben habe?

Eug. Recht sehr gut. Gieb ihn her, ich will ihn zusiegeln.

Flam. Ey, ich will ihn schon zusiegeln.

Eug. Ich will ihn dem Bedienten selbst geben, damit er sagen kann, daß er ihn von mir bekommen hat.

Flam. Darinne hast du nicht unrecht. Da ist er.
(Sie giebt Eugenien den Brief.)

Eug. Komm er her, Tognino.

Tognino. Da bin ich.

Eug. Sag' er seinem Herrn, daß meine Schwester Flamminia, in meinem Namen, einen recht hübschen Brief an ihn geschrieben, daß ich ihn aber wieder mit meinen eigenen Händen zerrissen hätte.
(Sie zerreißt den Brief.)

Flam.

Flam. Was machest du? Bist du denn gar närrisch geworden? Was sind denn dieß für Streiche?

Eug. Und sag' er ihm auch, daß er zu mir kommen sollte, weil ich ihm die Antwort mündlich ertheilen wollte. (zu Tognino.)

Tognino. Wie sie befehlen.

Flam. Sag' er ihm nicht, daß sie den Brief zerissen hat.

Eug. Nein, nein, sag' er es ihm nur. Ich gebe ihm einen Gulden Trinkgeld, wenn er es ihm sagt.

Tognino. Sie sind allzugütig. Ich werde ihren Befehl ausrichten.

Flam. Meine Meynung wäre, wenn er ihm nichts davon sagte. (zu Tognino.)

Tognino. Ich bitte um Vergebung. Ihre Mamsell Schwester hat eine sehr verbindliche Art an sich. Ein Gulden gilt hier zu Lande sechszehn Groschen, Conventionsmünze. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Flamminia und Eugenia.

Flam. Warum machest du aber solch dummes Zeug?

Eug. Hast du noch nichts von dem zureichenden Grunde gelesen? Lies es, und dann wirst du es wissen.

Flam. Das sind einfältige Streiche; und ich habe es schon lange satt gehabt.

Eug. Ey, wie Herr Fulgenzio gestern Abend eilte, daß er nach Hause kam!

Flam. Er gieng aus Verdruß fort.

Eug. Ih, denkt doch! Nein, er gieng deswegen fort, weil er sich schon wo versprochen hatte.
Flam. Und bey wem denn?
Eug. Beym Henker, der ihn noch holen soll.
Flam. Eugenia, du wirst dich noch völlig unglücklich machen.
Eug. Ich kann das verfluchte Lügen nicht leiden.
Flam. Hat dir der Bediente etwan was gesagt?
Eug. Nichts.
Flam. Glaube nur nicht alles so leichte hin —
Eug. O, ich glaube schon lange keinem Menschen mehr.
Flam. Fulgenzio kannst du wohl glauben.
Eug. Dem am allerwenigsten.
Flam. Aber mir.
Eug. Dir vollends gar nicht.
Flam. Wer dir nicht in allem Recht giebt, der hat es allemal bey dir verdorben. Da kömmt unser Onkel.
Eug. Wer Teufel ist denn bey ihm?
Flam. Er kömmt mir wie ein Fremder vor.
Eug. Er hat immer verdrießliche Leute bey sich.
Flam. Ja, und wenn man ihn reden hört, so sind es lauter große, vornehme Leute. Das wird gewiß einer aus königlichem Geblüte seyn. Er macht alles groß, und läßt sich von der ganzen Welt auslachen.

Sechster Auftritt.

Fabrizio, Roberto und die Vorigen.

Fabriz. Meine lieben Nichten, hier ist ein Cavalier, der sie gern kennen lernen und ihnen seine Aufwartung

wartung machen möchte; es ist der Graf, von Otricoli, aus einer der vornehmsten Familien in Italien, die entsetzlich reich ist.

Roberto. Der Herr Fabrizio thut mir allzu viel Ehre an. Ich verdiene keine von diesen Lobeserhebungen.

Fabriz. Ey, was hilft das Reden; er ist der erste Cavalier von der Welt. Was seinen Adel anbetrift, so ist dergleichen nicht in ganz Europa. Bezeigen sie dem Herrn Grafen ihre Schuldigkeit. (zu dem Frauenzimmer, mit einem freundlichen Lächeln.)

Flam. Mein Herr, ich schätze mir es für ein besonderes Glück, daß ich die Ehre habe, einen so vornehmen Cavalier kennen zu lernen. (zu Roberto.)

Roberto. Ich bin sehr erfreuet —

Fabriz. Sehen sie, Herr Graf? Das ist Flamminia, meine Nichte. Sie ist eine Witwe. Ihr Mann war der vornehmste Kaufmann in ganz Mayland.

Flam. (Der arme Teufel ist in elenden Umständen gestorben.)

Fabriz. Es ist eine Frau, dergleichen man nirgends findet, einer Wirthschaft vorzustehen. In ganz Mayland giebt es keine solche; man trift in Italien keine Frau an, wie die Flamminia.

Roberto. Ich freue mich unendlich darüber, Madam.

Flam. Mein Onkel scherzet; ich besitze diese Vorzüge alle nicht.

Fabriz. Nun, Eugenia, sprechen sie doch ein wenig mit ihm. Lassen sie ihm doch ihren Witz, ihre Lebhaftigkeit hören. Sehen sie nur, in der ganzen

zen Welt giebt es kein so artiges, junges Mädchen, wie sie. Sie tanzt, daß die größten Tanzmeister die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen haben. Sie singt, daß man gleich sterben möchte, wenn man sie hört. Ach, und reden kann sie, daß es noch nie, so lange die Welt gestanden hat, eine solche Rednerin gegeben.

Roberto. Mademoiselle ist sowohl ihrer großen Fähigkeiten, als ihrer Schönheit wegen, liebenswürdig.

Eug. O, ich bitte sie, helfen sie meinem Onkel ja nicht, mich zu beschämen.

Roberto. Mademoiselle Eugenia ist noch unverheirathet? (zu Fabrizio.)

Fabriz. Ja, mein Herr. Die vornehmsten Edelleute von Mayland haben bey mir um sie geworben; ich habe sie aber keinem geben wollen. Ich habe große Absichten mit ihr vor.

Roberto. Sie verdient auch in der That ein Glück, das ihren großen Vorzügen gleich kömmt.

Fabriz. Heut zu Tage kann man sich auf nichts verlassen. Es sind immer mehr Schulden da, als Vermögen. Es giebt nur einen Grafen von Otricoli auf der Welt.

Roberto. Ich bin weniger, als die andern. Mein Vermögen ist sehr mittelmäßig. Alles, wessen ich mich rühmen kann, ist Redlichkeit und Ehre.

Fabriz. Meine Nichten, das ist ein Muster von rechtschaffenen Cavalieren; es ist ein ordentliches Buch, woraus man die Aufrichtigkeit lernen kann.

Flam. Kennen sie diesen Herrn schon lange? (zu Fabrizio.)

Fabriz.

Fabriz. Das ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, ihn zu sehen.

Flam. (Und ich dächte, er wäre schon über dreyßig Jahr mit ihm bekannt.)

Fabriz. Er ist mir von einem Freunde aus Bologna empfohlen worden, welches der ehrlichste Mann von der Welt und der beste Maler ist, den die Welt nach dem Zeuxis und Apelles gesehen hat. Herr Graf, sie sind doch auch ein Liebhaber von Gemälden?

Roberto. O ja, ein sehr großer Liebhaber.

Fabriz. Ey, große Leute, Leute von so treflichen Talenten, wie der Herr Graf, verstehen sich auf alles. Hier in meiner schlechten Wohnung, in meiner kleinen Hütte, in meiner elenden Clause, sollen sie, was die Malerey anbetrift, Schätze sehen, worüber sie erstaunen werden. Meine lieben Nichten, führen sie doch den Herrn Grafen in meine schlechte Bildergallerie, und zeigen sie ihm das wunderschöne Bild, das vortrefliche Gemälde von dem Maler aller Maler. Sie werden ein erstaunend schönes Bild sehen, Herr Graf, von dem Titian, wofür mir schon zwey Tausend Duplonen geboten worden sind, und das mich nicht mehr, als Hundert Zecchinen gekostet hat. Was sagen sie dazu, he? Ein Bild für hundert Zecchinen, das zwey Tausend Duplonen werth ist; das nenne ich eine Sache verstehen. O, was das anbetrift, sich auf eine Sache verstehen, das nehme ich mit den größten Kennern von der Welt auf.

Eug. (Lauter weggeworfen Geld! Er hat nichts, als Copien, und die hat er alle für Originale gekauft.)

Roberto. Man hört es gleich, daß sie von gutem Geschmack sind; ich werde Gelegenheit haben, ihre Schildereyen zu bewundern.

Fabriz. Es sind Kleinigkeiten. Sie werden mit den elenden Dingen vorlieb nehmen. Zeigen sie ihm doch auch die vier erstaunenden Stücke von Vandyk, die zwey außerordentlichen Gastmale von Veronese, das Wunderwerk von Guercino, die unnachahmliche Morgenröthe von Michel Angelo Buonarotti, die unschätzbare Nacht von Correggio. Lauter Schätze, Herr Graf, lauter Schätze.

Roberto. So, wie ich höre, müssen sie eine königliche Gallerie haben.

Fabriz. Kleinigkeiten für einen armen Mann. Nun, seyn sie immer so gütig, und gehen sie mit meinen Nichten hin.

Flam. Wir verstehen uns aber nicht auf Malereyen, und werden sie ihm also nicht so deutlich erklären können, wie sie — (zu Fabrizio.)

Fabriz. Was schadet das? Wenn sie sich nicht drauf verstehen, so verstehet es der Herr Graf. Ich habe jetzt eine Sache vor, die mich abhält. Unterhalten sie ihn nur indessen, hernach will ich auch hinkommen und ihm Dinge zeigen, die er Zeit seines Lebens nicht wird gesehen haben.

Roberto. Ihre Gesellschaft wird mir sehr angenehm seyn; (aber seiner Nichten ihre noch viel mehr.)

Flam. (Ich will mit ihm hingehen, Schwesterchen, du braucheſt eben nicht dabey zu seyn.) (zu Eug.)

Eug. (Nein, ich gehe auch mit.)
Flam. (Wenn Herr Fulgenzio kömmt —)
Eug. (Was frag' ich denn darnach, wenn er mich auch mit dem Fremden antrift? Ey, das wäre schön! Er geht mit seiner Schwägerin spaziren; ich will auch umgehen, mit wem mir es gefällt.) (für sich und geht ab.)
Flam. (Das ist ein recht wunderliches Köpfchen.) (geht ab.)
Fabriz. Nun, seyn sie so gütig und gehen sie immer, Herr Graf.
Roberto. Ich werde mir also ihre gütige Erlaubniß zu Nutze machen. (im Begriff abzugehen.)
Fabriz. Ey, erlauben sie doch —
Roberto. Was befehlen sie?
Fabriz. Sie werden so gütig seyn, und diesen Mittag mit einer schlechten Suppe bey mir vorlieb nehmen.
Roberto. O, ich weis nicht —
Fabriz. Sie dürfen mir es nicht abschlagen.
Roberto. Ich kann es ihnen nicht versprechen.
Fabriz. Ich verlasse mich drauf.
Roberto. Ich will sehen.
Fabriz. Wollen sie mir ihr Wort geben?
Roberto. Warten sie nur —
Fabriz. Nun, wollen sie mir ihr Wort nicht geben?
Roberto. Wenn sie also nicht anders wollen.
Fabriz. Sie werden mit etwas Schlechten vorlieb nehmen müssen; aber ein Paar Schüsselchen werde ich ihnen vorsetzen, dergleichen sie auf einer kaiserlichen Tafel nicht finden sollen, und die ich mit meinen eigenen Händen zubereiten werde.

Roberto. Ich darf also ihr gütiges Anerbieten nicht ausschlagen. (Er macht alles groß, und ich glaube, daß es auch keinen größern Narren giebt, als ihn.) (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fabrizio, hernach Succianespole.

Fabriz. Ich muß Ehre einzulegen suchen. Jedermann soll Gutes von mir sprechen; wenn ich auch einmal in die Welt hinein reisen werde, so werden sie mir mit Kutsch und Pferden, mit sechsspänningen Carossen, mit Trompeten, entgegen gefahren kommen. Es thut mir nur leid, daß ich Niemand, als einen einzigen, alten, dummen, duselichten Bedienten habe. Aber ich will es schon machen. Die Schüsseln will ich selbst zubereiten. He, Succianespole!

Succianespole. Mein Herr.

Fabriz. Wie sieht es mit der Küche aus?

Succianespole. Gut.

Fabriz. Ist Feuer angemacht?

Succianespole. Nä, Herr.

Fabriz. Warum hast du keines angemacht?

Succianespole. Weil kein Holz da war.

Fabriz. Mache nicht, daß ich in der Schande stecken bleibe, ich habe diesen Mittag eine Excellenz zu Gaste.

Succianespole. Das gefällt mir.

Fabriz. Succianespole, was werden wir denn Seiner Excellenz vorsetzen? (Lächelnd und vertraulich.)

Succianespole. Alles, was Seine Excellenz befehlen werden.

Fabriz.

Fabriz. Ich möchte mannichmal rasend werden über dein verfluchtes Phlegma.
Succianespole. Ich bin zu allem bereit.
Fabriz. Kannst du eine Nudelpastete machen?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Auch ein Fricandeau auf französische Art?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Und eine Kräutersuppe?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Mit Fleischklöserchen?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Und gebratener Leber?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Hast du Geld zum Einkaufen?
Succianespole. Nå, Herr.
Fabriz. Ich habe dir ja einen Dukaten gegeben?
Succianespole. Wie viel Tage sind denn das schon?
Fabriz. Hast du ihn ausgegeben?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Und deinen Lohn, den du von mir bekommen hast, hast du ihn auch schon verthan?
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Und hast keinen Dreyer mehr?
Succianespole. Nå, Herr.
Fabriz. Verflucht ist dein Jo, Herr, und dein Nå, Herr. Man hört nichts anders von dir, als Jo, Herr, und Nå, Herr.
Succianespole. Sagen sie mir nur, was ich reden soll.
Fabriz. Du sollst nachsinnen, wo wir Geld herkriegen.
Succianespole. Jo, Herr.

Fabriz. Wie viel Couverts sind da? *
Succianespole. Ich glaube sechse.
Fabriz. Ja, ja, erst waren ihrer zwölfe. Sechse habe ich ihrer versetzt, bleiben also noch sechse. Heute sind wir unserer vier; versetze ihrer also zwey.
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Geh geschwind nach dem Leihhause, und komm bald wieder.
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Und laß mich nicht zehen Stunden auf dich warten.
Succianespole. Nå, Herr.
Fabriz. Hernach wollen wir einkaufen, wenn du wiederkömmst.
Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Ist noch Wein da?
Succianespole. Nå, Herr.
Fabriz. Aber Brodt?
Succianespole. Nå, Herr
Fabriz. Wenn dich doch der Teufel hätte! Jo, Herr, Nå, Herr; Prügel sollst du von mir kriegen —
Succianespole. Nå, Herr. (Er macht einen tiefen Reverenz, geht ab und kömmt hernach wieder.)
Fabriz. Ich weis gar nicht, wie das zugeht. Mein Tage ist nichts im Hause, wenn man was braucht; und itzt bin ich ganz und gar fertig. Es thut ihm aber nichts. Ich werde mein Glück schon noch machen. Die großen Leute, die ich traktire,

* Posata, franz. Couvert, heißt Teller, Messer, Gabel, Löffel ꝛc. für jede Person bey Tische. Der deutsche Ausdruck fehlet uns.

traktire, die Prinzen, die Cavalier, die zu mir kommen, werden mich noch mit goldenen Steigbügeln reiten lassen. Ich säe aus, um einzuernden; und mein witziger Kopf muß mir Hundert für Eins wiederbringen. Immer versetzt! Immer draufgehen lassen! Aber hernach? In der Kutsche! In der Kutsche!

Succianespole. Auf dem Karren! Auf dem Karren! (Aus der Scene heraus und geht gleich wieder ab.)

Fabriz. Ih, wenn dich doch der Teufel holte! (Er läuft ihm nach und geht ab.)

Achter Auftritt.

Lisette und Ridolfo.

Lisette. Was befehlen sie, Herr Ridolfo?

Ridolfo. Ich möchte gern mit einer von ihren beyden Frauenzimmern reden.

Lis. Sagen sie nur, bey welcher ich sie anmelden soll.

Ridolfo. Die Sache gehet zwar eigentlich Madmoiselle Eugenien an; ich wollte aber doch lieber mit Madam Flamminien reden.

Lis. Vergeben sie mir meine Neugier; ich weis, daß sie ein guter Freund von dem Herrn Fulgenzio sind, ist vielleicht etwas zwischen ihm und meiner Mamsell vorgefallen?

Ridolfo. Das ist es eben, und zwar nichts Gleichgültiges.

Lis. Das erste habe ich errathen; nun will ich doch sehen, ob ich das andere auch errathe. Sie kommen vielleicht, es abzumachen, wenn oder wie die Hochzeit vor sich gehen soll?

Ridolfo. Es ist just das Gegentheil. Ich will ihr nur sagen, was ich hier will, weil mir Fulgenzio befohlen hat, es öffentlich zu sagen. Mein Freund will sich, durch meine Vermittelung, von Mamsell Eugenien losſagen. Er will es gern auf eine anständige Art thun, und hier wird man ihn nicht wieder zu sehen bekommen. (Wenn diese es ihr eher sagte, als ich, so thäte sie mir einen Gefallen.)

Lis. Aber woher kömmt denn diese schleunige Entschließung?

Ridolfo. Das wollen wir beyde nicht untersuchen, weder sie, noch ich. Fulgenzio und Mamsell Eugenia werden die Ursache schon wissen.

Lis. O, das ist leicht zu errathen. Sie werden sich mit einander gezankt haben.

Ridolfo. Das kann wohl seyn.

Lis. Und wenn sie sich gezankt haben, so werden sie auch wieder gute Freunde werden.

Ridolfo. Es wird schwer halten.

Lis. O, sie sind es schon oft wieder geworden.

Ridolfo. Dießmal ist mein Freund fest entschlossen. So sehr ich ihm vorgestellet habe, daß er es überlegen, es abwarten und sich in einer Entschließung von der Art nicht übereilen möchte, so ist er doch dabey geblieben, hat mir sehr hitzig geantwortet und mich mit thränenden Augen gebeten, daß ich ihn wieder von ihr losmachen sollte.

Lis. Ich glaube es nicht, und werde es niemals glauben. Ich habe dergleichen Auftritte schon mehr gesehen, und deswegen glaube ich es nicht.

Ridolfo. Nun, dem sey, wie ihm wolle; ich thue, was mir aufgetragen worden ist. Ich muß mit

einer

einer von beyden sprechen, des Fulgenzio Absicht entdecken, und dann mag daraus entstehen, was da will; ich mag dem Dinge nicht weiter nachgrübeln.

Lis. Wenn sie das Mamsell Eugenien sagen, so machen sie, daß sie auf der Stelle des Todtes ist; haben sie doch ein wenig Mitleiden mit ihr. Tödten sie sie nicht Knall und Fall.

Ridolfo. Glaube sie mir nur, ich thue es nicht gern. Ich habe meinen Freund gebeten, mich damit zu verschonen; ich sagte ihm auch, daß ich es sehr übel nehmen würde, wenn es ihn etwann, nachdem ich diesen Schritt gethan, wieder gereuen sollte. Aber so viel ist nun ausgemacht, er beharret drauf, und will durchaus, daß ich seinen Auftrag ausrichte. Rufe sie mir also die Frau Flaminia.

Lis. Sie ist da drinne mit einem Fremden, dem sie, auf Befehl ihres Onkels, einige Bilder zeigen muß.

Ridolfo. Und wo ist denn Mamsell Eugenia?

Lis. Sie ist auch dabey — Ach, warten sie doch — Hat Herr Fulgenzio vielleicht etwas von dem Fremden erfahren und ist deswegen böse geworden?

Ridolfo. Nicht doch; er hat mir von einem gewissen Briefe etwas gesagt; ich konnte ihn aber nicht recht verstehen. Nun, mache sie nur, daß ich entweder mit der einem oder mit der andern sprechen kann.

Lis. Meine arme Mamsell! Ich will gleich hingehen, mein Herr — Ey, wer ist denn das?

Ridolfo. Beym Henker! Da ist Fulgenzio.

Lis. Hab' ich es ihnen nicht gesagt?
Ridolfo. Er wird mich suchen.
Lis. Ey, ja freylich, sie wird er suchen!

Neunter Auftritt.

Fulgenzio und die Vorigen.

Fulg. (Auf ein Wort!) (zu Ridolfo, indem er ihn ängstlich beyseite ruft.)
Ridolfo. (Ich habe sie noch nicht können zu sehen bekommen.) (sachte zu Fulg.)
Fulg. (Haben sie noch nicht mit ihr gesprochen?)
Ridolfo. (Nein, sage ich ihnen.)
Fulg. (Weis Mamsell Eugenia noch nichts von dem, was ich ihnen aufgetragen hatte?)
Ridolfo. (Wenn ich aber weder sie, noch ihre Schwester gesehen habe!)
Fulg. (Hat Lisette auch noch nichts davon erfahren?)
Ridolfo. (Ja, etwas habe ich ihr doch davon gesagt.)
Fulg. Vergeben sie mir ja, mein Freund. Nachdem sie von mir weggegangen waren, lief mir es eiskalt über die Haut; ich wäre zur Erde gefallen, wenn mich mein Bedienter nicht gehalten hätte. Ach, der verwünschte Kerl ist an allem Schuld. Die gute Eugenia ist eifersüchtig, und ihre allzu große Eifersucht entstehet aus ihrer allzu großen Liebe. Es ist mein Glück, daß sie noch nichts gesagt haben. Lisette, ums Himmels willen, sage sie ihrer Mamsell nichts. Hier hat sie etwas, nehme sie es, mir zu Liebe. Und sie, mein geliebter Ridolfo, verzeihen sie mir meine

Schwachheit, und nehmen sie meine Entschuldigung durch diese aufrichtige Umarmung an.

Lis. (Es schien mir auch unmöglich, daß es nicht hätte so kommen sollen.)

Ridulfo. Mein Freund, ich bedaure sie; aber ein andermal verschonen sie mich mit dergleichen Verrichtungen.

Fulg. Sie haben Recht. Ich bin froh, daß die Sache noch so gut abgelaufen ist. Lisette, wo ist denn Mamsell Eugenia?

Lis. Sie ist drinne und zieht sich an. (Von dem Fremden darf ich ihm nichts sagen.)

Fulg. Wenn sie so gütig seyn wollte, ein wenig heraus zu kommen —

Lis. Ich will es ihr sagen. (Im Begriff abzugehen.)

Fulg. Höre sie doch: Ist sie böse?

Lis. Ich dächte nicht.

Fulg. Nun, so rufe sie sie.

Lis. (O, die lieben sich in der That!) (geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Fulgenzio und Ridolfo.

Ridolfo. Mein Freund, auf glücklichs Wiedersehen.

Fulg. Wollen sie weggehen?

Ridolfo. Soll ich denn hier bleiben?

Fulg. Nein, nein, wenn sie sonst wollen, so gehen sie nur immer.

Ridolfo. Ja, ich will gehen. Ich weis wohl, daß sie es nicht ungern sehen, wenn sie allein bleiben. Ich bedaure sie; doch müssen sie mir erlauben, daß ich ihnen, aus Freundschaft, noch etwas

sage. Wenn sie glauben, daß diejenige Person, die sie lieben, ihrer Liebe würdig sey, so gewöhnen sie sich an, etwas zu leiden. In dieser Welt muß eines mit dem andern Nachsicht haben, und am allermeisten mit einem Frauenzimmer. Wofern sie aber meynen, daß sie Ursache haben, sich über dasselbe zu beklagen, so überlegen sie es zuvor, ehe sie sich dazu entschließen; und wenn sie es überlegt haben, und wenn sie dazu entschlossen sind, so setzen sie die Vernunft nicht bey Seite und lassen sie sich nicht von Affekten verblenden, dahin reißen noch allzusehr beherrschen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Fulgenzio, hernach Eugenia.

Fulg. Mein Freund hat Recht, vollkommen Recht. Vom Frauenzimmer muß man etwas leiden, zumal wenn man weis, daß es uns gut ist; da hilft kein Streiten. Man muß die Worte auch nicht auf die Goldwage legen und aus einer Mücke keinen Elephanten machen. Ich bin zu hitzig, ich sehe es selber ein; aber ins Künftige will ich mich wirklich bessern, ich will mich mäßigen. Ich weis ja, daß sie mir gut ist. Wenn sie reden will, so will ich sie reden lassen. Da kömmt sie. Wenn sie doch aufgeräumt wäre! Dem Gesichte nach scheinet sie mir ganz freudig zu seyn. Sie kann sich aber auch bisweilen verstellen. Wenn sie es jetzt nur nicht auch thut. Nun, ich muß nicht anfangen zu grübeln.

Eug. Unterthänige Dienerin, Herr Fulgenzio.
(Indem sie sich freudig stellt.)

Fulg.

Fulg. Das unterthänige hätten sie immer bey sich behalten können.

Eug. Es fuhr mir so heraus, wider meinen Willen. Ihre Dienerin. Was machen sie? Wie befinden sie sich?

Fulg. Ey, ich befinde mich wohl. Und sie?

(Etwas unruhig.)

Eug. Recht wohl. Recht sehr wohl.

Fulg. Das freuet mich. Sie sind diesen Morgen sehr lustig.

Eug. Wenn ich bey ihnen gut stehe, so bin ich allemal recht lustig.

Fulg. (Es wird stürmisch; ich möchte nicht gern aufgebracht werden; ich glaube aber nicht, daß ich mich werde halten können.)

Eug. Was sagen sie zu dem schönen Tage, mein Herr?

Fulg. Mit diesem Sie, mit diesem mein Herr, machen sie mich bald ein wenig verdrießlich, Mademoiselle.

Eug. Ich habe heute Complimente machen müssen, und daher bin ich es noch so gewohnt.

Fulg. Complimente! Und mit wem denn?

Eug. Mit gewissen guten Freundinnen, die mich besucht haben. Sie haben mir auch versprochen, diesen Abend wieder zu kommen, und mit mir spaziren zu gehen.

Fulg. Und was haben sie dazu gesagt?

Eug. Daß ich recht gern mitgehen wollte.

Fulg. Ohne mich?

Eug. O ja.

Fulg. Das gefällt mir. Doch, wie sie belieben.

Eug. Ih, sehen sie doch! Haben sie mich wohl noch einen Abend spaziren geführt?

Fulg. Ich habe es nicht gethan, weil sie mir es nicht befohlen haben.

Eug. Ey, sagen sie doch lieber, weil sie anderswo Verrichtungen haben.

Fulg. Ich? Anderswo Verrichtungen?

Eug. Ey, was hilft das? Wenn sie einige Spiele Karten bey sich übrig haben, so seyn sie doch so gütig, und bringen sie mir sie mit, damit ich mir Abends, nach Tische, die Zeit vertreiben und mit meiner Schwester eine Parthie spielen kann.

Fulg. Was soll denn das wieder heißen? Was ist denn das für ein Discurs? Was steckt denn hinter diesen Reden?

Eug. Nichts, mein Herr. Ich wollte es deswegen thun, damit ich nicht so zeitig zu Bette gehen dürfte. Sie eilen, daß sie des Abends fortkommen, und ich bedaure sie, weil sie ihre Verrichtungen haben, weil sie sehr wichtige Affairen haben, und da will ich mir mit meiner Schwester die Zeit vertreiben, oder mit meinen guten Freundinnen spaziren gehen.

Fulg. Ey, Mamsell Eugenia, wir kennen einander schon.

Eug. Nehmen sie das auch übel?

Fulg. Wir kennen uns, sage ich ihnen, wir kennen uns schon.

Eug. Ja, ja, wir kennen uns, wir kennen uns.

Fulg. Und mein Bedienter soll nicht mehr in ihr Haus kommen.

Eug. Was frage ich denn darnach, wenn weder Bedienter noch Herr zu mir kömmt?

Fulg.

Fulg. So, so, das ist nun ihr gewöhnliches Bezeigen gegen mich.

Eug. Haben sie ein Prischen?

Fulg. Wenn ich mit meiner Schwägerin ein wenig spaziren gegangen bin —

Eug. Was wollen sie denn mit ihrer Schwägerin? Was geht mich denn ihre Schwägerin an?

Fulg. Ich weis schon, was ich machen will; sie sollen die Freude nicht mehr erleben, meinen dummen Kerl von Bedienten auszuforschen.

Eug. Ich wundere mich über ihre Reden. Ich sage es ihnen noch einmal, daß ich weder nach ihr, noch nach ihnen etwas frage.

Fulg. Noch nach mir? Sie fragen nichts nach mir? Weder nach ihr, noch nach mir? Sie fragten nichts darnach? (indem er verdrießlich in einem Kreise herumgehet.)

Eug. O, stehen sie doch stille, sie machen, daß mir der Kopf drehend wird.

Fulg. Weder nach ihr, noch nach mir? (Er schlägt sich mit der Hand vor den Kopf.)

Eug. Wollen wir eine Comödie spielen?

Fulg. Weder nach ihr, noch nach mir? (Er schlägt sich mit beyden Händen vor den Kopf.)

Eug. Nun, lassen sie uns einmal aufhören mit den Possen. (zwischen Verdruß und Liebe.)

Fulg. Ich kann nicht mehr. (Er fällt in einen Stuhl.)

Eug. Wissen sie nur, daß sie ein Narre sind.

Fulg. Ich ein Narre? Ich wäre ein Narre? (Er fährt fort, sich vor den Kopf zu schlagen.)

Eug. Wollen sie denn noch nicht aufhören? (etwas zärtlich.)

Fulg. Lieblose! Grausame!
Eug. Eine schöne Liebe! Ueber alle Kleinigkeiten böse zu werden, aufzufahren! Das empfindliche Herrchen kann gar nichts leiden. O wenn man Jemand gut ist, muß man vieles ertragen; und einem Frauenzimmer hauptsächlich, dem muß man was zu gute halten. Aber, das ist eine hübsche Art, sich beliebt zu machen!
Fulg. Ja, sie haben Recht. (besänftiget.)
Eug. Das währt nun alle Tage so.
Fulg. Verzeihen sie, ich will es nicht mehr thun.
Eug. Machen sie mir ja keine solchen Kinderpossen mehr.
Fulg. Werden sie diesen Abend spaziren gehen? (lächelnd und verliebt.)
Eug. Nachdem mir es gefallen wird. (scherzhaft und verliebt.)
Fulg. Mit wem werden sie denn gehen?
Eug. Ey!
Fulg. Doch mit mir?
Eug. Freylich! (spöttisch)
Fulg. Wollen sie nicht mit mir gehen? (etwas verdrießlich.)
Eug. Wenn sie es gern thun.
Fulg. Aber, meine geliebte Eugenia, ist es möglich, daß sie von meiner Liebe noch nicht überzeugt seyn sollten? Habe ich ihnen denn in einem Jahre, seitdem ich ihre Freundschaft genieße, nicht Proben genung von meiner Liebe gegeben? Und sie wollen mir noch die Beleidigung anthun, daran zu zweifeln? Ich weis, daß ihnen meine arme Schwägerin zuwider ist. Ich muß ihnen nur sagen,

gen, was mich zu ihr zwinget. Mein Bruder, der sie zärtlich liebt, hat mir sie sehr nachdrücklich empfohlen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und halte auf Ehre. Ich kann sie nicht verlassen, ich kann ihr nicht ungebührlich begegnen; wenn sie ein vernünftiges Frauenzimmer seyn wollen, so verlassen sie sich auf meine Redlichkeit, betrachten sie die Umstände, und, beste Eugenia, qvälen sie mich ja nicht mehr.

Eug. Nun, nu, sie haben Recht. Ich will sie nicht mehr qvälen. Vergeben sie mir, ich sehe ein, daß ich unrecht gethan habe —

Fulg. O, hören sie auf, das Herz bricht mir für Zärtlichkeit.

Eug. Wollen sie mir beständig gut seyn?

Fulg. Glauben sie nur, daß sie mich beleidigen, wenn sie mich darum fragen.

Eug. Ich frage sie deswegen, damit ich es ihnen alle Stunden, alle Augenblicke, wiederholen höre.

Fulg. Ja, meine Geliebte, ewig werde ich sie lieben, und es soll, wenn der Himmel will, nicht lange mehr währen, daß sie die Meinige seyn müssen.

Eug. Und worauf warten sie noch?

Fulg. Auf die Zurückkunft meines Bruders.

Eug. Können sie sich denn nicht ohne ihn verheirathen?

Fulg. Der Wohlstand will es, daß ich auf ihn warten muß.

Eug. Ich weis wohl, warum sie es noch aufschieben.

Fulg. Und warum denn?

Eug. Weil sie ihre Schwägerin nicht gern beleidigen wollen.

Fulg. Verwünscht sey doch meine Schwägerin! Verwünscht sey ich, wenn ich noch ein Wort sage!
Eug. Da haben wir es! Man darf kein Wort reden.
Fulg. Sie bringen mich aber immer dazu.
Eug. Ich will mirs auch vornehmen, kein Wort mehr zu sagen.
Fulg. Können sie denn nicht reden, ohne alberne Possen zu sagen?
Eug. Die albern Possen sagen sie, grober Monsieur.
Fulg. Gleich sollen sie ein Spektakel sehen.
Eug. He! Ist Niemand da?
Fulg. Rufen sie nicht. (sehr zornig.)
Eug. Narre!
Fulg. Ich will gehen.
Eug. Gehen sie immer.
Fulg. Und mein Tage nicht wiederkommen.
Eug. Ich frage viel darnach.
Fulg. Der Teufel soll mich holen! Ja, holen soll er mich! (Er geht eilend ab.)
Eug. Was ist das für ein Leben! Welche verdammte Liebe! Ich kann nicht länger; ich halte es nicht länger aus! (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Flamminia und Ridolfo.

Flamminia.

Verzeihen sie der Freyheit, Herr Ridolfo, die ich mir genommen habe. Vergeben sie, wenn ich ihnen Mühe gemacht habe.

Ridolfo. Ich mache mir eine Ehre daraus, ihnen zu dienen.

Flam. Wie lange ist es, daß sie den Herrn Fulgenzio nicht gesehen haben?

Ridolfo. Es sind noch nicht zwo Stunden, da ich ihn hier gesehen habe. Ich vermuthe, daß er sich mit Mamsell Eugenien wieder ausgesöhnt haben wird.

Flam. Ach, mein lieber Herr Ridolfo, es sind wieder Dinge vorgefallen, die kein Mensch glauben wird, und die man fast nicht sagen kann. Sie hatten sich wieder vertragen, und auf einmal fiengen sie wieder von neuen an; Fulgenzio gieng lärmend fort, schwur sich zum Teufel und schien voller Verzweifelung zu seyn.

Ridolfo. Wollen sie denn immer so fort leben? Lieben sie sich denn, oder lieben sie sich nicht?

Flam. Sie sind sterblich in einander verliebt; sie sind aber alle Beyde eigensinnig. Meine Schwester ist zänkisch. Fulgenzio ist hitzig, unleidlich,

und

und jagzornig. Kurz, man könnte die beste Comödie von der Welt auf sie machen.

Ridolfo. Und worinne kann ich ihnen denn dienen, Madam Flamminia?

Flam. Das will ich ihnen sagen, Herr Ridolfo. Ich bin von Natur gutherzig, und helfe gern Jedermann, wenn ich kann. Es betrift hauptsächlich meine Schwester, die ich so sehr liebe, wie mich selbst, und die, außer einigen kleinen Schwachheiten, die aus ihrer Liebe entspringen, das beste Mädchen von der Welt ist. Es dauert mich, daß ich sie so niedergeschlagen sehen soll. Seit dem sie Herr Fulgenzio auf so eine ungestüme Art, wie ich ihnen schon gesagt habe, verlassen hat, ist sie in ihr Zimmer gegangen, und hat so bitterlich zu weinen angefangen, daß man sie gar nicht hat besänftigen können. Ich bitte sie also, Herr Ridolfo, daß sie die Mühe über sich nehmen mögen, den Herrn Fulgenzio aufzusuchen, und ihn auf eine gute Art zu bereden, daß er wieder herkömmt und das gute Mädchen tröstet. Sagen sie ihm nur, daß sie weint, daß sie in Verzweifelung geräth, und machen sie, daß er etwas menschlicher, ein wenig gelassener wird, und vornehmlich bitte ich sie recht sehr, daß sie ihm sagen, allen Verdacht aus den Augen zu setzen, alle Schwierigkeiten zu übersteigen um die Heirath zu Stande zu bringen. Hinterbringen sie ihm auch, daß mir meine Schwester versprochen hätte, daß sie künftig behutsamer seyn wollte, daß sie ihm keinen Verdruß mehr machen wollte, daß sie von der bewußten Person nichts mehr sagen wollte; thun sie mir auch den Gefallen, und sagen sie ihm — Ridol-

Ridolfo. Sachte, Madam; ich weis kein Wort mehr von allen dem, was sie mir gesagt haben.
Flam. So wollen wir wieder von vorne anfangen.
Ridolfo. Wäre es nicht genung, wenn ich ihm sagte, daß er herkäme?
Flam. Ja; aber ich wollte nur, daß sie es ihm zuvor ein wenig beybrächten —

Zweyter Auftritt.

Fabrizio, Succianespole mit einem großen Handkorbe, und die Vorigen.

Fabriz. Flamminia, legen sie mir doch ein Hemde zurechte, ich schwitze am ganzen Leibe. (Ridolfo macht ihm ein Compliment.)
Flam. Sagen sie es nur Lisetten. Sie ist gleich in ihrer Stube.
Fabriz. Ihr Diener, Herr Ridolfo.
Ridolfo. Ich habe ihnen schon mein Compliment gemacht.
Fabriz. Verzeihen sie mir. Ich bin so gelaufen, ich habe so viel Arbeit gehabt, daß ich nicht weis, wo mir der Kopf stehet. Aber ich habe auch so viel eingekauft, als der Gouverneur nimmermehr. Succianespole, ist es nicht wahr?
Succianespole. Jo, Herr.
Flam. Nun so gehen sie doch, und ziehen sie sich um. (zu Fabriz.)
Succianespole. Soll ich gehen? (zu Fabriz.)
Fabriz. Warte.
Succianespole. Mit der Last da — (zu Fabriz.)
Fabriz. Warte! Zeige einmal den Kappaunen her. Was meynen sie? Hat man wohl, so lange die

Welt

Welt stehet, einen solchen Kappaunen gesehen? Weis' einmal das Kalbfleisch. Nun, was sagen sie darzu? Ist es nicht zum Abmalen? Ist es nicht was ganz Besonderes? O, dergleichen Kalbfleisch, wie ich habe, muß Niemand im ganzen Lande haben. Ja, Herr Ridolfo, das ist ihnen ein Kalbfleisch, wie Butter, wie Balsam. Bleiben sie da, und essen sie ein Stückchen mit uns.

Ridolfo. Ich danke ihnen, Herr —

Fabriz. Nein, nein, sie müssen da bleiben. Sehen sie nur das Kälbergekröse; was das für ein schönes Gerüchte wird werden? Wie delicat! Sie sollen auch davon essen.

Ridolfo. Ich bitte sie, verschonen sie mich —

Fabriz. Machen sie mich nicht böse. Ich — ja, ich — Ey, was für Tauben! Haben sie jemals dergleichen Tauben gesehen? In ihrem Leben wohl nicht. Diese Tauben werden blos für mich gefüttert. Und dann sollen sie sehen, was ich für eine Brühe darüber machen will. Ich will sie selbst machen, ich, mit meinen eigenen Händen. Aber sie sind auch so gütig und bleiben bey uns.

Ridolfo. Sie sind so höflich, daß man es ihnen nicht abschlagen kann.

Succianespole. Auf ein Wort. (zu Fabrizio.)

Fabriz. Was willst du? (Er nähert sich ihm.)

Succianespole. (Und die Couverts?) (sachte zu Fabrizio.)

Fabriz. (Das ist auch wahr. Doch, es thut ihm nichts; gieb du mir nur eins von Zinn, und leg es hübsch unter die Serviette, daß es Niemand siehet.)

Succia-

Succianespole. Jo, Herr.
Fabriz. Geschwind, geh nun in die Küche und mache alles zurechte.
Succianespole. Jo, Herr. (Er geht ganz sachte.)
Fabriz. Immer fein geschwind.
Succianespole. Jo, Herr. (wie oben.)
Fabriz. Nun, greif dich an.
Succianespole. Jo, Herr. (wie oben und geht ab.)
Flam. Wie ich sehe, Herr Onkel, so werden wir sehr spät zu Tische gehen.
Fabriz. Ey, sorgen sie für nichts. Wenn ich in die Küche komme, so mache ich, in drey Viertelstunden, für fünfhundert Personen zu essen.
Flam. O, das war geprahlt!
Fabriz. Nur so zu sagen; nur so zu sagen.
Flam. Nun, wollen sie sich denn nicht umziehen?
Fabriz. Ja doch, es ist ja noch Zeit. Wo ist denn Eugenia?
Flam. In ihrem Zimmer.
Fabriz. Und der Herr Graf, wo ist denn der?
Flam. Er besieht die Gemälde.
Fabriz. Der gute Herr! Er wird sich nicht satt sehen können. Rufen sie mir ihn doch einmal her.
Flam. Was soll er denn hier? Ist er dort nicht eben so gut?
Fabriz. Sagen sie ihm nur, daß er herkommen soll. Ich will ihn mit diesem würdigen Manne, dem Herrn Ridolfo, bekannt machen. Sie werden einen vornehmen Cavalier zu sehen bekommen, Herr Ridolfo; einen wichtigen Mann; einen von denen, wovor man zittern muß. Rufen sie ihn nur. (zu Flam.)

Flam. Da kömmt er von sich selbst, ohne daß ich mir Mühe geben darf.

Fabriz. Es ist ein Magazin von Gelehrsamkeit, ein Wunder von großen Fähigkeiten. Sie sollen erstaunen. (zu Ridolfo.)

Dritter Auftritt.

Roberto und die Vorigen; hernach Lisette.

Roberto. Die Zeit ist diesen Frauenzimmern bey mir lang geworden; ich bedaure sie; sie haben mich also lieber allein gelassen.

Fabriz. Wo ist Eugenia? Geschwind rufen sie sie. (zu Flamminien.)

Flam. Ey, ich werde sie nicht rufen.

Fabriz. O, sie bezeigen sich auch sehr ungebührlich. Lisette! (Er ruft.)

Lis. Was befehlen sie?

Fabriz. Sag' Eugenien, daß sie gleich herkommen soll.

Lis. Wenn sie mich nun fragt, was sie soll?

Fabriz. Sag ihr nur, daß sie herkommen soll; daß Jemand sie sehen und mit ihr sprechen wolle.

Lis. (Vielleicht hat ihr Herr Ridolfo etwas von dem Herrn Fulgenzio zu sagen. In der Absicht will ich sie doch herrufen.) (geht ab.)

Flam. (Herr Ridolfo, gehen sie hin zum Herrn Fulgenzio, und lassen sie ihn hieher kommen; sagen sie ihm auch alles, was ich ihnen gesagt habe.) (sachte zu Ridolfo.)

Ridolfo. (Ja, wenn mir es nur wieder einfällt.) Mit ihrer Erlaubniß, Herr Fabrizio.

Fabriz.

Fabriz. Was? Sie wollen weggehen? Haben sie mir nicht ihr Wort gegeben, bey uns zu bleiben?

Ridolfo. Gegen Mittag bin ich wieder hier.

Fabriz. Ich warte auf sie. Ich lasse nicht eher anrichten, bis sie kommen. Herr Graf, das ist der erste Advocat von ganz Mayland, der beste Sachwalter von der Welt, der größte Rechtsgelehrte im Reiche der Jurisprudenz.

Roberto. Das freuet mich recht sehr.

Ridolfo. Die Freundschaft, die Herr Fabrizio zu mir hat, macht, daß er auf diese übertriebenen Lobeserhebungen verfällt.

Fabriz. Haben sie etwan einen Proceß in Mayland, Herr Graf?

Roberto. Ich hatte zwar einen, aber ich stehe jetzt mit dem Gegenpart im Vergleich, um den Proceß in der Güte abzumachen.

Fabriz. Nein, nein, machen sie ihn nicht in der Güte ab. Herr Ridolfo, der Fürst unter allen Advocaten, soll ihnen bedient seyn; er wird gewiß machen, daß sie ihn gewinnen.

Roberto. Ich habe ja meine Advocaten schon.

Fabriz. Advocaten! Was für Advocaten? Das sind lauter Ignoranten. Das ist der einzige Advocat, und außer ihm giebt es sonst keinen mehr. Folgen sie mir und vertrauen sie sich ihm an. Herr Ridolfo, gehen sie zu dem Herrn Grafen, lassen sie sich den ganzen Rechtshandel erzählen und die Schriften aushändigen.

Ridolfo. Wenn sie sich aber vergleichen wollen —

(zu Fabrizio.)

Fabriz. Sie dürfen sich nicht vergleichen. Der Herr Graf will, daß sie ihm bedient seyn sollen; und mit wem glauben sie denn, daß sie zu thun haben? Mit dem ersten Cavalier im ganzen römischen Staate, der Lehngüter hat, mit Ober- und Untergerichten; den ganz Europa kennet und hochschätzet; der von Prinzen und Potentaten verehret wird.

Roberto. Genung, genung, Herr Fabrizio. Machen sie mich nicht lächerlich.

Fabriz. Ich sage es mit allem Respekt. Ich weis, was ich rede; und die Wahrheit kann man allemal sagen.

Flam. (Gehen sie, es wird Zeit.) (zu Ridolfo.)

Ridolfo. Mit ihrer Erlaubniß. Ich werde bald wieder da seyn. (zu Fabrizio und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Flamminia, Fabrizio und Roberto; hernach Succianespole.

Fabriz. Das ist ein großer Mann! Ein großer Mann! Sie werden zufrieden mit ihm seyn. (zu Roberto.)

Roberto. (Er mag sagen, was er will, ihm zu gefallen werde ich keinen Proceß anfangen.)

Flam. Nun, Herr Onkel, und sie haben sich noch nicht anders angezogen?

Fabriz. Es soll noch geschehen. Ich will in die Küche gehen und das Essen für meinen gnädigen Herrn zurechte machen. Herr Graf von Otricoli, sagen sie mir doch, gefällt ihnen eine braune Brüh?

Rober-

Roberto. Ja, mein Herr, mir schmeckt sie.
Fabriz. Gut, so will ich für meinen Herrn Patron eine braune Brüh machen. Essen sie gern gedämpft Fleisch?
Roberto. Recht sehr gern.
Fabriz. So will ich für meinen Herrn Patron gedämpft Fleisch machen. Succianospole!
Succianespole. Mein Herr.
Fabriz. Gedämpft Fleisch mit einer braunen Brüh für meinen Herrn Patron.
Succianespole. Jo, Herr. (geht ab.)
Fabriz. Succianespole ist ein rechter braver Kerl. Ja, ich kann es wohl sagen, einen Bedienten, wie dieser, findet man nirgends. Treu, aufmerksam, ämsig, accurat, ein guter Koch, ein guter Einkäufer und das Orakel von allen Bedienten.

Fünfter Auftritt.

Eugenia und die Vorigen.

Eug. Was befehlen sie, Herr Onkel? (melancholisch.)
Fabriz. Bleiben sie doch da; leisten sie diesem Cavalier Gesellschaft.
Eug. Ist Herr Ridolfo nicht hier? (Wenn ich das gewußt hätte, so wäre ich nicht hergekommen.)
Roberto. Meine Gesellschaft gefällt der guten Mamsell nicht.
Fabriz. Ey, was sagen sie da? Sie schätzt sich es für eine Gnade, für eine Ehre, für ein großes Glück. Setzen sie sich doch. Einen Stuhl für den Herrn Grafen. (Er giebt Roberto einen Stuhl.) Da sind auch noch zween Stühle für meine lieben

Nichten. (Er bringet ihnen Stühle.) Seyn sie freudig, machen sie sich fein lustig, ich will indeß das Meine verrichten; ich will den Koch vorstellen. Ja, ich bin meines Herrn Patrons Koch! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Flamminia, Eugenia, und Roberto, alle sitzend.

Roberto. Ist Herr Fabrizio immer so munter?

Flam. Wie bescheiden sie sind! Sie sollten sagen, so poßirlich, so lächerlich.

Eug. Er hat ein gutes Herz; aber es taugt bisweilen auch nichts, wenn man gar zu gutherzig ist. (noch immer melancholisch.)

Roberto. Was fehlt Mamsell Eugenien? Sie kömmt mir so niedergeschlagen vor. (zu Flam.)

Flam. Ich weis es nicht; sie wird wohl ihre Ursachen haben.

Eug. Sag es ihm nur frey heraus, wenn er es wissen will. Ich schäme mich nicht, eine Wahrheit zu gestehen, die meiner Ehre nicht nachtheilig ist. Ich bin in Jemand verliebt, mein Herr, der mich heirathen wollte; ich weis, daß ich ihn beleidiget habe, und bereue es; ja, ich kann mich nicht eher wieder zufrieden geben, bis ich ihn ausgesöhnt sehe. (Also kann er mir doch mit seinem unnöthigen Geschwätz nicht mehr beschwerlich fallen.)

Flam. Hören sie, was meine Schwester für ein gutes Gemüth hat? Ihre Aufrichtigkeit ist nicht mit Golde zu bezahlen.

Roberto. Die Wahrheit, in dem Munde eines jungen Frauenzimmers, gefällt mir überaus wohl, und

und ich habe sie so selten gehört, daß Mamsell Eugenia mich immer mehr und mehr reizt, sie zu verehren und zu lieben.

Eug. Ich bin ihnen verbunden für ihre Gütigkeit, und bedaure nur, daß sie ihre Achtung und ihre Liebe vergebens anwenden. (ernsthaft.)

Roberto. Ich werde deswegen doch nicht aufhören zu hoffen.

Eug. Und worauf wollen sie denn hoffen?

Roberto. Auf die Abwechselung des Glücks, auf Zufälle, die sich unvermuthet eräugen können; auf ein Beyspiel einer ungewöhnlichen Veränderung. Man kann nicht wissen. Auch die größte Liebe ist bisweilen einem wunderlichen Ausgange unterworfen. Ja, wenn eine Sache schon oft aufs Höchste gekommen ist, so geht sie wieder zurück und verfällt wieder in ihr voriges Nichts. Ich setze den Fall, daß ihr Geliebter nicht so getreu wäre, wie sie es sind, so bin ich doch schon bey ihnen mit meiner aufrichtigen Erklärung zuvorgekommen.

Flam. Der Herr Graf spricht nicht unrecht. Seine Liebe ist weder dir, noch dem Herrn Fulgenzio nachtheilig, und Zufälle kann man nicht voraussehen. (Ich kann Niemanden misvergnügt sehen.) (für sich.)

Eug. Bey mir ist kein Zufall zu vermuthen. Entweder den Fulgenzio, oder keinen.

Roberto. So müssen sie sprechen, und es gefällt mir, daß sie so sprechen; aber Zufälle können sich doch noch eräugen.

Eug. Ich wollte nicht, daß ihre Weißagungen einträfen.

Roberto. Ey, Mamsell, sie dürfen mir sie nicht übel auslegen.

Flam. Der Herr Graf ist ein braver Cavalier. (zu Eugenien.) Sie müssen es ihr verzeihen. Sie spricht so, weil sie verliebt ist. (zu Roberto.)

Roberto. Seyn sie es immer, ich gönne es ihnen von Herzen. Aber seyn sie auch munter. Ich will ihnen in diesem Punkte nicht mehr beschwerlich fallen. Lassen sie uns vergnügt seyn; lassen sie uns von lustigen Dingen sprechen. (zu Eugenien.)

Eug. Das ist mir unmöglich, mein Herr; mein Herz ist mir gar zu beklemmt.

Siebenter Auftritt.

Lisette und die Vorigen.

Lis. (Mamsell, ich habe den Herrn Fulgenzio kommen sehen.) (zu Eugenien.)

Eug. (Wo hast du ihn gesehen?)

Lis. (Aus dem Fenster.)

Eug. (War er allein?)

Lis. (Er sprach mit dem Herrn Ridolfo.)

Eug. (Sah' er böse aus?)

Lis. (Nein, er kam mir ganz aufgeräumt vor; tanzend kam er nach dem Hause zu.)

Eug. (Dem Himmel sey Dank! Ridolfo wird ihn wieder ausgesöhnt haben.) (Meine Schwester hat wohl daran gethan, daß sie ihn dazu gebraucht hat.) (für sich.)

Roberto. (Mamsell Eugenia hat Angelegenheiten.) (sachte zu Flam.)

Flam.

Flam. (Ich glaube, ihr guter Freund wird gekommen seyn.) (sachte zu Roberto.)
Eug. (Flamminia!) (mit lächelnder Mine.)
Flam. Ist er da? (zu Eugenien.)
Eug. Ja. (wie oben.)
Roberto. Dem Himmel sey Dank! Nun sehe ich sie doch einmal freundlich. (zu Eugenien.)
Flam. Wer weis, ob er den Herrn Ridolfo gesprochen hat. (zu Eugenien.)
Eug. Ja, er hat ihn gesprochen. Er ist lustig. Nicht wahr, Lisette?
Lis. Ja wohl.
Eug. Da ist er, da ist er. (freudig.)
Roberto. (Eine solche Liebe muß man beneiden.) (für sich.)

Achter Auftritt.

Fulgenzio und die Vorigen.

Fulg. (Er tritt heraus, und da er den Roberto sieht, bleibt er etwas zweifelhaft stehen.) (Wer muß denn der seyn?) (für sich.)
Flam. Kommen sie, kommen sie, Herr Fulgenzio. Dieser fremde Cavalier ist erst den Augenblick gekommen. Nicht wahr? (zu Roberto) Er ist ein guter Freund von unserm Onkel und reist bald wieder aus Mayland. Nicht wahr? (zu Roberto.)
Roberto. Ja, Madam, wie sie befehlen.
Fulg. Ich bin ein unterthäniger Diener von diesem fremden Herrn, und auch von ihnen, Mesdames. (ernsthaft.)
Eug. Herr Fulgenzio läßt immer auf sich hoffen. (freudig.)

Fulg. Sie sind allzu gütig, Mademoiselle. Ich verdiene nicht, daß man auf mich hofft. (indem er eine gewisse Gleichgültigkeit affektirt.)

Flam. Setzen sie sich doch. (zu Fulg.)

Fulg. Recht gern. (Er nimmt einen Stuhl und setzet ihn neben Flamminien.)

Eug. Setze einen Stuhl hieher, Lisette. Seyn sie doch so gütig und setzen sie sich neben mich. (zu Fulgenzio.)

Fulg. Ich danke ihnen. Ich sitze da recht gut.

Eug. Kommen sie her, mit ihrer Erlaubniß, ich habe ihnen etwas zu sagen. (freudig zu Fulg.)

Fulg. Wir werden schon noch Zeit dazu haben. (indem er sich freudig stellt.)

Eug. Wenn man Zeit hat, so braucht man nicht drauf zu warten. (freudig.)

Fulg. Mademoiselle Eugenia ist sehr aufgeräumt. (Das habe ich davon, wenn ich böse von ihr gehe.) (für sich.)

Roberto. Ihre Freudigkeit ist eine Wirkung ihrer Ankunft, mein Herr.

Fulg. Meiner Ankunft? (ernsthaft.)

Roberto. Ja, und ich freue mich mit ihnen, daß sie so glücklich sind, das beste Herz von der Welt zu besitzen.

Fulg. Dieser fremde Herr, der erst den Augenblick gekommen, ist schon von dem, was Mademoiselle Eugenien anbetrift, unterrichtet?

Eug. Sehen sie es nicht gern, wenn man weis, daß wir einander gut sind?

Fulg. O ja, Mademoiselle; ich sähe es recht gern, wenn es wahr wäre.

Eug. An meiner Seite ist nicht zu zweifeln. Wenn sie es aber von sich zu sagen nicht im Stande sind —

Neunter Auftritt.

Fabrizio mit einer Küchenschürze und die Vorigen.

Fabriz. Flamminia.
Flam. Eine schöne Figur!
Fabriz. Wissen sie nicht, wo der Zucker ist?
Flam. O ja; in meiner Stube auf dem Schranke.
Fabriz. Ich will ein Süß- und Saures machen für meinen gnädigen Herrn. O, vergeben sie, Herr Fulgenzio, ich hielt sie für den Herrn Ridolfo. Das ist recht, daß sie zu uns gekommen sind; es ist mir lieb; wollen sie bey uns bleiben und diesen Mittag mit uns essen?
Fulg. Ich danke ihnen, mein Herr —
Fabriz. Herr Graf, sind sie es zufrieden, daß ich diesen edeln Bürger zu Tische behalte? Es ist eine Perl, sehen sie, es ist ein rechter Goldmann.
Roberto. Sind sie nicht Herr im Hause?
Fabriz. Nein, so lange der Herr Graf in Mayland ist, so ist er Herr in meinem Hause.
Fulg. Wird der Herr Graf lange in Mayland bleiben? (zu Fabrizio.)
Fabriz. O ja, er wird ein Weilchen hier bleiben. Er hat einen Proceß, und der große Mann, der berühmte Mann, der Herr Ridolfo, führt ihn.
Fulg. (Und diese Frauenzimmer da haben mir weiß gemacht, daß er gleich wieder wegreisete. Lügen sagt man nicht so zufälliger Weise.) (für sich.)

Fabriz.

Fabriz. Herr Graf, ich habe zu thun; ich werde nicht immer bey ihnen seyn können, sie zu bedienen. Hier ist aber Jemand der sie bedienen wird. Es ist der größte Gelehrte von Europa. Er kann sich einer unbefleckten Herkunft von dem alleransehnlichsten Bürgerstande bis in die Zeiten der Longobarden rühmen. Er ist ein Kenner von allem, besonders von der Malerey. Haben sie nun meine kleine Bildergallerie gesehen? (zu Roberto.)

Roberto. Ja, mein Herr, ich habe sie gesehen und bewundert.

Fabriz. In zwo Stunden kann man aber nicht alles sehen.

Fulg. Ist der Herr Graf schon zwo Stunden hier? (zu Fabrizio.)

Fabriz. Ja, gewiß; o er ist sehr zeitig zu mir gekommen.

Fulg. (Und zu mir sagten sie, daß er den Augenblick gekommen wäre! Das heiße ich, eine Sache nicht fein machen. Das sind offenbare Lügen.)

Fabriz. Heute werden sie die Ehre haben, Herr Fulgenzio, mit der größten Zierde des Adels, mit dem ersten Stern von Italien, mit dem reichsten Privatcavalier unserer Zeit, zu speisen.

Roberto. (Das geht nun immer so fort.)

Fulg. Ja, dießmal kann ich mir ihr gütiges Anerbieten nicht zu Nutze machen, mein Herr.

Fabriz. Nicht?

Fulg. Nein, gewiß nicht.

Fabriz. Gehen sie doch.

Fulg. Ich kann wahrhaftig nicht.

Fabriz. Und ich will aber. Ich habe in diesem Hause zu befehlen — Nein, nein, ich habe nichts zu befehlen, der Herr Patron da hat zu befehlen; und der Herr Patron wird sie auch bitten, hier zu bleiben.

Roberto. Wenn er aber nicht kann, oder nicht will, warum wollen sie ihn denn dazu zwingen? (zu Fabrizio.)

Fulg. (Der sähe es gern, wenn ich nicht da bliebe; nun muß ich aber da bleiben, um hinter seine Absichten zu kommen.) (für sich.)

Eug. (Ich erstaune ganz, daß er nicht mit uns essen will. Dem Ansehen nach liegt ihm nicht viel daran.) (für sich.)

Fabriz. Nun, Herr Fulgenzio, thun sie einmal ein Uebriges.

Fulg. (Es wundert mich, daß mich Eugenia nicht hier bleiben heißt. Ein Zeichen, daß sie sich nicht viel daraus macht.) (für sich.)

Flam. Ich wundere mich, Herr Fulgenzio, daß sie sich so lange bitten lassen.

Fulg. Ich würde mich nicht so sehr bitten lassen, wenn ich nicht besorgete, der Gesellschaft beschwerlich zu fallen.

Eug. Was für ein schlechter Vorwand! Sagen sie doch, daß sie nicht hier bleiben, sondern lieber nach Hause gehen wollen, um ihre Frau Schwägerin, die Frau Clorinde, nicht allein zu lassen. Das ist die wahre Ursache. Er hat Recht, Herr Onkel. Zwingen sie ihn nicht, damit er die gute Dame nicht verdrieslich mache.

Fulg. (Ja, sie macht mir Vorwürfe, damit ich ihr keine machen soll.) (für sich.)

Eug. (Jetzt schluckt er die Bosheit in sich. Ich kenne ihn schon. Es ist mir aber recht lieb.)

Flam. (Wenn das meine Tochter wäre, ich gäbe ihr ein Paar Ohrfeigen.)

Fabriz. Nun, Herr Fulgenzio, lassen sie mich wieder in die Küche gehen, doch geben sie mir zuvor eine zuverläßige Antwort.

Fulg. Um zu zeigen, daß sich gewisse Leute irren, so will ich ihre gütige Einladung annehmen.

Fabriz. O bravo!

Eug. (Nnn bin ich zufrieden.) (für sich.)

Flam. Recht so, Herr Fulgenzio.

Fabriz. Aber wir müssen unsere Sachen auch gescheid machen. Herr Fulgenzio, Eugenia, meine liebe Nichte, bittet sie um eine Gefälligkeit.

Eug. (Was Teufel wird er denn nun wollen?)

Fulg. Ich bin der Mademoiselle Eugenia Befehle nicht würdig.

Fabriz. Ey, machen sie doch keine Umstände; wir kennen ja einander. Eugenia, meine Nichte, bittet sie also, daß sie gleich nach Hause gehen und Madam Clorinden, ihre Frau Schwägerin, herführen, damit sie diesen Mittag mit uns speise.

Fulg. Mademoiselle Eugenia bittet mich darum?

Eug. Dergleichen einfältiges Zeug ist mir noch gar nicht eingefallen.

Fabriz. Das nennen sie einfältiges Zeug?

Eug. Ja; glauben sie denn, daß es sich schickt, ein Frauenzimmer zu so einer Zeit zu incommodiren?

Fabriz. Ist es denn so eine unbeqveme Zeit? Es sind noch zwo Stunden, bis es Mittag wird.

Sie

Sie hat also Zeit genung, sich zurechte zu machen, anzukleiden, und mit aller Gemächlichkeit herzukommen.

Flam. (Es ist, als wenn der Teufel sein Spiel recht hätte.)

Eug. Gut; Herr Fulgenzio mag thun, was er will.

Fabriz. Bitten sie ihn nur. (zu Eug.)

Eug. O, das geschieht nicht.

Fabriz. So will ich sie dann bitten. (zu Fulg.)

Fulg. Verschonen sie mich damit. Ich weis gewiß, daß meine Schwägerin nicht herkommen wird.

Eug. (Ja freylich wird sie nicht herkommen, weil er weis, daß sie mich nicht leiden kann.)

Fabriz. Wir wollen es doch versuchen. Gehen sie, und bitten sie sie in meinem Namen.

Fulg. Nein, gewiß nicht. Vergeben sie mir, mein Herr, ich gehe nicht hin.

Fabriz. Und sie wollen sie allein essen lassen? Das schickt sich doch nicht.

Fulg. Lieber bleibe ich nicht hier.

Eug. Ja, ja, eher geht er zu ihr, um ihr Gesellschaft zu leisten. Lassen sie ihn doch gehen.

Fulg. (Es ist ein großes Wunder, wenn ich nicht vor Bosheit berste.)

Flam. (Aber, gerechter Himmel! Was die für einen Kopf hat!)

Fabriz. Nun, nu, es ist gut. (Ich weis schon, wie ich es machen will. Ich werde hingehen und sie selbst einladen.) Succianespole!

Zehenter Auftritt.

Succianespole und die Vorigen.

Succianespole. Mein Herr. (Mit einem Kochtopfe oder andern Küchengeräthe in der Hand.)

Fabriz. (Da nimm die Schürze; ich komme gleich auch nach; und höre doch, mache noch auf zwo Personen mehr.)

Succianespole. (Und wie hält es denn mit den Couverts?)

Fabriz. (O, der Teufel! Wie fangen wir das an?)

Succianespole. (Wie machen wir es?)

Fabriz. (Sinne doch ein Bischen nach.)

Succianespole. (Es sind noch hölzerne da.)

Fabriz. (Narre! Und wo bleibt die Ehre? Stille, nun weis ich es. Ich werde es so machen; ich will ihrer zwey von Madam Clorinden borgen. Sie ist eine gescheide Frau, sie wird Niemanden etwas davon sagen. Mache ich es so recht?)

Succianespole. (Jo, Herr.)

Fabriz. (Nun so geh nur und mache deine Sachen.)

Succianespole. (Jo, Herr.) (geht ab.)

Fabriz. Mit ihrer Erlaubniß.

Flam. Wo wollen sie hin, Herr Onkel?

Fabriz. Succianespole hat vergessen, noch etwas zu kaufen. Ich muß also selbst gehen; ich will aber gleich wieder da seyn. (O, an Ausflüchten findet man meines Gleichen nicht. Ich schickte mich gut an einen Hof, als Oberhofmeister, als Premierminister. Ich bin noch nicht todt. Wer weis?) (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Flamminia, Eugenia, Fulgenzio und Roberto.

Roberto. (In diesem Hause giebt es den größten Spaß von der Welt.)

Eug. Es thut mir leid, daß sich Herr Fulgenzio uns heute aufopfern soll.

Fulg. Und mir thut weiter nichts leid, als daß meine ganze Aufopferung übel aufgenommen wird.

Roberto. Ey, meine Freunde, die Liebe nährt sich nicht von Verdrießlichkeiten, sondern von Anmuth und gegenseitigen Gefälligkeiten. (zu Fulgenzio und Eugenien.)

Flam. Recht so! Reden sie ihnen zu, daß sie das Maul nicht immer hängen. (zu Roberto.)

Fulg. Ich wäre glücklich, wenn ich die Verdienste des Herrn Grafen besäße.

Roberto. Ich habe gar keine Verdienste; aber das versichere ich sie, daß ich mich recht glücklich schätzen würde, wenn ich so eine Geliebte hätte, wie diese artige Mademoiselle.

Fulg. Und was hindert sie denn an diesem großen Glücke?

Roberto. Ich mag Niemanden Eintrag thun.

Fulg. Wenn sie das von mir meynen —

Eug. Wenn sie das von ihm glauben, so begiebt er sich meiner auf das allerfeyerlichste. (zu Roberto.)

Fulg. Sie legen meine Gesinnungen nach ihrer Neigung aus.

Flam. Der Herr Graf ist es nicht fähig, sie in dem Fortgange ihrer Liebe zu stören.

Fulg. Ja; er ist den Augenblick erst angekommen und reist auch gleich wieder aus Mayland weg.

Flam. Ich habe so gesagt —

Eug. Ih, so laß ihn doch reden. Weist du denn nicht, wie er ist? Er will immer gern zanken.

Fulg. Und sie sähen gern, wenn ich Thorheiten begienge. Aber diese Freude will ich ihnen nicht machen. Ich habe mir vorgenommen, mich ihrentwegen gar nicht mehr zu ärgern. Herr Graf, wo kommen sie jetzt her, wenn es erlaubt ist, zu fragen?

Roberto. Von Rom, mein Herr.

Fulg. Was sagen sie von dieser großen Stadt?

Roberto. Sie ist schön, prächtig, und voller Seltenheiten.

Flam. Rom geht uns jetzt nichts an.

Eug. Laß ihn doch reden; laß ihm doch seine Lust.

Fulg. Man sagt, es gäbe sehr schönes Frauenzimmer in Rom, ist das wahr?

Roberto. Ja, das ist wahr, und sie sind auch erstaunend gefällig.

Fulg. Sind sie nicht so halsstarrig, wie die in Mayland?

Flam. Das vergeben sie mir — (zu Fulg.)

Eug. Herr Graf, giebt es in Rom auch unbescheidene Mannspersonen?

Roberto. Stille, stille! Lassen sie sich nicht vom Zorne hinreißen.

Fulg. Ich möchte gar zu gern nach Rom reisen.

Eug. Ja, gehen sie nur hin, es wird dem Pasqvino sehr lieb seyn.

Fulg. Es kömmt mir heute sehr heiß vor. (Er stehet auf und thut ganz gleichgültig, man siehet aber, daß er sehr zornig ist.)

Flam. (Herr Graf, ich möchte sie gern um eine Gefälligkeit bitten.)

Roberto. (Befehlen sie nur.)

Flam. (Thun sie, als wenn sie etwas zu verrichten hätten.- Gehen sie ein wenig weg.)

Roberto. (Ja, das ist am besten; wir wollen sie allein mit einander lassen.) (zu Flam.) Mademoiselle Eugenia, erinnern sie sich an die Zufälle, die sich eräugen können. Mit ihrer Erlaubniß allerseits. (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Flamminia, Eugenia und Fulgenzio.

Fulg. Was für Zufälle meynet er?

Flam. Wer weis es? Geben sie darauf Achtung? Darum bekümmern wir uns gar nicht. Eugenia kann ihn nicht leiden.

Fulg. O ja, das glaube ich auch.

Flam. Mein lieber Herr Fulgenzio, sie sind sehr argwöhnisch.

Eug. Rede doch nicht, Schwester, du bringest ihn sonst gleich in Wuth.

Fulg. O, fürchten sie sich davor nicht. Es hat gar keine Gefahr, daß ich in Wuth gerathe. Ich habe ein anderes System angenommen; ich bin ganz friedliebend geworden. Ich ärgere mich nicht mehr.

Flam. Nun, seyn sie immer wieder gut. Glauben sie nur, daß sie das gute Kind, meine arme

Schwester, recht herzlich lieb hat. Ich habe es gesehen, wie sie geweint hat —

Eug. Das ist nicht wahr. Glauben sie ihr nicht. Sie sagt mit Fleiß so. (zu Fulg.)

Flam. Wozu nützen aber nun dergleichen Possen? Ich leide sie platterdings nicht mehr. Ich will nur gehen, damit der Herr Graf nicht sage — (Schwesterchen, sey vernünftig!) (sachte zu Eugenien.) (Geben sie ihr etwas nach, Herr Fulgenzio.) (sachte zu Fulgenzio.) Ach, ihr armen Verliebten! (zu Beyden und geht ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Fulgenzio und Eugenia.

Fulg. (Für meine Person habe ich aufgehört verliebt zu seyn.) (im Hin- und Hergehen.)

Eug. (Lieber wollte ich mir einen Stein an Hals hängen und ins Wasser springen.) (für sich.)

Fulg. (Man sieht es deutlich, daß sie meiner überdrüßig ist.) (wie oben.)

Eug. (Er hat so ein verstocktes Herz.) (für sich.)

Fulg. (Ich wollte meinen Kopf verwetten, daß ihr der Graf gefällt.) (wie oben.)

Eug. (Lauter Verstellung! Er ist so falsch, wie der Teufel!) (für sich.)

Fulg. (Ich bin doch ein rechter Narre, daß ich ihr meine Zeit, meine Gesundheit und meine Ruhe aufopfere.) (wie oben.)

Eug. (Ein Blinder kann es sehen, daß ihm mehr an seiner Schwägerin, als an mir, gelegen ist.) (für sich.)

Fulg.

Fulg. (Ich werde es noch eine kurze Zeit mit ansehen, aber dann will ich diese nichtswürdige Liebe völlig ersticken.) (wie oben.)

Eug. (Wenn er es jetzt so macht, wie würde mir es nicht gehen, wenn er mein Mann wäre.) (für sich.)

Fulg. (Ich will eine Reise vornehmen; und dann werde ich sie wohl vergessen.) (wie oben.)

Eug. (Er macht ein Gesichte, wie der leibhafte Teufel.) (für sich.)

Fulg. (Sie wird gewiß nicht anfangen zu reden.) (wie oben.)

Eug. (Was soll ich nun mit dem Herumdreher da anfangen? Ich thue wohl am Besten, wenn ich weggehe.) (im Begrif abzugehen.)

Fulg. Glückliche Reise. (stark.)

Eug. Fröliche Wiederkunft. (Sie kehrt sich um.)

Fulg. Gehen sie, gehen sie, der Herr Graf wartet auf sie.

Eug. Warum gehen sie denn nicht und sagen ihrer Frau Schwägerin, daß sie außer dem Hause speisen?

Fulg. (Verwünschte!) (Er wird immer nach und nach böser.)

Eug. Warum bitten sie sie denn nicht um Erlaubniß, daß sie hier bleiben dürfen?

Fulg. (Wenn ihr doch das Maul zugestopft wäre!) (wie oben.)

Eug. Ach, jetzt fällt mirs ein; die Frau Schwägerin soll es nicht wissen, daß er hier ist. Er fürchtet sich; er thut sich Zwang an.

Fulg. (Wenn sie doch nicht mehr reden könnte!) (wie oben.)

Eug. Es sollte mir leid thun, wenn er seine Frau Schwägerin böse machte.

Fulg. Lassen sie meine Schwägerin zufrieden. (sehr zornig.)

Eug. Ho, Ho! Sehet mir doch einmal den braven Herrn, der nicht mehr böse werden wollte!

Fulg. (Ich halte es nicht länger aus.) (für sich, und ziehet sein Schnupftuch heraus.)

Eug. Meinetwegen ärgert er sich gewiß nicht mehr.

Fulg. (Er zerreißt das Schnupftuch mit den Zähnen.)

Eug. Es ist nur Schade um die Zeit, die er mit einer Närrin zugebracht hat.

Fulg. (Er fährt fort, das Schnupftuch zu zerreißen.)

Eug. Er mag sich aber nur zufrieden geben; er wird schon wieder ausruhen.

Fulg. (Er zieht ganz unvermerkt ein Messer heraus.)

Eug. (O weh!) Hören sie doch, Herr Fulgenzio. (furchtsam, da sie das Messer siehet.)

Fulg. Was wollen sie von mir?

Eug. Was haben sie da in der Hand?

Fulg. Nichts.

Eug. Ich will es sehen.

Fulg. Es ist nichts, sage ich ihnen.

Eug. Lassen sie uns keine Kinderpossen machen.

Fulg. Auf die Ehre, sie wieder zu sehen. (im Begriff abzugehen.)

Eug. Bleiben sie da.

Fulg. Haben sie noch was zu befehlen?

Eug. Was ist denn das, was sie da in der Hand haben?

Fulg. Nichts. (Er zeiget ihr die leere Hand.)

Eug. In der andern da?

Fulg. Nichts.
Eug. Machen sie keine Possen, sage ich ihnen.
Fulg. Was für Possen, was für Possen? Sie machen Possen, aber ich nicht.
Eug. Legen sie das Messer weg.
Fulg. Von was für einem Messer träumen sie denn?
Eug. Nun, was hift das? Machen sie mich nicht noch böser; geben sie es her. (Sie nähert sich, es zu nehmen.)
Fulg. Was meynen sie denn, daß ich mit dem Messer machen will?
Eug. Was weis ich es?
Fulg. Ich will einen Apfel damit schälen.
Eug. Fulgenzio! (zärtlich.)
Fulg. Lassen sie mich zufrieden. (etwas hitzig.)
Eug. Fulgenzio. (wie oben.)
Fulg. Lassen sie mich gehen. (immer hitziger.)
Eug. Ich bitte sie. (wie oben.)
Fulg. Ey, gegen mich weis man nichts weder von Bitten, noch Liebe, noch Mitleiden. (wie oben.)
Eug. Hören sie doch nur ein Wort.
Fulg. Was wollen sie mir sagen? (mit Verdruß.)
Eug. Nur ein einzigs Wörtchen.
Fulg. Nun, so sagen sie es. (wie oben.)
Eug. Fassen sie sich erst, wenn ich mit ihnen reden soll.
Fulg. Ach! (Er seufzet mit Verdruß.)
Eug. Geben sie mir das Messer.
Fulg. Das geschieht nicht, Mamsell.
Eug. Ich fodere es von ihnen, nicht aus derjenigen Liebe, die sie zu mir haben, sondern die sie ehedem zu mir gehabt haben.

Fulg. Ach! (Er läßt das Messer aus der Hand fallen.)
Eug. (Verdammtes Messer!) (Sie hebt es geschwind auf und wirft es weg.)
Fulg. (Ich sterbe.) (für sich)
Eug. Bin ich ihnen denn so verhaßt, daß sie lieber sterben wollen, als mich lieben?
Fulg. Ja, ich will lieber sterben, als sie in den Armen eines andern sehen.
Eug. Wie ist es aber möglich, daß ihnen dergleichen Gedanken, die ihrer und meiner unwürdig sind, in den Sinn kommen können? Ich sollte einen andern lieben, als meinen Fulgenzio? Ich sollte mich einem andern überlassen können, als meinem Geliebten, meiner einzigen Seele, meinem besten Fulgenzio? Das wird ewig nicht geschehen. Ewig wird das nicht geschehen. Eher wollte ich sterben, als dieses thun.
Fulg. Soll ich es glauben?
Eug. Wenn ich es nicht aufrichtig meyne, so soll sich der Himmel an mir rächen.
Fulg. Warum thun sie aber mit dem Herrn Grafen so freundlich? Warum gehen sie denn gleich so vertraut mit ihm um? Warum entdecken sie ihm die genaue Bekanntschaft, die wir mit einander haben? Weswegen muß mir denn ihre Schwester sagen, daß er gleich wieder wegreist, und daß er nur erst gekommen sey? Warum sagt man mir solche Lügen? Warum giebt man mir Ursache zu argwöhnen?
Eug. Ach, mein lieber Fulgenzio, ich gebe ihnen keine Ursache zu argwöhnen, sondern das wenige Zutrauen, das sie in mich gesetzt haben, macht sie

unruhig und beleidiget meine Redlichkeit. Was für einen vertrauten Umgang habe ich denn sonst mit dem Grafen gehabt, außer, daß ich, Wohlstands halber, in Gesellschaft bey ihm gesessen habe, und das blos meinem Onkel zu gefallen? Oder rechnen sie mir das vielleicht als ein Verbrechen an, daß ich ihm die Liebe, die ich zu ihnen habe, entdeckt? Loben sollten sie mich, daß ich es gethan habe. Es ist ein Kennzeichen, daß ich sie wirklich liebe, weil mein aufrichtiges Geständniß nichts anders zur Absicht gehabt, als denjenigen seines Irrthums zu überführen, der sich vielleicht Hofnung auf mich machen könnte. Meine gute Schwester kennet ihr Naturel. Sie hat sie nicht gern unfreundlich und argwöhnisch wollen werden lassen. Die Liebe erregte das Verlangen in ihr, sie zu beruhigen, und die Schwachheit ertheilte ihr diesen übeln Rath. Aber dieses alles hätte nichts zu bedeuten, wenn sie nicht schon einen bösen Verdacht gehabt hätten. Und was haben sie wohl für Ursache, argwöhnisch auf mich zu seyn? Habe ich ihnen vielleicht zu wenig Proben von meiner Liebe gegeben? Oder meynen sie, daß ich sie nicht genung liebe? Ueberzeugen sie meine Thränen, meine Seufzer, nicht sattsam? Ich bin unruhig, das ist wahr; aber meine ganze Unruhe entstehet aus Liebe. Ich quäle sie bisweilen, das gestehe ich; aber, wer wirklich liebt, erduldet desjenigen Gegenstandes wegen, der ihm gefällt, ein leichtes Uebel. Nun aber will ich sie nicht mehr quälen, mein geliebter Fulgenzio. Sie wollen mich verlassen, und ich werde sie ewig lieben. Sie werden

eine weit schönere, eine viel reichere und würdigere Geliebte finden; aber keine zärtlichere, keine getreuere, als mich. Wenn es ihnen zuwider ist, mich zu sehen, so berauben sie mich ihrer Gegenwart; aber schonen sie nur ihr Leben. Ja, leben sie, Geliebter, leben sie, wo nicht für mich, doch wenigstens für sie selbst. Ich schwöre es ihnen nochmals zu, daß ich, und wenn sie auch der Meinige nicht sind, jederzeit die Ihrige seyn werde, und das, so lange ich lebe. Ja, mit der größten Zärtlichkeit meines Herzens will ich es seyn.

Fulg. Ah, mein einziger Engel, o meine geliebte Seele, ich bitte sie um Verzeihung; haben sie ja Mitleiden mit mir. (Er fällt vor Eugenien auf die Knie, und beyde bleiben bey einander, ohne zu reden.)

Vierzehenter Auftritt.

Fabrizio, Clorinde und die Vorigen.

Fabriz. Nun, da ist ja Madam Clorinde.

Fulg. O weh! Was wird Herr Fabrizio dazu sagen, wenn er mich in dieser Stellung gesehen hat?

Fabrizio und Clorinde bleiben etwas entfernt stehen, und verwundern sich.

Eug. (O, er erschrickt vor seiner Schwägerin. Es verdrießt ihn, daß sie ihn zu meinen Füßen gesehen hat.)

Clor. (Der arme Fulgenzio! Es thut mir leid, daß er gestört worden ist. Ich verzeihe es seiner Liebe, weil ich mich erinnere, daß es mein Mann eben so mit mir gemacht hat.)

Fabriz. Was hat es denn gegeben, Eugenia? Ist dem Herrn Fulgenzio übel geworden?

Eug. Ich glaube, ja; fragen sie ihn nur selbst.
Fabriz. Ist ihnen eine Ohnmacht zugestoßen, Herr Fulgenzio?
Fulg. Ja, gewiß, ich bekam so einen Schwindel; sahen sie nicht, daß ich auf die Erde gefallen war? (Er soll es nicht wissen, daß ich mich zu den Füßen seiner Nichte geworfen habe.)
Eug. (Er entschuldiget sich damit seiner Schwägerin wegen.)
Fabriz. Wie befinden sie sich denn nun?
Fulg. Ein wenig besser.
Fabriz. Warten sie, ich will sie völlig wieder gesund machen. Ich will ihnen ein wunderbares, ein erstaunendes Arcanum von dem allerberühmtesten, dem allerfürtreflichsten Waldmanne holen. (geht ab.)

Funfzehenter Auftritt.

Eugenia, Clorinde und Fulgenzio.

Clor. Vergeben sie, Mamsell Eugenia, wenn ich ihnen beschwerlich falle. Herr Fabrizio hat mich, so zu sagen, durch sein anhaltendes Bitten, mit Gewalt dazu genöthiget.
Eug. Man konnte sich in der That auch diese Gefälligkeit von ihnen nicht versprechen, ohne ihnen Gewalt anzuthun.
Fulg. (O Himmel! Ich sehe schon wieder ein Unglück voraus.)
Clor. Sie beschämen mich, Mamsell. Sie wissen, daß ich alle Achtung und alle Ergebenheit für sie habe, die sie verdienen; aber seit dem mein Mann verreist ist, bin ich nicht aus dem Hause gekommen.

Eug.

Eug. Des Abends auch nicht?
Clor. Ach ja, einmal einen Abend, mit meinem Schwager; hat er es ihnen gesagt?
Eug. Nein, er hat mir nichts gesagt. Er ist nicht so offenherzig gegen mich.
Clor. Schlimm genug, Herr Schwager; wen man liebt, dem muß man alles sagen.
Eug. Was fehlt ihnen denn, Herr Fulgenzio, sie sind ja ganz verstummt?
Fulg. Nichts, Mamsell. (Der Himmel stehe mir bey!)
Eug. Macht er es zu Hause auch so, Madam Clorinde?
Clor. Nein, ich kann es nicht sagen; er ist vielmehr lustig.
Eug. Ja, er sieht nicht verdrießlicher aus, als wenn er bey mir ist. Hier ist er immer melancholisch.
Fulg. Sie können nicht sagen, Mademoiselle, daß ich immer so bin.
Eug. Es ist wahr, sie sind es nur seit kurzem, seit dem ich ihnen beschwerlich geworden bin.
Clor. Und doch spricht er beständig mit mir von ihnen, und zwar recht entzückt für Liebe. (zu Eug.)
Eug. Spielt Herr Fulgenzio auch zu Hause? (zu Clorinden.)
Clor. Ja, bisweilen.
Eug. Und bey mir schimpft er und schmäht er; er ziehet Messer heraus. (Wo habe ich denn das verfluchte Messer hingethan, ich wollte es ihm wiedergeben.) (Sie thut, als wenn sie das Messer suchte.)
Clor. (Warum spielen sie ihr aber so mit?) (sachte zu Fulgenzio.)

Fulg. (Weil ich, weil ich — ich kann jetzt nicht reden.) (Er sieht sich nach Eugenien um.)

Eug. Was sind denn das für Geheimnisse? Wenn sie etwas Heimliches unter einander haben, warum sagen sie es denn nicht lieber zu Hause? Auch hier müssen sie geheimnißvoll mit einander thun. Das heißt, meine Geduld allzu sehr probiren. (geht ab.)

Clor. Was will sie denn damit? (zu Fulg.)

Fulg. Verwünscht sey doch der Augenblick, da sie hieher gekommen sind! (Er läuft Eugenien nach.)

Clor. Was ist das für eine Art? Mein Schwager verliehrt den Respekt gegen mich? Sollte Eugenia wohl eifersüchtig auf mich seyn? Dadurch würde meine Ehre sehr beleidiget. Es ist nur noch gut, daß mein Mann nicht lange mehr außenbleiben wird. Aber was mache ich nun? Bleibe ich hier? Oder gehe ich fort? Die Klugheit räth mir, mich zu verstellen. Ich werde es mit dem Herrn vom Hause auszumachen suchen, aber nicht mit meinem unhöflichen Schwager. (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette und Tognino.

Lisette.

Was das heute für eine unruhige Mittagsmahlzeit war!

Tognino. Ich kann nur die wahre Ursache noch nicht errathen.

Lis. Es gab eine Zänkerey zwischen Madam Clorinden und dem Herrn Fulgenzio.

Tognino. Meine Frau ist von einem gelassenen und friedfertigen Temperament. Sie hat sich mein Tage nicht mit ihrem Manne überworfen; und ihr Schwager und sie lieben sich einander wie Bruder und Schwester

Lis. Und diese unschuldige Liebe, und diese gute Harmonie ist eben die Ursache, die Mamsell Eugenien so aufbringet.

Tognino. Ich habe es diesen Morgen wohl gemerkt, da sie mich ausforschete, um zu erfahren, was sie machten oder was sie nicht machten. Ich sagte alles rein heraus, weil ich nicht glauben konnte, daß sie auf eine Schwägerin eifersüchtig wäre.

Lis. Es ist auch nicht wahr, sie ist auch nicht eifersüchtig.

Tognino. Nun, was ist sie denn?

Lis.

Lis. Sie ist eigensinnig. Die viele Achtung, die Herr Fulgenzio gegen Madam Clorinden bezeigt, misfällt ihr, nicht, als wenn sie glaubte, daß sie in einander verliebt wären; sondern, weil sie nur allein bedient, verehret und überall hinbegleitet seyn will. Sie kann nicht leiden, daß ihr Liebhaber auch nur die geringste Achtung, für wen es auch sey, habe. Er soll immer da seyn; er soll beständig bey ihr bleiben. Sie glaubt, daß die Sorgfalt, die Herr Fulgenzio für seine Schwägerin hat, ihn von der Beflissenheit, sie zu bedienen, abhalte; sie bildet sich ein, daß ihm dadurch Gedanken beygebracht werden können, die eben nicht allzu vortheilhaft für sie seyn möchten. Sie weis, daß sie nicht viel mit bekömmt. Es verdrießt sie, daß Madam Clorinde sechs Tausend Thaler eingebracht hat. Sie hält dafür, daß sie Herr Fulgenzio eben deswegen so hochschätzet und verehret; daß er vielleicht eine Abneigung gegen sie, ihrer Armuth wegen, bekommen könne. Ich muß ihm nur sagen, wenn er es noch nicht weis, daß wir Frauenzimmer gemeiniglich ehrgeizig sind. Wir hassen alle diejenigen, die entweder mehr sind, oder mehr in Vermögen haben, als wir. Eine Jede will nur allein geehrt seyn; sie will ganz allein hochgeschätzt und geliebt seyn, und besonders von dem, der sich für sie erklärt hat; ja, eine jede Sache kömmt ihr verdächtig vor. Sie sind alle mistrauisch und argwöhnisch, immer eine mehr, als die andere. Und das ist die Quelle, aus der alle Thorheiten meiner Mamsell herzuleiten sind. Liebe, Furcht, Eitelkeit und Argwohn.

Tognino. Und welche von diesen Leidenschaften ist denn die herrschende bey Mamsell Eugenien?

Lis. O, die Liebe, die Liebe. Wenn sie nicht so sehr liebete, so würde sie weder so argwöhnisch, noch so zänkisch seyn. Die Eitelkeit, von allen andern unterschieden zu seyn, entstehet aus der Liebe. Was würde sie darnach fragen, daß Herr Fulgenzio seiner Schwägerin die Aufwartung machte, wenn sie nicht so viel Zärtlichkeit für ihn hätte, und von ihm geliebt zu werden glaubte?

Tognino. Wenn werden sie aber mit ihren Raserеyen einmal aufhören?

Lis. So bald sie Herr Fulgenzio wird geheirathet haben.

Tognino. Und warum heirathet er sie denn nicht?

Lis. Ich habe mir sagen lassen, daß er sie nicht eher heirathen würde, bis sein Bruder zurück käme.

Tognino. Ich glaube, daß er mit ehesten da seyn wird. Nach einem Briefe, der diesen Morgen angekommen ist, kann er nicht weit mehr seyn.

Lis. Der Himmel gebe, daß ihre Marter einmal ein Ende nimmt. Ich versichere ihn, daß ich von dem wunderlichen Bezeigen der Mamsell Eugenia auch meinen Theil bekomme.

Tognino. Es ist mir, als wenn ich da, wo sie essen, Lärm hörete.

Lis. Sie sind bey den Bouteillen. Die Lebensgeister werden in Bewegung kommen.

Tognino. Ich möchte es doch gern mit anhören. Es ist mir immer Angst für meinen Herrn.

Lis.

Lis. Warte er nur. Hier an der Thür können wir schon etwas sehen, ohne daß wir weiter gehen dürfen. (Sie geht nach der Thür und guckt durchs Schlüsselloch.)

Tognino. (Mein Herr kam mir etwas erhitzt vor.) —

Lis. Ey der Henker! Die sind nicht lustig. Ich habe anzügliche Worte gehört. (zu Tognino, indem sie sich von der Thür entfernt.)

Tognino. Lasse sie mich doch auch ein Bischen hören. (Er nähert sich der Thür.)

Lis. Guck' er nur durchs Schlüsselloch. (zu Tognino.)

(Ich glaube schwerlich, daß es gut ablaufen wird.)

Tognino. Es giebt Verdruß. Meine Madam weint. (indem er von der Thür weggehet.)

Lis. Weint Madam Clorinde? (Sie läuft nach der Thür, um zuzusehen.)

Tognino. (Die gute Frau verdient dergleichen Verdruß nicht.)

Lis. Herr Fabrizio ist böse; er hat die Serviette weggeworfen und ist vom Tische aufgestanden. (indem sie nahe an der Thür stehet.)

Tognino. Und was macht denn mein Herr?

Lis. Warte er nur. (Sie guckt.)

Tognino. (Ich vermuthe mir ein großes Unglück.)

Lis. Er hat sich der Länge lang auf den Tisch gelegt und den Kopf zwischen die Arme gesteckt. Ich sehe, daß ihm Herr Ridolfo zuredt; er antwortet ihm aber nicht.

Tognino. Lasse sie mich doch ein wenig sehen. (Er nähert sich der Thür.)

Lis. Ja, da hier, da komm' er her. (Sie geht von der Thür weg.)

Tognino. (Ich wollte, daß ich ihn nicht so sehen dürfte, oder daß ich nicht in seinen Diensten wäre. Er dauert mich.) (indem er guckt.)

Lis. (Ja gewiß, wenn das Leben so fort währet, so bleibe ich nicht hier.)

Tognino. Mamsell Eugenia springet vom Tische auf. (zu Lisetten.)

Lis. Laß' er doch sehen. (Sie läuft nach der Thür und guckt.)

Tognino. Was macht sie? (ängstlich.)

Lis. Sie gehet weg. (indem sie guckt.)

Tognino. Und Madam Clorinde?

Lis. Sie trocknet sich die Augen ab. (indem sie guckt.)

Tognino. Und mein Herr?

Lis. Der rührt sich nicht. (indem sie guckt.)

Tognino. Und Madam Flamminia?

Lis. Es scheint, als wenn sie auch weinte? (indem sie guckt.)

Tognino. Und der Fremde?

Lis. Der nimmt eine Prise Schnupftabak und sagt nichts. (indem sie guckt.)

Zweyter Auftritt.

Eugenia und die Vorigen.

Eug. Was macht ihr hier an der Thür?

Lis. Nichts, Mamsell. (Lisette und Tognino sind erschrocken.)

Eug. Gleich gehet fort.

Lis. Vergeben sie. (zu Eugenien.)

Tognino.

Tognino. Verzeihen sie. (zu Eugenien.)
Eug. Packt euch weg hier, sage ich euch.
Lis. (Der Zorn sieht ihr aus den Augen heraus.)
(geht ab.)
Tognino. (Mein armer Herr! Ich muß doch sehen, ob er was braucht.) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Eugenia allein.

(Indem sie sich verdrießlich niedersetzt.)

Nein, so ein Leben kann ich nicht mehr führen. Wenn ich so fortfahre, so kriege ich die Schwindsucht oder sterbe aus Verzweifelung. Ich merke es deutlich an mir, daß ich von Tag zu Tage abnehme, und wessentwegen? Eines Undankbaren wegen. Was hilft es aber, wenn ich sage: Fulgenzio ist ein Undankbarer? Er hat sich immer gestellt, als wenn er mir gut wäre, er ist es aber niemals gewesen. Mit der Zeit siehet man es, wer einen liebt, Wenn er mich so lieb hätte, wie er mich lieb haben sollte, was läge ihm denn daran, wenn er seine Schwägerin meinetwegen böse machte? Ah, sein Bruder hat sie ihm empfohlen. Bruder ist Bruder, und Liebhaber, Liebhaber; wenn ich lieben soll, so muß ich auch geliebt werden, und wer mich liebt, der muß alle andere Neigung bey Seite setzen. Es ist aber unmöglich, wird man mir vielleicht einwenden, einen Menschen zu finden, wie du ihn haben willst. Gut, wenn es keinen giebt, so ist mir es auch gleich viel. Dann gehe ich in ein Kloster; dann sondere ich mich von der Welt ab. Fulgenzio ist meiner so überdrüßig, und er hat

Ursache, es zu seyn, weil ich sehr wunderlich bin. Er hat sich zwar verschiedene mal mit mir ausgesöhnt; er hat sich gedemüthiget; er hat mich um Vergebung gebeten, nun wird er es nicht mehr thun wollen, und ich will die Erste auch nicht seyn. So ist es am besten. Mein Entschluß ist gefaßt; ich gehe ins Kloster. Er soll zufrieden seyn; er soll mich nicht wieder sehen. Er soll nicht mehr geplagt werden. Er mag seine Schwägerin bedienen; er kann sich eine andere Geliebte aussuchen; er mag sich verheirathen — (Sie fängt nach und nach an zu weinen.)

Vierter Auftritt.

Flamminia und die Vorige.

Flam. Was machest du denn hier ganz allein?
Eug. Nichts. (indem sie ihre Thränen zu verbergen suchet.)
Flam. Nun, höre einmal auf.
Eug. Laß mich zufrieden. (wie oben.)
Flam. Es scheint, als wenn du alles mit Fleiß thätest, damit es Herr Fulgenzio überdrüßig werden und dich nicht mehr lieben soll.
Eug. Was frage ich denn nach seiner Liebe?
Flam. Geh nur. Man weis doch, daß dir viel daran gelegen ist.
Eug. Nein, wahrhaftig nicht, ich denke nicht mehr daran.
Flam. Deine verwünschte Bosheit macht es nur, daß du so sprichst.
Eug. Warte nur bis morgen, dann sollst du schon sehen, ob es Bosheit ist, oder sonst was.

Flam.

Flam. Und was willst du denn morgen machen?
Eug. Ich will mich von der ganzen Welt absondern.
Flam. Ja, ja, beschlaf' es nur erst, hernach wird sichs schon geben.
Eug. Ach, Schwester, du kennest mich noch nicht.
Flam. Ich kenne dich mehr, als zu sehr. (etwas hitzig.)
Eug. Ich bin unvernünftig, nicht wahr? (verdrießlich.)
Flam. Du hast deine gute, aber auch deine recht böse Stunde.
Eug. Jetzt habe ich meine böse Stunde. Laß mich zufrieden. (wie oben.)
Flam. Unser Onkel ist außer sich.
Eug. Was habe ich ihm denn gethan?
Flam. Was hast du denn aber Madam Clorinden gethan?
Eug. Jedermann hält es mit dieser großen Dame. Ich bin wie die Krähe unter den Pfauen; alles hacket auf mich.
Flam. Du hättest mehr Respekt gegen den Herrn vom Hause, der sie eingeladen hat, brauchen sollen.
Eug. Aber was habe ich ihr denn gethan?
Flam. Was weis ich es? Sie kam, mit thränenden Augen, zu Tische.
Eug. Ah, weist du wohl, warum sie geweint hat? weil sie ihren Schwager hier angetroffen hat.
Flam. So viel weis ich, daß sie sich sehr über ihn beschwert, und gesagt hat, daß er den Respekt gegen sie aus den Augen gesetzt hätte.
Eug. Ja, er hat auch Recht; sie verlangt, daß er gar nicht von ihr gehen soll; daß er bey Tische neben ihr

ihr sitzen, und ihr die Suppe blasen soll, wenn sie zu heiß ist; und wenn er das nicht thut, so heißt es gleich, er braucht keinen Respekt gegen sie.

Flam. Das ist aber eine Sache, die nicht lange mehr dauren kann.

Eug. Warum nicht lange mehr?

Flam. Wenn ihr Mann wiederkömmt, so ist es mit dem Herrn Fulgenzio aus.

Eug. Und wenn wird denn ihr Mann wiederkommen?

Flam. Ich habe mir sagen lassen, daß sie ihn noch heute erwarteten.

Eug. Noch heute? (Ein wenig beruhiget.)

Flam. So sagte Madam Clorinde.

Eug. Ih ja doch! Und wenn auch ihr Mann zurückkömmt, werden sie deswegen nicht immer noch zusammen leben? (aufgebracht.)

Flam. Ich glaube nicht. Wenn dich Fulgenzio heirathet, so wird es eben keine übele Sache seyn, wenn du ihn bittest, daß er für sich wohnen möchte.

Eug. Wird er es aber auch thun? (gelassen.)

Flam. Ich sollte es meynen. Du weist ja, daß er dir nichts abschlagen kann.

Eug. Nun sieh nur, was ihm an mir gelegen ist. Rührt er sich wohl, zu mir zu kommen? Kann er sich wohl einen Augenblick von seiner Schwägerin abmüßigen?

Flam. Da kömmt er, da kömmt er.

Eug. Sag ihm nichts, daß ich Willens gewesen bin, ihn zu verlassen.

Flam. Dergleichen Thorheiten begehe ich nicht.

Eug. Er gehet sehr langsam. Er wird böse seyn.
Flam. Sprich freundlich mit ihm.
Eug. Soll ich ihn vielleicht noch bitten? O nein, daraus wird nichts.
Flam. Er hat es so vielmal gegen dich gethan.
Eug. Nun, nu. Wenn ich wüßte, daß es so wäre, wie du sagst; und wenn er mich wirklich liebte —
Flam. Wenn er dich nicht lieb hätte, so käme er nicht hieher —
Eug. Stille, stille! Wir wollen hören, was er sagt.

Fünfter Auftritt.

Fulgenzio und die Vorigen.

Fulg. Wollen sie erlauben, Mademoiselle Eugenia, daß ich ihnen etwas sagen darf, was sie vielleicht nicht vermuthet haben? Es ist mir lieb, daß Madam Flamminia auch da ist.
Flam. (O, das bedeutet nichts Gutes. Ich habe ihn mein Tage noch nicht so wilde gesehen, als jetzt.)
Eug. (Ey, er will recht tapfer thun.)
Fulg. Sie wissen, daß ich sie liebe; sie müssen aber zugleich auch wissen, daß ich ein Mann von Ehre bin. (zu Eugenien.)
Eug. Das ist mir alles unbewußt.
Fulg. Was! Und sie wollten an meiner Rechtschaffenheit zweifeln?
Flam. Hören sie doch nicht drauf, Herr Fulgenzio. Ich kenne das leichtfertige Mädchen schon. Sie sagt es mit Fleiß, um sie recht böse zu machen.

Fulg. Mamsell Eugenia kann sagen, was sie will; sie kann über mich spotten, sie kann mich auslachen, sie kann mich anfahren, aber an meiner Ehre soll sie mich nicht angreifen.

Eug. Ich glaube, wenn ich eine Mannsperson wäre, er foderte mich auf den Degen heraus.

Fulg. Wie glücklich sind sie, daß sie noch scherzen können. In dem Zustande, worinne ich mich jetzt befinde, weis ich nicht, ob ich noch Othem habe, reden zu können. Die Liebe, die ich zu ihnen habe, ist aufs Höchste gekommen, ja, sie ist fast so weit gekommen, daß ich meine Vernunft darüber verliere. Ich bin brutal geworden, ein Feind von allen Menschen und von mir selbst. Aber das wäre alles noch nichts, wenn ich mich nicht zugleich unbescheiden und grob aufgeführt hätte; ja, was das Aergste ist, wenn ich mich nicht undankbar gegen meine Verwandte, und als ein Beleidiger der Ehre meiner Familie bezeiget hätte. Was wird mein Bruder von mir sagen? Was wird er sagen, wenn er erfahren wird, daß ich ihrentwegen allen Respekt gegen seine Frau aus den Augen gesetzt habe?

Eug. Ho, ho, da haben wirs; nun hört man es, woher die ganze Wuth des Herrn Fulgenzio ihren Ursprung hat. Nun sieht man die Ursache, warum er so sehr auf seine Ehre hält. Er hat seiner allerliebsten Schwägerin ein beleidigendes Wort gesagt. Er hat einen grausamen Fehler begangen. Er möchte sich zu Todte drüber ärgern. Sie müssen der vornehmen Dame Satisfaktion geben. Oder wollen sie, daß ich hingehen soll, sie, in ihrem Namen, um Vergebung zu bitten? Flam.

Flam. Was ist nun das wieder für eine ungebührliche Art? Ich werde es dem Onkel sagen. (zu Eugenien.) Hören sie doch nicht auf sie, Herr Fulgenzio.

Fulg. O, machen sie eine ernsthafte Sache ja nicht lächerlich! (zu Eugenien.)

Eug. Ich lache, wenn mir es gefällt.

Fulg. Sie lachen so, wie sie gesinnet sind. Ihr munteres Wesen bey dergleichen Zufalle ist entweder ihrer wenigen Liebe, oder, verzeihen sie es mir, ihrer wenigen Einsicht zuzuschreiben.

Eug. Ja, ich bin eine Närrin. Wissen sie das noch nicht?

Fulg. Nein, Mamsell; aber sie sind klug genug, wenn sie wollen.

Eug. Dießmal bin ich doch eine Närrin. Sagen sie es nur frey heraus.

Flam. Wenn er es nicht sagen will, so sage ich es.

Eug. Das geht sie gar nichts an, Madam. (zu Flamminien.)

Flam. Du wärest werth, daß dich alle sitzen ließen.

Eug. Ah, der Himmel wird mich nicht verlassen.

Flam. Der Himmel hilft solchen Leuten nicht, die so gesinnet sind, wie du.

Eug. Was? Bin ich denn ein unvernünftiges Thier? Verdiene ich den Beystand des Himmels nicht?

Flam. Undank ist im Himmel und auf Erden verhaßt. Du begegnest dem, der dich liebt, übel; du suchest unschuldige Personen zu betrüben; du hassest diejenigen, die dir zum Guten rathen; du hintergehest dich selbst; du tritst Geschenke des

Himmels mit Füßen; und du schämest dich nicht vor dir selbst?

Fulg. Nun, Madam Flamminia, betrüben sie sie nicht mehr. Ich kann sie unmöglich beschämt sehen. Eugenia ist vernünftig genug, die Ausschweifungen ihrer Leidenschaft selbst einzusehen. Ich bin weit schwächer und wahnwitziger gewesen, als sie. Ich hätte ihre Worte genauer überlegen sollen; ich hätte sie bedauern und Geduld haben sollen. Der Zorn hat mich hingerissen. Sie hat mich nicht gezwungen, meine Schwägerin zu beleidigen; ich bin unvorsichtig, übereilend und hitzig gewesen. Eugenia liebt mich, und aus Liebe ist sie eifersüchtig.

Eug. Ueber ihre Schwägerin bin ich nicht eifersüchtig.

Fulg. Das weis ich; sie sind nur darüber verdrießlich, weil sie besorgen, daß ich mehr aus ihr, als aus ihnen, machen möchte. Aber, meine theuerste Eugenia, lassen sie ihren Irrthum fahren; ich liebe sie, ich schätze sie höher, als alles auf der Welt.

Flam. (Er spricht, daß es einen Stein bewegen möchte. Wie kann sie nur so halsstarrig seyn?)

Eug. Wenn sie also die Ursache meiner Unruhe wissen, warum suchen sie nicht Mittel und Wege, mich zu beruhigen? (zu Fulgenzio.)

Fulg. Ja, meine Geliebte, ich bitte sie, der wenigen Aufmerksamkeit wegen, die ich für sie gehabt habe, um Vergebung; ich will mich bemühen, mich künftig um ihre Liebe verdienter zu machen; und ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr weit entfernt seyn

wird,

wird, da ich ihnen den überzeugendsten Beweis von meiner Liebe geben kann.

Eug. Es wäre auch einmal Zeit, daß sich mein Herz wieder erholete.

Flam. Sey nur vernünftig. Wenn du in Friede lebest, so suche dich auch darinne zu erhalten.

Fulg. Geliebte Eugenia, eine einzige Gefälligkeit müssen sie mir versprechen.

Eug. Sie sind Herr, sie haben über mich zu befehlen.

Fulg. Aber sie müssen es auch gern thun.

Eug. Ich verlange weiter nichts, als ihnen gefällig zu seyn.

Fulg. Sie müssen mir versprechen, daß ich meine Schwägerin wieder nach Hause führen darf.

Eug. Da sie aber unser Onkel hieher geführt hat, warum kann er sie denn nicht wieder hinbringen, wo er sie geholt hat?

Fulg. Herr Fabrizio ist böse; er läßt sich nicht sehen; und überdem wird mein Bruder erwartet, daß ich also nicht gern sähe, wenn er Unordnung im Hause anträfe.

Eug. Ja, ja, sie haben Recht. Begleiten sie sie nur. (verstellt.)

Fulg. Ist es ihr wahrer Ernst?

Eug. Ja freylich.

Fulg. Ich befürchte immer, daß sie sich nur so stellen, und es heimlich doch nicht gern sehen.

Flam. Warum machen sie aber so viele Umstände? Es ist ja eine billige Sache; sie siehet es selber ein, und erlaubt es ihnen. Gehen sie und thun sie, was ihnen zukömmt; kommen sie aber gleich wieder. (zu Fulg.)

Eug.

Eug. Nein, nein, er braucht sich keine Mühe zu geben, wieder zu kommen.

Fulg. Hören sie es, Madam Flamminia?

Flam. Ich habe genug gehört, und mag nichts mehr hören. (Ich wollte ihr Augs den Kopf wider die Wand schmeißen.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Fulgenzio und Eugenia.

Fulg. Ist das die Gefälligkeit, die sie mir zu thun versprochen hatten?

Eug. Ich hindere sie ja nicht; führen sie sie immer nach Hause.

Fulg. Ja, aber sie erlauben es mit Widerwillen.

Eug. Nach meinem Willen brauchen sie sich gar nicht zu richten; genug, wenn sie den Ihrigen nur erfüllen.

Fulg. Es zwinget mich aber sonst nichts dazu, als die Erfüllung meiner Pflicht.

Eug. Nun, so erfüllen sie sie.

Fulg. Ja, ich will sie auf alle Art erfüllen. Ich kann ihnen alles aufopfern, außer meine und meiner Familie Ehre nicht. Wenn diese Ausübung meiner Pflicht mich ihrer Liebe verlustig machet, so wird unstreitig auch das Ende meines Lebens darauf erfolgen; aber deswegen darf ein ehrlicher Mann seine Leidenschaft dem Wohlstande doch nicht vorziehen.

Eug. Thun sie mir wenigstens nur einen Gefallen.

Fulg. O ja, befehlen sie nur.

Eug. Gehen sie, machen sie, daß es ein Ende wird, und qvälen sie mich nicht mehr.

Fulg. Und ich soll sie, so in der Verfassung, hier lassen?

Eug. Ein ehrlicher Mann darf seine Leidenschaft dem Wohlstande nicht vorziehen. Aber was rede ich hier von Leidenschaft? Gehen sie, gehen sie, ich bin schon lange hinter meinen Irrthum gekommen.

Fulg. Ach Feindin der Vernunft! Feindin von mir und von sich selbst!

Eug. Ich sage es ihnen, dergleichen Grobheiten leide ich nicht länger.

Fulg. Ich werde, aus Verzweifelung, einen Entschluß fassen.

Siebenter Auftritt.

Ridolfo und die Vorigen.

Ridolfo. Mein Freund, auf ein Wort.

Fulg. Ach Ridolfo, stehen sie mir ja bey.

Eug. Stehen sie doch dem armen Unglücklichen bey. Befreyen sie ihn von der Gegenwart einer Unvernünftigen, einer Undankbaren — (zu Ridolfo.)

Ridolfo. Verzeihen sie mir, Mademoiselle, wenn ich ihnen misfalle. Die Ehre meines Freundes liegt mir am Herzen. Madam Clorinde ist Willens, ganz allein wegzugehen. Sie schlägt meine Gesellschaft aus, sie verwirft Jedermann; nur ihr Schwager soll sie nach Hause führen.

Eug. Und warum gehet er denn nicht hin und bedienet sie? Ich habe es ihm schon vor einer Stunde gesagt; er bestehet aber dennoch drauf, mir beschwerlich zu fallen.

Ridol-

Ridolfo. Denken sie doch an ihren Bruder und beobachten sie ihre Schuldigkeit. (zu Fulgenzio.)
Eug. Je länger sie hier bleiben, desto verdrießlicher machen sie mich. (zu Fulg.)
Fulg. Kommen sie. (zu Ridolfo, und verdrießlich gegen Eugenien.)
Ridolfo. Der Wohlstand verlanget es. (zu Fulg.)
Fulg. Ja, lassen sie uns gehen. (böse und unentschlüßig.)
Ridolfo. Sie heißt es ihnen ja selbst. (zu Fulgenzio, indem er auf Eugenien zeigt.)
Fulg. Ja doch, sage ich ihnen; kommen sie nur. (wie oben.)
Ridolfo. Vergeben sie ihm, Mamsell Eugenia.
Fulg. Grausame! (wütend zu Eugenien.)
Eug. Ich bin es überdrüßig.
Fulg. Undankbare! (wie oben.)
Eug. Entweder gehen sie, oder ich gehe.
Fulg. Ich will gehen, Boshafte. (Er gehet schnell ab.)
Ridolfo. Verzeihen sie ihm. (zu Eugenien.)
Eug. Gehen sie, gehen sie auch mit ihm. (verdrießlich.)
Ridolfo. Sind sie auf mich böse?
Eug. Gehen sie nur, Herr Beschützer. (wie oben.)
Ridolfo. Beschützer! Von wem denn?
Eug. Von der ganzen Verwandschaft.
Ridolfo. Ich vergebe es ihnen, weil sie ein Frauenzimmer sind. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Eugenia allein.

Dem Himmel sey Dank, nun ist es doch einmal aus. So ist es am Besten. Ja, wenn Fulgenzio mein Mann wäre, ich glaube, ich hätte keine gute Stunde bey ihm; und wenn es ja geschähe, so müßte es wider seinen Willen geschehen. Man sieht es gar zu handgreiflich, daß er mich nicht liebt. Und ich müßte doch närrisch seyn, wenn ich ihn liebete. Diese Beängstigung des Herzens, die ich jetzt empfinde, ist nicht Liebe, es ist Verdruß. Doch eben auch nicht Verdruß, weil mich der Ungetreue verläßt, sondern Bosheit auf mich selbst, weil ich ihm geglaubt habe. Und ich sollte so thöricht handeln, mich, wegen des Verlusts eines Undankbaren, in ein Kloster einzuschließen? Ich sollte ihm die Freude machen, damit er sich es rühmen, und seinen Freunden meine Verzweifelung, als einen Sieg seiner Untreue, erzählen könnte? Nein, das soll niemals geschehen; er mag immer gehen und meine Beständigkeit bewundern. Aber, welche Beständigkeit, da ich nicht länger leben kann!

Neunter Auftritt.

Fabrizio, Roberto, und die Vorige.

Fabriz. Beym Teufel noch einmal! Was stelle ich denn in diesem Hause vor? Bin ich Herr, oder ein dummer Junge?

Eug. Mit wem haben sie denn was vor, Herr Onkel?

Fabriz. Mit ihr, Närrin.
Eug. Mit mir?
Fabriz. Ja, mit ihr. Ich bin Herr, und sonst ist im ganzen Hause kein Herr mehr, als ich. Eine Nichte, die von mir dependirt, darf sich, ohne mein Wissen, nicht verlieben, und noch weniger vom Heirathen sprechen. Das nasenweiße Ding.
Eug. (Diese Grobheiten zielen auf mich.)
Roberto. Mein Herr, beschämen sie sie doch nicht so. (zu Fabrizio.)
Fabriz. Sehen sie es wohl, Herr Graf? Das ist das albernste Mädchen von der ganzen Welt. Sie weis nicht, was sie thut, oder was sie redt; sie taugt zu gar nichts; und doch spricht sie immer vom Heirathen.
Eug. (Er mag mir es ja nicht so bunt machen.)
Roberto. Sie haben mir sie aber doch so gerühmt und von ihr gesagt, daß es auf der ganzen Welt kein so artiges junges Frauenzimmer gäbe, als sie.
Fabriz. Ich wiederrufe alles, was ich gesagt habe. Sie ist eine Närrin, ein leichtsinniges und unverschämtes Mädchen.
Eug. Herr Graf, so, wie sie den Lobeserhebungen keinen Glauben werden beygemessen haben, so hoffe ich, daß sie auch der Beschimpfung, womit mich mein Onkel belegt, nicht glauben werden.
Roberto. Ich glaube es so gewiß nicht, daß ich auch, wenn sich ja von ohngefähr ein von mir vorhergesehener Zufall eräugen sollte, nicht die geringste Schwierigkeit machen wollte, ihnen meine Hand anzubieten.

Fabriz. Was? Der Herr Graf wollte sich so weit herunter lassen, meine Nichte zu heirathen?

Roberto. Ja, gewiß; und ich wollte mich glücklich schätzen, wenn ich sie erhalten könnte.

Fabriz. Ach, meine Nichte, das wäre ein großes Glück für sie, und für mich ein unsterblicher Ruhm. Der Herr Graf von Otricoli, der vornehme, der unbefleckte, der berühmte, der reiche Cavalier, der erlauchte Zweig erhabener Vorfahren, die Blüte des Adels, das Beyspiel der Redlichkeit, das Vorbild der wahren Ritterschaft! Heil ihnen! Heil mir! Heil unserm ganzen Hause! Ist es wirklich ihr Ernst? (zu Roberto.)

Roberto. Ich besitze nicht alle die Vorzüge, womit sie mich überhäufen; aber der Aufrichtigkeit kann ich mich rühmen. Ja, ich meyne es von Herzen.

Fabriz. Hören sie nur, Herr Graf, man stößt manchmal in der Bosheit eine Narrenspoße heraus; übrigens kann ich ihnen sagen, daß Eugenia ein rechtes Wunder ist; alles andere Frauenzimmer beneidet sie; es ist ein rechtes Kleinod; sie bezaubert ganz. Sie verstehet alles; sie kann alles machen; sie hat so einen aufgeklärten Verstand, so ein fürtrefliches Herz; sie ist klug, so gefällig, so folgsam; kurz, sie hat alles ersinnliche Gute an sich.

Roberto. Ich glaube alles; aber ihr Herz ist für einen andern eingenommen.

Fabriz. Nichte, haben sie vielleicht einen Narren an Fulgenzio gefressen? An dem einfältigen Kerl, an dem Ignoranten? An dem gemeinen Menschen,

der unserer Verwandtschaft unwürdig ist, an dem elenden, herumirrenden, pöbelhaften Taugenichts?

Eug. Erinnern sie sich denn nicht mehr, daß sie ihn selbst gelobt haben? (zu Fabrizio.)

Fabriz. Ey, was loben! Was loben! Aus dergleichen Leuten mache ich mir nichts. Er soll nicht mehr in mein Haus kommen. Und wenn sie sich unterstehen, ihn zu lieben —

Eug. Geben sie sich nur zufrieden, die Sache ist aus. Fulgenzio hat seinen Abschied von mir bekommen.

Fabriz. Nun, das ist recht! Hören sie es, Herr Graf? Das heiße ich doch ein Frauenzimmer. Das nenne ich billig, das heiße ich vernünftig denken.

Roberto. Mademoiselle Eugenia, sollte sich der Zufall nun wohl eräuget haben?

Eug. (Ach, diese Rache käme sehr beqvem!)

Fabriz. Frisch, entschließen sie sich. Sie können in einem Augenblick eine große Dame, eine recht vornehme Frau, eine Prinzessin werden.

Roberto. Das wohl eben nicht, Mamsell. Aber an einem ansehnlichen Stande soll es ihnen nicht fehlen. (zu Eugenien.)

Eug. (Wenn es einmal vorbey ist, so ist es vorbey. Vielleicht wütet und tobet der Ungetreue jetzt, und bereuet es hernach, wnen er mich verloren hat.)

Fabriz. Nun, mein Herzchen, entschließen sie sich. (zu Eugenien.)

Eug. Machen sie mit mir, was sie wollen, Herr Onkel.

Fabriz. Ach, du Goldmund! Haben sie es gehört, Herr Graf?

Roberto. Ja, es liegt nur an ihnen, meine Freude vollkommen zu machen. (zu Fabrizio.)

Fabriz. Ich gebe sie ihnen gleich, den Augenblick.

Roberto. Mein Herr, ihre Nichte ist nicht mit Gelde zu bezahlen; aber die Umstände meiner Familie verlangen eine Mitgabe. (sachte zu Fabrizio.)

Fabriz. (Eine Mitgabe!) (mit Verwunderung zu Roberto.)

Roberto. Wollen sie sie denn ohne Aussteuer verheirathen?

Fabriz. (Muß ich denn immer mit armen Teufeln zu thun haben.)

Eug. Herr Graf, meine Aussteuer muß da seyn. Mein Vater hat sie mir hinterlassen, und mein Onkel selbst kann es nicht läugnen.

Fabriz. Man muß nur zusehen, ob der Herr Graf Versicherung darüber geben kann.

Eug. Ein so reicher Cavalier? (zu Fabrizio.)

Fabriz. Reich! Reich! Was weis ichs, ob er reich ist, oder nicht?

Roberto. Sie thäten besser, mein Herr, wenn sie unbekannte Personen nicht so sehr lobeten, und rechtschaffene Cavalier weniger beschimpften. Sie haben mir ihre Nichte versprochen; sie hat ihnen beygepflichtet. Ich will schon sehen, wie ich mir Gerechtigkeit verschaffe. (geht ab.)

Zehenter Auftritt.

Fabrizio und Eugenia.

Fabriz. Nun, ich mag keine Weitläuftigkeiten haben. Ich habe ihm mein Wort gegeben, und das muß ich halten. (zu Eugenien.)

Eug. Aber, Herr —

Fabriz. Herr hin, Herr her; ich muß sehen, wie ich die Aussteuer schaffe, und sie müssen ihn heirathen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Eugenia allein.

Ach ich Unglückliche! Was hab' ich gemacht? Doch ich habe recht gethan. Julgenzio soll mich als Braut sehen und für Eifersucht bersten. Ich weis, daß ich nicht lange mehr leben werde; ich fühle schon, wie der Wurm einer heftigen Verzweifelung in mir naget; aber ehe ich sterbe, muß ich noch den Trost erleben, ihn wütend und rasend zu sehen. Wütend und rasend? Warum? Wenn er diejenige Liebe nicht zu mir hat, die ich mir von ihm versprach, worüber soll er denn wüten? Weswegen soll er denn rasen? Was ich für eine Närrin bin! Auslachen wird er mich, wenn er erfahren wird, daß ich mich aus Verdruß mit einem andern verheirathet habe. Ich will mir selbst Gewalt anthun; ich will machen, daß mir der Graf gefällt. Ich will diesem Ungetreuen, diesem Unmenschen in der Gleichgültigkeit nachahmen — O Himmel! Da ist er. Kömmt er vielleicht,

leicht, mich noch mehr zu martern? Ich kann sein Gesichte nicht ausstehen. Ich thue am Besten, wenn ich weggehe. (im Begriff abzugehen.)

Zwölfter Auftritt.

Fulgenzio und die Vorige.

Fulg. Warten sie, Mademoiselle Eugenia.
Eug. Was verlangen sie von mir? (mit Verdruß.)
Fulg. Hören sie mich nur an.
Eug. Haben sie Madam Clorinden schon nach Hause gebracht? (spöttisch.)
Fulg. Nein, sie ist noch nicht weg.
Eug. Und was macht sie noch hier in unserm Hause? Warum begleiten sie sie nicht? (verdrießlich.)
Fulg. Ich bin meiner Pflicht, sie zu bedienen, los; die Beschwerlichkeit, sie zu begleiten, hat ein Ende.
Eug. Wie so? (gesetzt.)
Fulg. Weil ihr Mann wieder angekommen ist.
Eug. Ist Herr Anselmo angekommen? (etwas weniger ernsthaft.)
Fulg. Ja, er ist eben jetzt angekommen. Er traf seine Frau nicht zu Hause an. Er erfuhr, wo sie war, und kam selbst her, sie aufzusuchen und zu umarmen. Er legt seine Schuldigkeit jetzt bey dem Herrn Fabrizio und bey Madam Flammi-nien ab. Er fragte nach ihnen; man sagte ihm aber, daß sie sich auf ihr Zimmer begeben hätten. Meine Schwägerin wird also den Augenblick, von ihrem Manne begleitet, nach Hause gehen.
Eug. Und sie? (pathetisch.)

Fulg. Und ich werde hier bleiben, wenn sie mir es erlauben.

Eug. Giengen sie nicht zu ihrem Bruder, und sprachen sie nicht mit ihm von ihren Angelegenheiten?

Fulg. Mit zwey Worten war alles vorbey, und die nöthigsten Angelegenheiten abgemacht.

Eug. Das heißt, sie haben ihm Rechnung von der Aufsicht, die sie über seine Frau gehabt haben, abgelegt.

Fulg. Nein, Unerkenntliche! Ich habe ihm meine Liebe entdeckt; ich habe ihm mein Verlangen, sie zu heirathen, bekannt gemacht. Mein ehrlicher Bruder ist mit allem sehr wohl zufrieden; er erlaubt mir, daß ich meine künftige Frau in sein Haus bringen darf. Er ist bereit, wenn ich es verlange, seine Wohnung und sein Vermögen mit mir zu theilen. Er liebt mich so sehr, daß er mir gar nichts abschlagen kann; und erlauben sie, daß ich ihnen auch sagen darf, er will, wofern ihr Onkel ihnen die Aussteuer nicht geben kann, für alles sorgen, und deswegen nicht weniger Hochachtung und Ergebenheit für sie haben.

Eug. (Ach, ich Unvorsichtige! Ach, ich Unerkenntliche! Warum mußte ich mich denn mit dem Grafen einlassen?) (wütend und weinend.)

Fulg. O Himmel! So hören sie eine Nachricht an, bey der ich mir schmeichelte, daß sie ihnen sehr erfreulich seyn würde? Und sie unterstunden sich, zu befürchten, daß ich mit meiner Schwägerin aus unerlaubten Absichten umgieng? Thun sie ja weder ihr noch mir dergleichen Beschimpfung an.

Doch,

Doch, wenn sie den Eindruck aus ihrem Herzen nicht verbannen können, so verspreche ich ihnen, und schwöre es ihnen zu, daß ich weder mit ihr umgehen, noch sie sehen will.

Eug. Ach ich Elende! Ich bin des Todes. (Sie fällt in einen Stuhl.)

Fulg. Was ist das, Eugenia?

Eug. Ach, Fulgenzio, begegnen sie mir, wie sie wollen, verachten sie mich, sie sind völlig berechtiget, es zu thun.

Fulg. Nein, meine Theureste, recht zärtlich will ich sie lieben.

Eug. Ich verdiene ihre Liebe nicht.

Fulg. Sie sollen meine geliebte Braut werden.

Eug. Nein, ich darf es nicht werden; verlassen sie mich nur.

Fulg. Sie dürften es nicht werden? Warum nicht, mein Engel?

Eug. Weil ich mich mit einem andern versprochen habe.

Fulg. Und mit wem denn? (zitternd.)

Eug. Mit dem Grafen Roberto.

Fulg. Wenn?

Eug. Nur jetzt.

Fulg. Und warum?

Eug. Aus Rache.

Fulg. An wem wollen sie sich rächen?

Eug. An mir selbst, an meinem eigenen Herze, an meiner strafbaren Unbesonnenheit. Ach, ich bin des Todes. (Sie bedeckt sich mit einem Schnupftuche, und bleibt so stehen.)

Fulg. Ach Meyneidige! Ungerechte! Ist das die Liebe? Ist das die Treue? Nein, niemals haben sie einen Funken Liebe zu mir gehabt. Es waren lauter verstellte Seufzer. Ihre gegenwärtige Wuth ist lauter Betrügerey. Ich habe ihre Neigung zu meinem Nebenbuhler wohl gemerkt. Ihre übel gegründete Eifersucht, ihr beleidigender Argwohn, ihre Schmähungen, ihre Beschimpfungen waren nichts, als ein Vorwand, mich los zu werden. Freue dich nur, Barbarin, über meine Verzweifelung, siege über meine unverletzte Treue, spotte über einen Elenden, der deinetwegen stirbt; aber zittere auch vor der Rache des Himmels. Ich überlasse dich deiner eigenen Beschämung; dein Gewissen wird selbst für mich sprechen, und ich, den du verachtest, ich versichere dich hiermit zuletzt, daß du mich niemals wieder sehen sollst. (im Begriff abzugehen.)

Eug. (Sie fällt ohnmächtig in einen nahen Stuhl.)

Fulg. (Kehrt sich um, da er das Geräusch hört.) O weh! Was ist das? Eugenia, Eugenia! Hülfe! Hülfe!

Dreyzehenter Auftritt.

Flamminia, Lisette und die Vorigen.

Flam. Was giebt es?
Lis. Was hat sich zugetragen?
Fulg. Stehen sie ihr bey.
Flam. Schwesterchen!

Lis. Mamsell! (Sie richten sie auf und setzen sie wieder in Stuhl.)

Fulg. (Ach! Wenn sie mich nicht liebte — Doch nein, sie kann sich ja verstellen. Und warum sollte sie sich aber verstellen, wenn sie mich nicht liebte?)

Lis. Ah, sie kömmt wieder zu sich.

Flam. Ey, meine liebe Schwester, habe ich dir es nicht gesagt? Du bist deine eigene Feindin.

Eug. O, laß mich doch sterben!

Fulg. Nein, leben sie. Der Himmel will, daß ich unglücklich seyn soll. Gut! Entfernt will ich sie noch lieben, ob sie gleich nicht die Meinige sind.

Flam. Und warum soll sie die Ihrige nicht seyn? (zu Fulgenzio.)

Fulg. Weil sie sich, aus Rache, einem andern ergeben hat.

Flam. Sie meynen vielleicht, weil sie sich mit dem Grafen Roberto versprochen hat?

Fulg. Freylich. Glücklicher Graf!

Flam. Sie können sich glücklich schätzen, weil ich ihnen beystehe; glücklich ist Eugenia, weil sie eine Schwester hat, die sie liebt. Der Graf ist von mir eines andern überführt worden. Er erfuhr, daß sie alles aus Unwillen, Eigensinn und Verzweifelung gethan hatte. Er wird also kein Narre seyn, daß er sich eine Schlange in seinem Busen ernähren sollte. Er läßt Eugenien ihre völlige Freyheit.

Eug. Ist das wahr? (zärtlich zu Flamminien, indem sie sich in die Höhe richtet.)

Flam. Ja, so ist es, meine Schwester. Fulgenzio ist der Deinige.

Eug. Ach nein, er wird der Meinige nicht werden.

Fulg. Warum nicht, Grausame?

Eug. Weil ich es nicht verdiene.

Fulg. Sehen sie nun das Unrecht ein, das sie mir angethan haben?

Flam. Stille, sagen sie nichts mehr davon. (zu Fulgenzio.)

Eug. Laß ihn immer reden; er hat Recht. (zärtlich zu Flamminien.)

Fulg. Mich, einer solchen Kleinigkeit wegen, zu verlassen! (zu Eugenien.)

Flam. Hören sie doch auf, sage ich ihnen. (zu Fulgenzio.)

Eug. Ja, schelten sie mich, ich bin es werth. Nun sehe ich die Größe der Liebe ein, die sie zu mir haben, und weis, daß ich sie nicht verdiene. Bedauern sie mich, wenn es ihnen gefällt; seyn sie strenge gegen mich, wenn es ihnen ihr Herz verstattet. Ich bereue es auf alle Art, daß ich sie beleidiget habe, und bitte es ihnen ab.

Fulg. Ach, nichts mehr, nichts mehr, mein Engel.

Eug. O, sie verzeihen mir alles!

Flam. Ach, die guten Kinder!

Lis. Sie machen bald, daß ich weinen muß.

Vierzehenter Auftritt.

Fabrizio und die Vorigen.

Fabriz. Was macht der Verwegene hier?

Flam. Fassen sie sich nur, Herr Onkel. Er wird meiner Schwester Mann.

Fabriz. Er ist es nicht werth, mit mir in Verwandschaft zu kommen.

Flam. Hören sie doch nur. Er will sie ohne Mitgabe heirathen.

Fabriz. Ohne Mitgabe? (zu Flamminien.)

Flam. Ja, mein Onkel.

Fabriz. Wollen sie sie ohne Mitgabe nehmen? (zu Fulgenzio.)

Fulg. Ich habe nicht die geringste Schwierigkeit dabey.

Fabriz. O, mein geliebter Neffe, der Himmel segne sie! (Er umarmet ihn.)

Letzter Auftritt.

Roberto, Ridolfo und die Vorigen.

Ridolfo. Hier ist der Herr Graf, der sich durch meine Vorstellungen hat überreden lassen und mit allem vollkommen zufrieden ist, wenn ihm Herr Fabrizio nur schlechthin eine Abbitte thut.

Fabriz. Verzeihen sie mir, Herr Graf. Der Himmel hat es so geschickt. Meine Nichte ist viel werth, und deswegen hat ihr das Glück den König aller redlichen Leute, den bravesten jungen Menschen von der Welt, den klügsten, den gelehrtesten, den alleredelsten Bürger dieser Stadt, zum Bräutigam geschenkt.

Roberto. Ich verzeihe ihnen, als der allerlustigsten, der allerlächerlichsten Caricatur von der Welt.

Fabriz. Es lebe der Graf aller Grafen, der Cavalier aller Cavalier! Er lebe Tausend Jahr!

Fulg. Erlauben sie mir nun, daß ich ihr die Hand reichen darf? (zu Fabrizio.)

Fabriz. Ja, großmüthiger Neffe, Held in der Jurisprudenz, du Ehre unserer Zeit!

Eug. Geliebter Bräutigam, endlich sind sie doch der Meine, und ich bin die Ihrige. O, wie viele Ausschweifungen hat unsere Liebe nicht verursachet! Wie abwechselnd ist nicht unsere Eifersucht, unser Kummer, unser Verdruß gewesen! Wer könnte wohl sagen, daß wir keine Verliebten gewesen, und daß wir es nicht noch wären? O, wie viele werden sich an uns gespiegelt haben! Wenn doch wenigstens diejenigen, die sich mit uns in gleichem Falle befinden, in die Hände klatschen und unserer Freude Beyfall geben möchten.

Ende des Lustspiels, und des vierten Theils.

Inhalt

Inhalt
des vierten Theils.

I.

Moliere S. 3.

II.

Die eigensinnigen Weiber 79

III.

Die häuslichen Zwistigkeiten 195

IV.

Die Verliebten 299

LB oburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldoni, Carlo,

Des Herrn Carl Goldoni Sämmtliche Lustspiele

Bd.: 4

1769

Coburg, Landesbibliothek -- C I 11/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919054-2